

# 25 Jahre Fakultätentag Informatik

1973 - 1998

## **Anmerkung**

Diese Datei enthält die PDF-Version des Textteils der Broschüre, die seit 1998 als Druckversion vorliegt und auf Anforderung, zugesandt werden kann:

Institut für Rechnerentwurf und Fehlertoleranz,  
Universität Karlsruhe,  
76128 Karlsruhe.

Dabei ließ sich der Inhalt nicht genau wiedergeben. Vielmehr muß auf die kopierten Anhänge auf den Seiten 98 bis 127 der Originalfassung verzichtet werden. Dafür ist auf den Seiten 98 und 99 eine Ergänzung eingearbeitet, die wegen verspäteten Eingangs nicht in den Text eingefügt, sondern als Einlage zu Seite 37 der Broschüre beigelegt war. Alle anderen Teile, also auch das Inhaltsverzeichnis, entsprechen dem Original.

**Karlsruhe, Dezember 2000,**

**Winfried Görke**

## **Titelbild von Bernd Lintermann**

Das Bild entstand als Illustration einer Forschungsarbeit über die Stimulation von natürlichen Ökosystemen. Einzelne Pflanzen und ihre Variationen wurden mit xfrog, einem Modellierer für natürliche Objekte, entworfen und mit densedis in der Landschaft verteilt. Die Szene besteht aus ca. 20.000.000 Dreiecken und für die Berechnung des Bildes benötigt eine SGI Onyx2, 8 Prozessoren R10000, 195 MHz ca. 2 1/2 Stunden.

**Verwendete Software:** xfrog (Modellierer),  
fshade (Renderer),  
densedis (Pflanzenverteilung) entwickelt am

Institut für Betriebs- und Dialogsysteme, Universität Karlsruhe  
und der Universität Magdeburg

**Beteiligte Personen:** Oliver Deussen (Universität Magdeburg)  
Pat Hanrahan (Stanford University)  
Bernd Lintermann (Universität Karlsruhe/ZKM)  
Radomir Mech (University of Calgary)  
Matt Pharr (Stanford University)  
Przemyslaw Prusinkiewicz (University of Calgary)

**Weitere Informationen:** <<http://www.greenworks.de>>

## **Danksagung**

Diese Broschüre und das Festkolloquium „25 Jahre Fakultätentag Informatik“ wurden freundlicherweise von den folgenden Firmen und Organisationen unterstützt:

IBM Deutschland GmbH

SAP AG

Karlsruher Hochschulvereinigung e. V.

Freundeskreis der Fakultät für Informatik Karlsruhe

## **Impressum**

Herausgeber: Fakultätentag Informatik

Redaktion: W. Görke, F.-J. Brandenburg

Druck: Fa. Grässer, Karlsruhe

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	5
Zur Entstehung des Fakultätentages Informatik (W. Görke) .....	7
Beginn der Informatik-Aktivitäten an den Gründungshochschulen des Fakultätentags .....	25
1. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen (M. Jarke).....	26
2. Technische Universität Berlin (H. Bamberg).....	28
3. Universität Bonn (K. H. Böhling).....	29
4. Technische Universität Braunschweig .....	30
5. Technische Universität Darmstadt (H.-J. Hoffmann).....	30
6. Universität Dortmund (H. Decker).....	31
7. Universität Erlangen-Nürnberg (G. Görz) .....	37
8. Universität Hamburg (H. Oberquelle).....	38
9. Universität Kaiserslautern (H.-W. Wippermann) .....	40
10. Universität Fridericiana Karlsruhe (W. Görke).....	40
11. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (H. Langmaack).....	44
12. Technische Universität München (E. Mayr).....	46
13. Universität des Saarlandes (R. Seidel).....	50
14. Universität Stuttgart (V. Claus, R. Gunzenhäuser).....	51
25 Jahre Informatik an der TU Braunschweig (K. Alber) .....	54
Die Integration der Informatik-Standorte der DDR in den Fakultätentag (H.-J. Appelrath, K. Hantzschmann).....	65
Erinnerungen ehemaliger Vorsitzender des Fakultätentags Informatik.....	84
1. H. Walter, TH Darmstadt (1973 - 1974).....	84
2. D. Schmid, Universität Karlsruhe (1974 - 1978) .....	85
3. J. Merkwitz, RWTH Aachen (1978 - 1981).....	88
4. R. Vollmar, Universität Braunschweig (1981 - 1987).....	88
5. R. Gunzenhäuser, Universität Stuttgart (1987 - 1991) .....	91
6. F. J. Brandenburg, Universität Passau (1991 - 1995).....	94
Plenarsitzungen des Fakultätentags Informatik .....	97
Satzung des Fakultätentages Informatik .....	98
Gemeinsame Stellungnahme „Informationstechnik“ mit DFTE.....	100
Nachdrucke aus Zeitschriften:	
H. Donth, Aufbau der Informatik, Elektronische Rechenanlagen 1984.....	111
Studiengang Informatik, Internationale Elektronische Rundschau 1968.....	117
Informatik-System Quelle, SAG Nachrichten 1957 .....	118
U. Schöttle, Informatik-Werk der SEL 1957.....	119
K. Steinbuch, Informatik: Automatische Informationsverarbeitung 1957 .....	122



## Vorwort

25 Jahre schlichte Existenz - was ist daran Besonderes? Lohnt es sich überhaupt für solch ein zwangsläufiges Ereignis, das ja einfach an den Ablauf der Kalenderzeit gekoppelt ist und sich sonst durch nichts weiter rechtfertigen läßt, ein Jubiläumskolloquium zu veranstalten, eine Festschrift herauszugeben?

25 Jahre sind andererseits eine Wissenschaftlergeneration, also ein Zeitraum, nach dem Pioniere der ersten Tage in den Ruhestand gehen. Obwohl das nicht synchron erfolgt, sondern über einen längeren Zeitraum verteilt, kann das doch als Beispiel dienen: der Fakultätentag Informatik ist erwachsen geworden, hat sich im Rahmen der anderen Fakultäten an den deutschen Universitäten seinen Platz erobert, repräsentiert eine Fachrichtung, über die nicht hinwegzusehen ist. Dennoch wird es Zeit, kurz zur Besinnung einzuhalten: War alles so gewollt, wie es wirklich abgelaufen ist? Dürfen alle Betroffenen zufrieden sein mit dem, was erreicht wurde? Wohl eher nicht: die Arbeit für die Jüngeren wird zumindest in überschaubarer Zeit kaum weniger werden.

Dieses kleine Heft soll das Jubiläum zum Anlaß nehmen, um ein paar Erinnerungen an die Vergangenheit festzuhalten, Umstände und Erlebnisse, die schnell flüchtig werden, vielleicht der Vergessenheit anheimgefallen sind, wenn das nächste runde Jubelfest begangen wird. Immerhin gibt es einen Hintergrund, ohne den die Informatik und vieles in unserer heutigen Welt nicht wäre, nämlich die Existenz der Digitalrechner, deren Mikroform heute unseren Alltag bestimmt. Auf diesen Bereich, also die Verbreitung der digitalen Prozessoren und Rechensysteme, wird hier nicht eingegangen. Fast exakt fällt sie in den vorangehenden 25-Jahres-Zeitraum, wurde doch 1948 in Manchester mit „Baby-Mark I“ von Williams und Kilburn der erste programmgesteuerte Universalrechner nach dem von Neumann zugeschriebenen Prinzip arbeitsfähig übergeben, so daß wir dessen 50. Geburtstag begehen können. Unter Bezug auf Europa übrigens, aus dem mit Zuse, Wilkes, Couffignal, Zemanek, Lehmann und manchen anderen grundlegende Ansätze beigetragen wurden, die neben den bekannten Namen aus den USA wie Aiken, Eckert, Mauchly, Burks, Goldstine, aber auch Atanasoff und vor allem v. Neumann nicht vergessen werden dürfen. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Ursprünge näher einzugehen, das wurde längst gründlich getan<sup>1</sup>.

Jedenfalls hat die Entwicklung jener Jahre zur Folge gehabt, daß nach und nach an allen Universitäten Rechenzentren eingerichtet wurden, die den Einsatz des neuen universellen Werkzeugs in allen technischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen ermöglichten. Darüber hinaus wurde auch die Lehre davon beeinflusst: schon bald sollte ein beträchtlicher Anteil der Studenten mit diesem zentralen Hilfsmittel umgehen können.

---

<sup>1</sup> F.L. Bauer, Wer erfand den von-Neumann-Rechner?, Informatik-Spektrum 21, 1998, S. 84...88

Die folgenden Beiträge versuchen darzustellen, wie sich aus diesen Voraussetzungen das Fachgebiet Informatik entwickelt hat. Das kann auf wenigen Seiten nicht erschöpfend gelingen. Vielmehr sollen statt dessen persönliche Erinnerungen die Darstellung prägen. Das bedeutet Auswahl, spontane Reminiszenz, verbunden mit Hinweisen auf dokumentierte Unterlagen. Ich hoffe, der Leser wird trotzdem zufrieden sein. Den Autoren jedenfalls hat es Spaß gemacht, zu diesem Heft beizutragen. Für die damit verbundene Mühe möchte ich ihnen allen hier meinen Dank ausdrücken.

Sollte in dieser Broschüre das eine oder andere nicht richtig gelungen sein, übernehme ich hierfür die Verantwortung: Nicht jeder Wunsch ließ sich berücksichtigen. Manchmal sind es einfach Terminkonflikte, die der perfekten Gestaltung entgegenstehen. Ich bitte dafür um Verständnis.

Zur Abrundung dieser Zusammenstellung sind mit Zustimmung des Oldenbourg-Verlags, München, sowie der Firma Alcatel SEL, Stuttgart, einige Veröffentlichungen in Zeitschriften nachgedruckt, die sich mit dem gleichen Thema befassen bzw. in denen schon sehr früh die Bezeichnung Informatik im Titel erscheint. Zahlreiche weitere Hinweise zur Entstehung der Informatik in Deutschland sind in den einzelnen Beiträgen zitiert.

Karlsruhe, im August 1998

Winfried Görke

# Zur Entstehung des Fakultätentages Informatik

von W. Görke, Karlsruhe

## Vorbemerkungen

Die ersten Anfänge der Informatik an deutschen Universitäten sind in umfangreichen Akten einzelner Kommissionen und anderer Gremien vergraben, so daß es aus heutiger Sicht nicht ganz einfach ist, im Rückblick den eigentlichen Ursprung herauszuarbeiten. Zwar gibt es verschiedene Anlässe, vor allem Jubiläen einzelner Hochschulen, bei denen bereits auf diese Anfänge hingewiesen worden war, so daß sich auch für die gegenwärtige Schilderung der Entwicklung des Fakultätentags einige Fakten der Vorgeschichte daraus entnehmen lassen.

25 Jahre sind natürlich noch kein eigentlich historischer Zeitraum. Vielmehr haben ältere Fachkollegen die Entwicklung miterlebt, manchmal sogar mitgestaltet. Auch die Gesellschaft für Informatik (GI) hat sich wiederholt bemüht, die frühe Zeit nachzuzeichnen /1, 2, 3/, hier aber mit dem Ziel, ihre eigene Vorgeschichte zu erläutern. Diese ist auch unmittelbar mit der Entwicklung des Studiengangs Informatik verknüpft. Einige Umstände betreffen folglich schon bekannte Tatsachen, die aber dennoch besonders für die jüngeren Informatiker interessant sein dürften.

## Bundesweite Entwicklung

Jedermann sind zwei Begriffe bekannt, die mit dem Beginn der Informatik in Deutschland in Verbindung stehen und für die rasche und gleichartige Entwicklung gesorgt haben, nämlich die GAMM/NTG-Empfehlungen zur „Ausbildung auf dem Gebiet der Datenverarbeitung“ und das überregionale Forschungsprogramm Informatik (ÜRF) des damaligen Bundesministeriums für wissenschaftliche Forschung (BMwF). Man darf auch erwarten, daß das Gründungsdatum der GI, der 16.9.1969, wegen der zitierten Hinweise zu deren Entwicklung gut bekannt ist, das aber hier nur erklärt, warum die GI nicht für die Anfänge verantwortlich ist.

Wie kam es zu dieser Entwicklung, vor allem zu der zentralen Förderung der Informatik durch die Bundesregierung? Eine ausführliche Darstellung wurde bereits vor längerer Zeit veröffentlicht /4/. Ich kann mich deshalb darauf beschränken, nur die wichtigsten Schritte ins Gedächtnis zurückzurufen. Die Anstöße dazu erfolgten 1967. Damals bereicherten bereits mehrere neugegründete Großforschungseinrichtungen im Bereich der Physik die Forschung in Deutschland. Unser heutiges Fachgebiet war durch die Gründung des Zentrums der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung (GMD) berührt, deren Gründungsgeschichte hier nur zitiert sei /5/. Erwähnt werden muß dagegen die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG), die mit ihrer Kommission für Rechenanlagen und

dem gleichnamigen Schwerpunktprogramm wesentlich zur Entwicklung beigetragen hat.

Schon anfangs wurde deutlich, daß die Verhältnisse mit anderen Fachdisziplinen nicht vergleichbar waren: erhielten die überall vorhandenen Physik-Abteilungen oder -Fakultäten mit den neuen Forschungszentren ein Anwendungsfeld für großtechnische Entwicklungen, die heute zu einem nicht unwesentlichen Teil der Energieversorgung beitragen, fehlten die Studienvoraussetzungen an den Hochschulen in unserem Gebiet völlig. Dies wurde im November 1967 von Industrie, Hochschulen und Wissenschaft als Mangel empfunden, zumal in den USA bereits Computer Science als neue Wissenschaft bei namhaften Hochschulen zu neuen Forschungs- und Studienmöglichkeiten geführt hatte. So wurde z.B. im Juli 1965 an der Carnegie Mellon University in Pittsburgh ein Department of Computer Science gegründet.

Schon 1968 wurden Empfehlungen des Fachbeirats für Datenverarbeitung des BMwF zur Ausbildung auf dem Gebiet der Datenverarbeitung veröffentlicht /6/, die mit dem Satz beginnen:

„1. Die rasche technische Entwicklung auf dem Gebiet der Informationsverarbeitung macht an mehreren Universitäten und Technischen Hochschulen die Einrichtung eines Studienganges Informatik erforderlich ...“.

Zu diesen Empfehlungen legten die Gesellschaft für Angewandte Mathematik und Mechanik (GAMM) und die Nachrichtentechnische Gesellschaft (NTG) am 20.6.69 eine gemeinsame Stellungnahme der Kommission für Prüfungs- und Studienordnungen der KMK vor /7/. Darin wird empfohlen, welche Wissensgebiete der neue Studiengang Informatik enthalten soll, wie das Studium aufgebaut und auf welche Zielvorstellungen es ausgerichtet werden soll. Sowohl die starke Berücksichtigung der Anwendungen in einem Ergänzungs- oder Nebenfach als auch der Abschlußgrad Diplom-Informatiker werden hier vorgesehen. Gleichfalls erscheint ein Hinweis auf zusätzliche und ergänzende neue Lehrstühle, die an Universitäten und Technischen Hochschulen erforderlich werden, wenn man diesen Studiengang einzuführen beabsichtigt.

Da letzteres die Möglichkeiten des gewohnten Wachstums der Hochschulen insofern überforderte, als auf Jahre hinaus jeder Zuwachs in die neue Fachrichtung hätte fließen oder aber man auf die neue Studienrichtung hätte verzichten müssen, war dem BMwF auch die Notwendigkeit zentraler sachlicher Unterstützung bewußt. Abgestimmt erfolgte die Vorlage entsprechender Anträge der Hochschulen Erlangen, Karlsruhe und München im August 1968, so daß am 13.9.68 zwei Programme der Bundesregierung zur Förderung der Forschung und Entwicklung der Datenverarbeitung bekannt gemacht werden konnten /8/. Das erste (1967-71) war damals nicht zuletzt wegen der erwähnten DFG-Aktivitäten bereits realisiert, das zweite wurde als Anschluß für die Jahre 71 bis 75 konzipiert. Es sah explizit Maßnahmen zur Ausbildungsförderung vor und wies erste Bedarfschätzungen auf. Vielleicht ist ein Auszug an dieser Stelle interessant:



„Schätzungen über den Bedarf an Hochschulabsolventen mit einem Studium der Informatik haben ergeben, daß Anwender und Hersteller von DV-Anlagen im Jahre 1975 voraussichtlich jährlich 1500 bis 2000 Absolventen neu einstellen werden. Bis 1975 werden integral etwa 7000 bis 8000 neue Informatiker benötigt.“

Weiterhin heißt es:

„Der Bundesminister für wissenschaftliche Forschung prüft daher, ob bei etwa 12 Hochschulen, an denen schon heute Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Datenverarbeitung betrieben wird, die personelle und apparative Ausstattung ... mit Sondermitteln gefördert werden kann.“

Man beachte diese Zahlen im Vergleich: es gab damals nur 8 Technische Hochschulen mit Absolventen des Fachs Elektrotechnik, deren Fakultätentag bei 2300 Studienanfängern ca. 11000 Studierende insgesamt ausweist /9/, während die Absolventenzahl der Elektrotechnik durch das folgende Jahrzehnt bei jährlich etwa 1500 blieb. Durch die Bundesinitiative wurde folglich ein mutiger Schritt zur Erweiterung der Studienmöglichkeiten unternommen, der weitsichtig notwendige Akzente setzte.

## **Bundes- und Länderkompetenzen**

Obwohl die Weichen richtig gestellt waren, gab es für das ÜRF noch eine weitere Hürde zu überwinden, nämlich die fehlende Kompetenz des Bundes im Bildungsbereich. Kulturhoheit haben ausschließlich die Länder, dennoch ging es um ein bundesweites Anliegen, wie der Hinweis auf 12 Universitäten erkennen läßt. Es mag ein Glücksumstand für die Entwicklung der Informatik sein, daß in Bonn von 1966 bis 1969 eine große Koalition regierte, so daß die heute oft so unglückliche Parteiorientierung der Bildungspolitik keine Rolle spielte. Man kann gar auf die Idee kommen, für die Entwicklung der Informatik sei sogar das Grundgesetz geändert worden: am 12.5.69 wurden nach dem dafür vorgesehenen Verfahren die Artikel 91a und 91b eingefügt, von denen der letztere Vereinbarungen bei der Bildungsplanung und der Förderung von Einrichtungen der wissenschaftlichen Forschung von überregionaler Bedeutung zwischen Bund und Ländern ermöglicht, insbesondere über die Kostenverteilung. Allerdings sollte sich herausstellen, daß eine solche Vereinbarung für die Informatik nie zustande kam, folglich ein im Geiste dieses Artikels erlassenes Förderungsprogramm am Ende den Ländern zur beliebigen weiteren Gestaltung anheimfiel. Dies geschah übrigens im Gegensatz zur Bauförderung der Hochschulen, aber dafür war auch Artikel 91a vorgesehen, die Grundlage des wohlbekannten Hochschulbauförderungsgesetzes (HBFVG).

## **Informatik als neuer Begriff**

Vielleicht sollte man zum Begriff Informatik festhalten, daß er offenbar seit Juli 1968 als deutsche Entsprechung für Computer Science publiziert wurde, übrigens

in Anlehnung an die Situation in Frankreich, wo die Académie Française am 19.1.1968 die Einführung des Worts „informatique“ vorgeschlagen hatte. Umgehend fand es auch Eingang in die Beratungen des erwähnten Fachbeirats, deren Ziel dadurch prägnant gekennzeichnet wurde. Vorher existierte das Wort in Deutschland nur als Warenzeichen der Firma SEL für elektrotechnische Maschinen und Anlagen. So hatte diese Firma bereits 1957 ein „Informatik-System“ zur automatischen Auftragsbearbeitung für ein Großversandhaus entwickelt und übergeben und für die Produktion und Entwicklung ein „Informatikwerk“ aufgebaut, das mehrere Jahre bestand /13, 14/. Von K. Steinbuch stammt aus dem gleichen Jahr ein Fachaufsatz „Informatik: automatische Informationsverarbeitung“ /15/, der schon damals anschaulich die Grundfunktionen und Themen dieses Gebietes beschreibt, allerdings stark auf Geräte der Elektrotechnik ausgerichtet. Erst die verbreitete Einführung kommerzieller elektronischer Rechner im anschließenden Jahrzehnt machte deutlich, daß durch die notwendige Programmierung ein ganz neuer Aspekt die Weiterentwicklung beeinflussen sollte. Dankenswerterweise hat SEL die Verwendung des Begriffs im wissenschaftlichen bzw. universitären Bereich freigegeben, wie im Bundesforschungsministerium seit 1970 aktenkundig ist.

### **Einrichtung von Informatik-Forschungsgruppen**

Immerhin war der Weg für eine Unterstützung des Aufbaus mehrerer Informatikfachbereiche vorgezeichnet. Am 21.5.1969 tagte eine gemeinsame Arbeitsgruppe der KMK und des BMwF, wobei von Karlsruhe, Stuttgart, der TU München, Erlangen und der TU Berlin berichtet wurde, daß Studienpläne vorlägen oder in Ansätzen vorhanden seien und in Berlin auch eine Prüfungsordnung in Aussicht sei, so daß das Studium im WS 69/70 beginnen könne. Aus NRW lagen zwar keine Entwürfe vor, aber dort sollten alle wissenschaftlichen Hochschulen mit Rechenzentren Studiengänge für Informatik anbieten können.

Obwohl die Bundestagswahlen für einen Regierungswechsel gesorgt hatten, erfolgte schon am 29.10.69 die Aufforderung des neuen Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft (BMBW) an die Kultusministerien der Länder, Vorschläge zur Einrichtung von Forschungsgruppen im Rahmen des ÜRF zu machen, entsprechende Haushaltsmittel seien vorhanden. Am 14.11.1969 wird für 5 Hochschulen eine Vorwegfinanzierung neuer Forschungsgruppen beraten, wobei von Darmstadt 2, von Stuttgart und der TU München je 7, von der TU Berlin 8 und von Karlsruhe 11 Forschungsgruppen beantragt wurden. Der letzte Antrag wurde auf 8 reduziert, die anderen voll befürwortet. Noch im gleichen Monat erwähnt eine Zusammenstellung des BMBW die Universitäten oder Technischen Hochschulen, die personell durch bereits von bisherigen Fachbereichen berufene Professoren die neue Forschungsrichtung unterstützen: Karlsruhe, Stuttgart, Freiburg (?), TU München, Erlangen, TU Berlin, Hamburg (?), Darmstadt, Braunschweig, Hannover, Bonn, Aachen, Dortmund (?), Saarbrücken, Kiel, also insgesamt 15, wovon die 3 durch (?) gekennzeichneten keine Namen angeben konnten und in Hannover wie auch in Freiburg zunächst kein Informatik-

Studiengang eingerichtet wurde. Ob es korrekt ist, die verbleibenden 11 Hochschulen als die Gründer der Informatikausbildung in Deutschland zu bezeichnen?

Gleichzeitig wurden auch einheitliche Studienregelungen dringend. Am 12.12.69 erging ein Schreiben der westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) an einige Fakultätentage mit der Bitte um Stellungnahme zu einem Vorschlag einer Rahmenprüfungsordnung (RPO) für Informatik bis Juli 1970. Die Begründung dazu wurde von R. Piloty im Oktober 1969 verfaßt und enthielt die erwähnten Empfehlungen des BMwF /6/ und auch die gemeinsame Stellungnahme von GAMM und NTG /7/. Sie kann daher als Ausarbeitung der GAMM/NTG-Empfehlung gelten. Damit war angestoßen, von vornherein für eine Koordination des Studiums Sorge zu tragen, das ja länderweise gesondert vorgesehen werden mußte. Obwohl die erste RPO erst am 1.2.73 verabschiedet wurde, lassen die ersten Prüfungsordnungen Anregungen erkennen, die auf diese gemeinsame Wurzel zurückgehen.

Wie haben sich diese überregionalen Aktivitäten in den einzelnen Universitäten niedergeschlagen? Sicherlich nicht überall in gleicher Weise, obwohl die ungewöhnliche Chance von vielen Hochschulen sofort erkannt wurde.

### **Die Anfänge des Fakultätentags Informatik**

Am 20. November 1973 fand in Karlsruhe die konstituierende Sitzung des Fakultätentags Informatik statt, der allerdings erst viele Jahre später im Laufe seiner Entwicklung die eigentliche Akkreditierung durch die Hochschulrektorenkonferenz erfahren hat. Immerhin wurden zur Gründungssitzung bereits 14 „Mitglieder“ eingeladen, nämlich die Universitäten bzw. Technischen Hochschulen Aachen, Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dortmund, Erlangen, Hamburg, Kaiserslautern, Karlsruhe, Kiel, München, Saarbrücken und Stuttgart. Es ist einigermaßen erstaunlich und nur auf die überregionale Bundesinitiative zurückzuführen, daß die neue Studienrichtung praktisch zeitgleich in allen Bundesländern aufgebaut worden ist, so daß an vielen Hochschulen gleichzeitig entsprechende Ausbildungsmöglichkeiten entstanden. Wie ein Blick auf die obige Liste zeigt, waren zu dieser ersten Sitzung Hochschulen aus allen Bundesländern bis auf Bremen eingeladen worden. Aber bereits ein Jahr später wirkten nicht nur weitere Hochschulen, zunächst die Bundeswehrhochschule München, dann die Universität Bremen, an den Sitzungen mit, sondern auch 2 Studierende fanden stimmberechtigt Aufnahme.

Bereits 1977 war allen Mitwirkenden klar, daß der Studiengang Informatik eine selbständige Entwicklung gegenüber den benachbarten Studiengängen erfahren sollte, denn er ist weder eine Natur- noch eine Ingenieurwissenschaft und natürlich auch von der Mathematik markant zu unterscheiden. Daher wurde seitdem bereits die Aufnahme bei der WRK betrieben, die allerdings keineswegs leicht von den etablierten Fachrichtungen akzeptiert wurde, sondern einer erheblichen Entwicklung und Konsolidierung bedurfte, ehe die Akkreditierung 1982 ausgesprochen wurde.

## Weitere Entwicklung der Sitzungen

Wie hat sich die Mitwirkung weiterer Hochschulen an diesem Fakultätentag entwickelt? Zusätzlich zu den bereits erwähnten Hochschulen kam erst 1978 die Universität Frankfurt als Gast hinzu, und seit 1980 wirkten auch die Fernuniversität Hagen und die Universität Koblenz-Landau mit, wie aus den Listen der Anfängerzahlen hervorgeht. 1981, also 8 Jahre nach der Konstituierung, wurden die Bundeswehrhochschule München und die Fernuniversität Hagen als reguläre Mitglieder aufgenommen, so daß seitdem 16 Mitglieder mitwirkten. Bremen, Frankfurt und Koblenz waren ständige Gäste, die bereits an vorangehenden Sitzungen teilgenommen hatten, während durch die Universität/Gesamthochschule Paderborn ein weiterer Gast hinzukam. 1982 wurde zum ersten Mal diskutiert, die Informatik in die zentrale Vergabe von Studienplätzen, also das ZVS-Verfahren, einzubeziehen. Offenbar seit 1981 wurde der Diplom-Informatiker als Nr. 613 in das Berufsverzeichnis der Bundesanstalt für Arbeit aufgenommen.

Durch die Universität Würzburg wirkt seitdem erstmalig ein Gast ohne Informatikstudiengang mit. Aus diesem Umstand läßt sich schließen, daß die Gründung einer Informatikausbildung für mehrere weitere Hochschulen vorgesehen war, denn die Entwicklung der 80er Jahre ließ erkennen, daß ein immer stärkerer Drang zu den Studienmöglichkeiten der Universität zu beobachten war und damit neue Fachrichtungen besonderes Wohlwollen aller Beteiligten erfuhren, sorgten sie doch für eine gewisse Entlastung der Nachfrage insgesamt.

Von Interesse ist auch die Entwicklung der Studienanfängerzahlen aus diesen Jahren. Im Jahr 1974 läßt eine Tabelle für 15 Hochschulen einschließlich der Bundeswehrhochschule München, aber ohne die Fernuniversität Hagen, die Zahl von 1060 Studienanfängern erkennen (s. Tabelle zu Bild 1 weiter unten). Diese Zahl beruht auf Angaben der Sitzungsteilnehmer, kann folglich unvollständig oder korrekturbedürftig sein. Dennoch sind aus ihr wegen der Gleichartigkeit der Erfassung glaubwürdige Schlüsse zulässig. Wegen des Zustroms zu den neuen Fachrichtungen hatten damals bereits 10 Hochschulen einen lokalen numerus clausus eingeführt, der aber als Sicherheitsnetz gedacht und in vielen Fällen höher als die tatsächliche Anfängerzahl angelegt war. Die Anfängerzahlen und ihre Entwicklung sollen in einem späteren Abschnitt ausführlicher dargestellt werden.

Welche Probleme hat der Fakultätentag in seiner Anfangszeit bearbeitet? Neben der Entwicklung der Studentenzahlen sind verschiedene Themen zu erwähnen, die zunächst mit einer Konsolidierung des Studienplans selbst und seiner Teile zu tun haben, insbesondere der Frage, daß mit der Technischen Informatik Grundlagen aus Elektrotechnik und Physik im Vorstudium unterzubringen sind. Dies war von Anfang an eine umstrittene Frage, da eine derartige Ausbildung größere Kosten verursacht, als wenn man sich nur auf theoretische Studienaspekte beschränkt hätte. Auch war recht früh, bereits 1973, eine Rahmenprüfungsordnung (RPO) vorgegeben worden. Eine damals diskutierte Aufnahme der Bundeswehrhochschule München als Vollmitglied wurde mit dem Hinweis abgelehnt, daß die Bestimmungen der Diplomprüfungsordnung nicht vorliegen und unklar ist, ob

die Rahmenprüfungsordnung eingehalten wird. Ein anderer Fragenbereich war der Fächerkatalog, der die Informatik kennzeichnet und dessen Zusammenstellung nicht von allen Teilnehmern an den Sitzungen akzeptiert wurde. Auch die Dauer der Diplomarbeit und ihre Festlegung auf 6 Monate erforderte langwierige Diskussionen. In diesem Zusammenhang ist es interessant festzustellen, daß bereits 1976 auf das Auslaufen des überregionalen Forschungsprogramms Informatik hingewiesen wurde (und damit die eigentliche Förderung durch Bundesmittel), auf der anderen Seite aber auch sehr viele Hochschulen die Finanzierung bereits in ihrem Landesetat etabliert hatten, was die ursprüngliche Intention des Programms gewesen war. Es sollte sich zeigen, daß dies aber nicht überall in gleicher Weise gehandhabt wurde.

### **Die Weiterentwicklung der Plenarversammlungen seit 1983**

1983 stießen Oldenburg und Passau als neue Gäste zu den 20 bis dahin in /1/ erwähnten Hochschulen hinzu. Offensichtlich hatte hier ein paralleler Aufbau des Studiengangs Informatik stattgefunden, so daß bereits 1984 Passau und Paderborn als weitere Mitglieder aufgenommen werden konnten, wodurch deren Zahl auf 18 stieg. 1984 werden Clausthal und Hildesheim als neue Gäste erwähnt, zwei Hochschulen, die seither ein Problemfeld in die Diskussionen hineintrugen, nämlich mit welcher Mindestausstattung ist eine Fakultät eigentlich in der Lage, einen ordnungsgemäßen Informatikstudiengang anzubieten?

1985 lagen interessante Angaben über die Studentenentwicklung und die damalige Ausstattung mit Professorenstellen vor, wobei auch Angaben über Promotionen und Habilitationen sowie Abschlüsse an den 24 mitwirkenden Hochschulen eingebracht wurden. Bei ihnen ist zu berücksichtigen, daß die Fernuniversität Hagen wegen ihrer besonderen Studienbedingungen und der verhältnismäßig hohen Teilnehmerzahlen bei den Studentengesamtzahlen stets ausgeklammert wurde.

1986 wird auch in Würzburg ein Informatikstudiengang mit zunächst 40 Anfängern eingerichtet. Im Mittelpunkt der Beratungen stehen in dieser Zeit die Überlegungen, wie die Überlast einerseits abgewendet werden kann und wie andererseits der die Aufnahmekapazität maßgeblich bestimmende Curricularnormwert (CNW) an die bisherigen Entwicklungen angepaßt werden kann. Dessen fragwürdige Festlegung hat der Informatik bei ihrem Aufbau auch noch eine übergroße Kapazität beschert, offenbar aus politischen Gründen. Eigentlich hätte er deutlich höher ausgebracht werden müssen, wie auch die WRK stets betont hat. Leider sollte es sich als unmöglich erweisen, die einmal getroffenen Festlegungen zu modifizieren. 1987 spricht eine DFG-Zusammenstellung von 23 wissenschaftlichen Hochschulen mit Informatikstudiengang (vermutlich ohne Würzburg und Hagen), während 3 neue Mitglieder durch Bremen, Clausthal und Koblenz aufgenommen werden konnten.

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß während der ersten 15 Jahre, also von 1973 bis 1987, die Zahl mitwirkender Hochschulen von 14 auf 21 Mitglieder angewachsen ist, während einige weitere Hochschulen als Gäste mitwirkten (darunter

Tübingen zusätzlich zu den bisher genannten Hochschulen). 1988 wird über zwei neue Hochschulen mit Informatik in Vorbereitung berichtet, nämlich Freiburg und Ulm. Bis 1989 wurden auch Oldenburg, Würzburg und Frankfurt als Mitglieder aufgenommen.

1986 wird in den Protokollen zum ersten Mal auf die Teilnahme von Vertretern anderer Gremien hingewiesen: des Deutschen Fakultätentags Elektrotechnik (DFTE), des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultätentags sowie des Fachbereichstags der Fachhochschulen. Diskussionspunkte in diesen Jahren waren vor allem die Lehrbelastung der Fachrichtung Informatik, die durch eine ungünstige Einstufung des Curricularnormwerts zu einer besonders großen Studentenzahl führen sollte. 1984 war kein numerus clausus bei den Universitäten vorgesehen, dafür aber bei den Fachhochschulen. Das führte zu der absurden Situation, daß bei den Universitäten eine beliebige Aufnahme vor allem durch die zentrale Verteilung in Dortmund möglich, gleichzeitig der Zugang zu den Fachhochschulen aber beschränkt war. Bei den Anfängerzahlen ging der Frauenanteil gegenüber den 70er Jahren merklich zurück.

### **Aus unmittelbarem Blickwinkel**

Das Jahr 1987 bildet insofern eine Zäsur der vorliegenden Darstellung, als ich seitdem selbst als Vertreter der Universität Karlsruhe die Mitwirkung im Fakultätentag übernommen habe und dadurch aus eigener Anschauung viel besser als aus den Akten allein die weitere Entwicklung beurteilen kann. Hier seien nur stichwortartig einige Themen erwähnt, die aus der Sicht der jeweiligen Vorsitzenden noch vertieft erläutert werden. Eines von ihnen betrifft die sinnvolle minimale Größe von Fachbereichen, um eine Mindestqualität bzw. -breite der Lehre nach der RPO zu gewährleisten. 1988 wurde eine Minimalausstattung von 12 Professuren für einen eigenständigen Studiengang Informatik und den dafür verantwortlichen Fachbereich als sachlich notwendig beschlossen. Eine wichtige Diskussion ging damals um den Anteil der Fachhochschulen beim Ausbildungsgang Informatik. Für 1988 sind dazu Zahlen in den Protokollen vermerkt: es gab bei den Universitäten 5281 Anfänger auf 3445 Studienplätzen bei der ungünstigen Kapazitätsbewertung, während umgekehrt die Fachhochschulen 4000 Anfänger auf 3200 Studienplätzen zu betreuen hatten.

Im Jahr 1990 wurde sofort der Kontakt zu den Hochschulen mit Informatikausbildung in den neuen Ländern aufgenommen. Die Entwicklung und Anpassung der beiden unterschiedlichen Hochschulsysteme aneinander wird in einem eigenen Beitrag dargestellt /12/, nur wenige Punkte seien hier erwähnt. 1991 erfolgen erste Aufnahmen von Hochschulen aus den neuen Bundesländern, nämlich Dresden und Rostock sowie die Humboldt-Universität Berlin, die schon vor der Wende eine Informatikausbildung begonnen hatten. Etwas später wurde auch Chemnitz Mitglied.

Im Nachhinein als nicht erfolgreich sollte sich die Aufnahme der Universität Hildesheim 1991 erweisen. Sie war unter erheblichen Bedenken erfolgt, wobei die-

ser Beschluß im Hinblick auf die Ausstattungszusagen des Landes leider nicht viel bewirkte: bereits 1995 sollte diese Hochschule ihren Informatikstudiengang wieder einstellen, 1998 erlischt nach dessen Auslaufen folglich die Mitgliedschaft dieser Universität. In den anderen Bundesländern werden 1992 Ulm und Tübingen als neue Mitglieder aufgenommen, im Jahr darauf erhält München mit der Ludwig-Maximilians-Universität eine dritte Mitgliedsuniversität. Jüngst erfolgten mit Magdeburg und Jena die letzten Aufnahmen neuer Mitglieder, auch die Zahl der studentischen Vertreter wurde schon früher auf drei erhöht. Damit hat der Fakultätentag derzeit 34 Mitgliedsfachbereiche. Weitere 26 Hochschulen wirken als Gäste bei den Arbeiten mit, wobei einige weitere Studiengänge im Aufbau sind, viele Hochschulen aber bereits weitere spezialisierte Ausbildungsgänge anbieten. Drei von ihnen haben bereits eine Aufnahme als Mitglied beantragt, so daß zukünftig weitere Veränderungen bevorstehen.

Die folgende Tabelle stellt die Anzahl der an den Plenarsitzungen mitwirkenden Fachbereiche des Fakultätentags als Übersicht dar. Die Angaben beruhen auf Anmerkungen in den jeweiligen Protokollen des Fakultätentags, die mir aber nicht vollständig vorgelegen haben, insbesondere fehlten vielfach die Anlagen. Bei den Gastfachbereichen ist zu beachten, daß einige von ihnen vollständige Studiengänge aufgebaut haben, andere aber Informatik nur als Nebenfach für weitere Fachrichtungen anbieten. Das ist besonders im Lehramt und bei Magisterabschlüssen der Fall, die aber kaum vollständig erfaßt sind, weil die einzelnen Hochschulen die Angaben dazu unterschiedlich ausbringen.

### **Entwicklung der Mitwirkung der Fachbereiche**

1973	Aachen, Berlin, Bonn, Braunschweig, Darmstadt, Dortmund, Erlangen, Hamburg, Kaiserslautern, Karlsruhe, Kiel, München, Saarbrücken und Stuttgart
1974	Univ. der Bundeswehr München (Mitglied seit 1981), Bremen (1987)
1978	Frankfurt (1989)
1980	FernU Hagen (1981), Koblenz (1987)
1981	Paderborn (1984), (Würzburg)
1983	Oldenburg (1989), Passau (1984)
1984	Clausthal (1987), Hildesheim (1992-98)
1986	Würzburg (1989)
1988	Freiburg, Ulm (1992)
1990	Dresden (1991), Rostock (1991), HU Berlin (1991), Chemnitz (1992), Magdeburg (1997), Jena (1997), Halle-Wittenberg
1993	Tübingen (1992), LMU München (1993)

Insgesamt ergeben sich daraus derzeit 34 Mitgliedsfachbereiche. Weitere 10 Gastfachbereiche haben einen Informatikstudiengang eingerichtet:

FU Berlin, Cottbus, Freiburg, Halle, Ilmenau, Leipzig, Lübeck, Marburg, Potsdam und Trier.

## Die Entwicklung der Studentenzahlen des Fachs Informatik

Mit der geschilderten Entwicklung der Aktivitäten des Fakultätentags ist auch eine entsprechende Entwicklung der Studentenzahlen verbunden. Dabei ist es schwierig, sich ein genaues Bild über die ersten Jahre, insbesondere der Zeit vor der Konstitution des Fakultätentags, zu verschaffen, da gesammelte Angaben fehlen. In /4/ findet sich die folgende Tabelle, die Angaben über die ersten Jahre von 1970 bis 1974 zusammenstellt. Als Quelle wird hierzu die BMFT-Mitteilung 3/75 vom März 1975 angeführt, sie bezieht sich folglich auf das überregionale Forschungsprogramm Informatik als Ganzes. Die Forschungsgruppenleiter wurden in der Regel nach und nach zu Professoren berufen.

Jahr	1970	1971	1972	1973	1974
Bundesmittel (Mio. DM)	5,35	6,91	19,38	35,18	44,85
Forschungsgruppen	41	66	82	94	110
Studenten (Gesamtzahl)	1100	1700	2100	3500	4800

Aus den späteren Jahren jedoch liegen inoffizielle, aber miteinander vergleichbare Zahlen vor. Seit 1974 nämlich hat der Fakultätentag versucht, eine Übersicht über die wichtigsten charakteristischen Daten der einzelnen Studiengänge zusammenzustellen. Es handelt sich dabei anfangs um Angaben zu einem lokalen oder manchmal nur geplanten numerus clausus, also einer Zulassungszahl, um die jeweiligen Anfänger zum Wintersemester, obwohl einige Hochschulen entweder ausschließlich, wie Hamburg, oder zusätzlich, wie beispielsweise die TU Berlin, Aufnahmen im Sommersemester vorgesehen hatten, schließlich um die Gesamtzahl der jeweils eingeschriebenen Studenten und um Angaben über die vorhandenen Professorenstellen. Letztere entwickelten sich aus den Angaben über die Forschungsgruppen des BMFT, allerdings mit dem Unterschied, daß dort das Bundesprogramm dokumentiert wurde, während an den einzelnen Universitäten natürlich in größerer Zahl auch vom jeweiligen Bundesland finanzierte Professuren in das Programm von Lehre und Forschung auf dem Gebiet der Informatik einbezogen wurden. Insgesamt liegen subjektiv beeinflusste Angaben vor, die u.U. auch Unterschiede zwischen den einzelnen Hochschulen aufweisen. Z.B. ergab sich von Anfang an die Frage, inwieweit Mathematik-Professuren in das Informatik-Programm einbezogen werden sollten, besonders an kleineren Hochschulen mit Instituten für Mathematik und Informatik gleichermaßen.

Da besonders anfangs wegen des überregionalen Charakters dieses Programms die Kosten für die Studiengänge für Informatik getrennt abgerechnet und geführt wurden, wurde versucht, die getrennte Zuordnung auch nach dem Auslaufen der Bundesfinanzierung beizubehalten. Jedoch ist das sicherlich nicht überall gelungen, vor allem an neueren Fachbereichen. Die Bundeswehrhochschule in München erfüllt den Sonderumstand, daß sie weder zum normalen Forschungsbereich



des Bundes noch zu dem der Länder gehört, sondern vom Bundesminister für Verteidigung unterhalten wird.

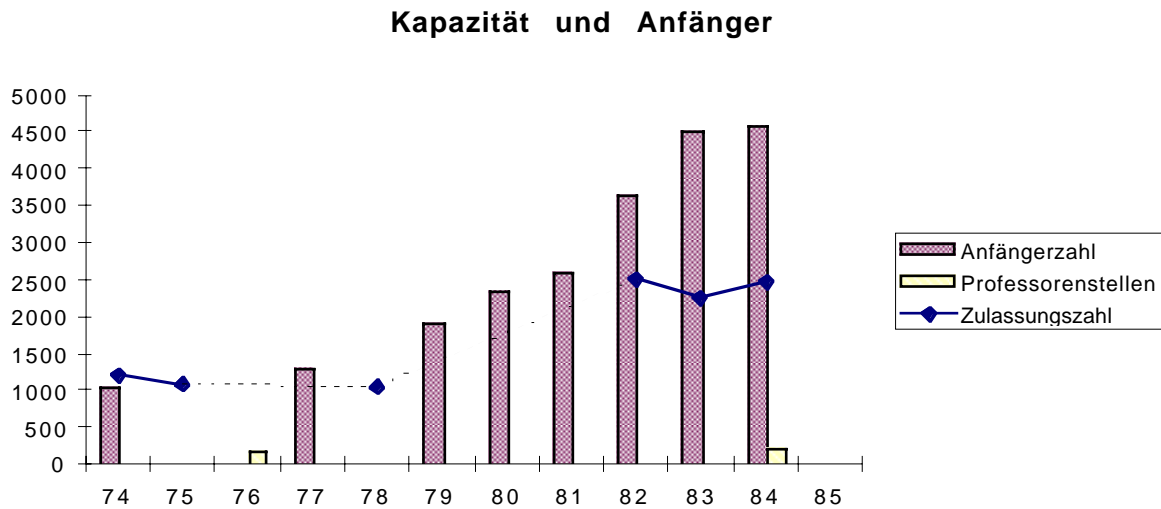


Bild 1. Anfängerzahlen 1974 bis 84

In den Anfangsjahren wurden die Daten noch nicht regelmäßig erfasst, so daß stellenweise Interpolationen notwendig sind und leider an einzelnen Stellen Lücken auftreten. Auch heute stellt sich die Erfassung von Studentenzahlen als ein schwieriges Problem dar, da bei den großen Studentenzahlen einzelne Universitätsverwaltungen erst sehr spät, manchmal erst im nachfolgenden Semester, in der Lage sind, offizielle Zahlen zu liefern. Dennoch läßt sich aber die Anzahl der Anfänger sowie die Gesamtzahl der Studenten und der vorhandenen Professorenstellen sehr gut in Diagrammen zusammenfassen. Aus den Anfangsjahren läßt sich die folgende Tabelle zusammenstellen:

Jahr	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84
Anfängerzahl	1060			1307		1936	2352	2612	3621	4517	4594
Professorenstellen			175								228
Zulassungszahl	1211	1074			1059				2530	2264	2486
Gesamtzahl	4313			5700	6201	6678	9676	11613	13803	16150	18776

In Bild 1 und 2 sind die Angaben der Jahre 1974 bis 84 entsprechend der Tabelle dargestellt. Dabei fällt auf, daß die Kapazität während der 70er Jahre verhältnismäßig konstant verläuft, während in den 80er Jahren ein deutliches Ansteigen zu beobachten ist. Die Gesamtzahl steigt dabei steil an. Auch für die anschließenden Jahre liegen entsprechende Angaben vor, die im Diagramm von Bild 3 mit enthalten sind. Die Zulassungszahl stellt dabei in gewisser Weise ein Maß für die Kapazität dar, denn eine eigentliche Beschränkung der Aufnahmezahlen gab es ja nie. Man erkennt jedenfalls die Überlast und ihren Abbau während der letzten Jahre.

### Studentenzahl insgesamt

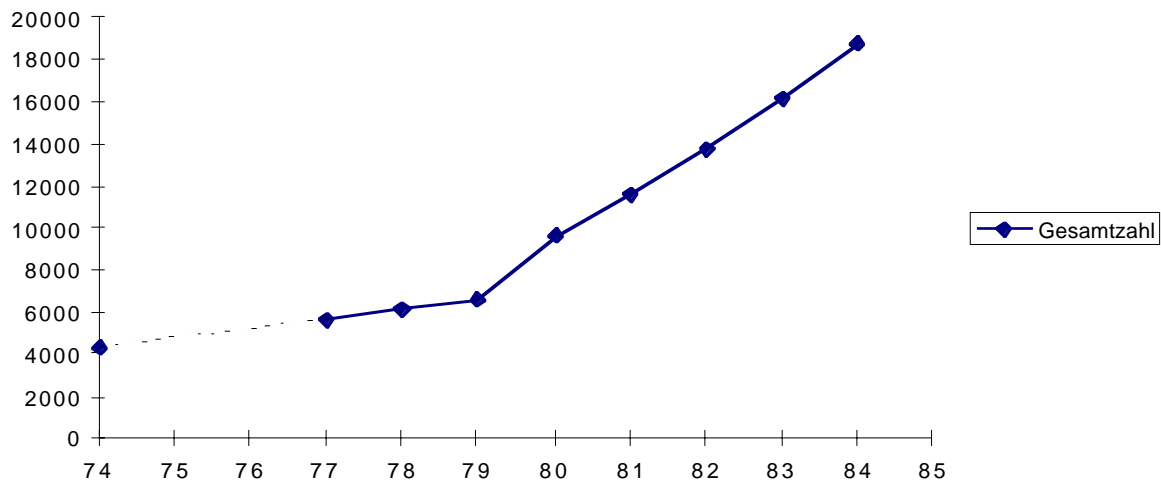


Bild 2. Gesamtzahl der Studierenden 1974 bis 84

Die von den Vertretern im Fakultätentag gelieferten Daten für die Jahre 1986 bis 97 führen zur folgenden Tabelle:

Jahr	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97
Anfänger		4916	5801	5802	5663	5525	5021	4345	3862	4531	5625	6056
alte Länder	3606	4429	5246	5338	4859	4607	4409	3815	3362	3887	4659	
neue Länder		487	555	464	804	918	612	530	500	644	966	
Zulassungszahl					5260	5499	4845	4212	3760	6776		
alte Länder		3197	3445	4217	4528	4681	4313	3738	3302	5315		
neue Länder					732	818	532	474	458	1461		

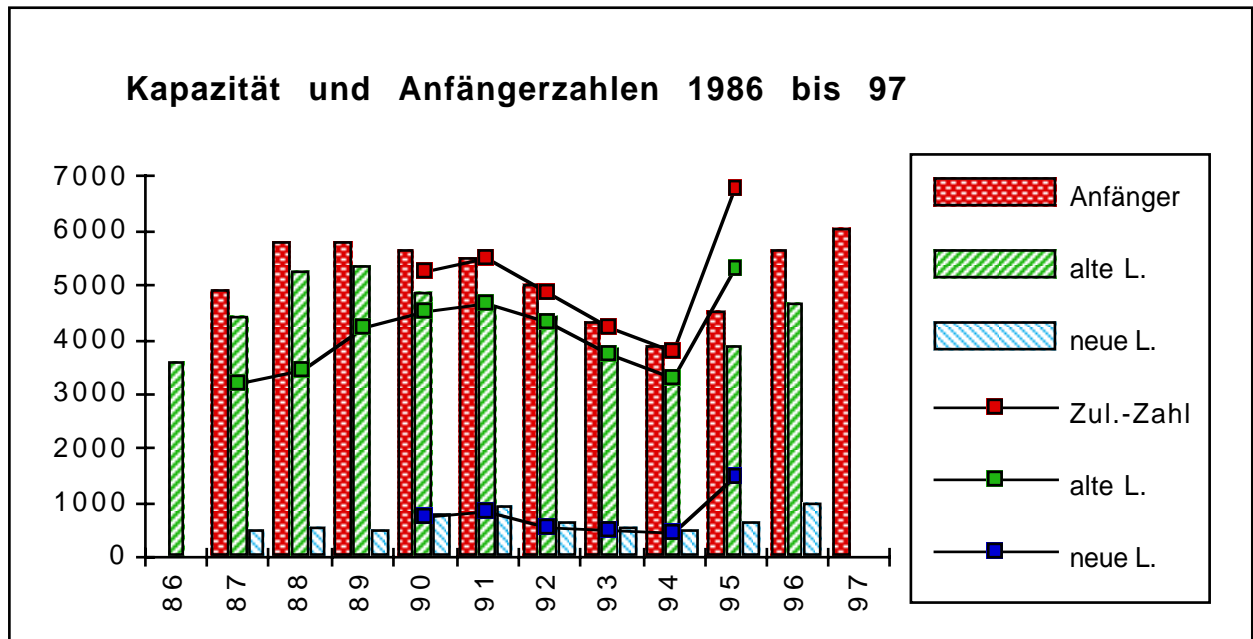


Bild 3. Kapazität und Anfängerzahlen 1986 bis 1997

Die Bilder 3 bis 5 stellen die Bild 1 und 2 entsprechenden Angaben für das Zeitintervall 1987 bis 97 dar, wobei die Erweiterung durch die neuen Länder zur Auswirkung kommt. Unabhängig davon ist der erhebliche Einbruch bei den Anfängerzahlen zu erkennen, der seit 1991 die Informatik in gleicher Weise wie die Ingenieurwissenschaften betroffen hat. Obwohl stets ein ausreichendes Stellenangebot für die Absolventen vorhanden war, fiel die Anfängerzahl 1994 auf ein Minimum, von dem sie sich seither aber deutlich erholt hat.

Auch die Gesamtzahlen der Informatikstudierenden hat der Fakultätentag erfaßt:

Jahr	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97
Summe				27733	30186	32847	30176	30243	30529	30000	30581	31976
alte Länder	18861	20267	25540	27733	27160	29915	27385	27505	27854	26622	27176	
neue Länder				0	3026	2932	2791	2738	2675	3378	3405	

Diese Daten führen zu Bild 4, das deren Verlauf im letzten Jahrzehnt veranschaulicht. Man sieht, daß der Einbruch der Anfängerzahlen kaum erkennbar ist, insgesamt anscheinend ein Gleichgewicht zwischen Zu- und Abgängen eingetreten ist. Dies liegt zum Teil an der zunächst zunehmenden mittleren Studiendauer, die sich 1992 auf den Median 13,1 Semester erstreckte, ein Wert, der aber hochschulorientiert von 11,1 (Oldenburg) bis 15,2 (Hamburg) schwankt.

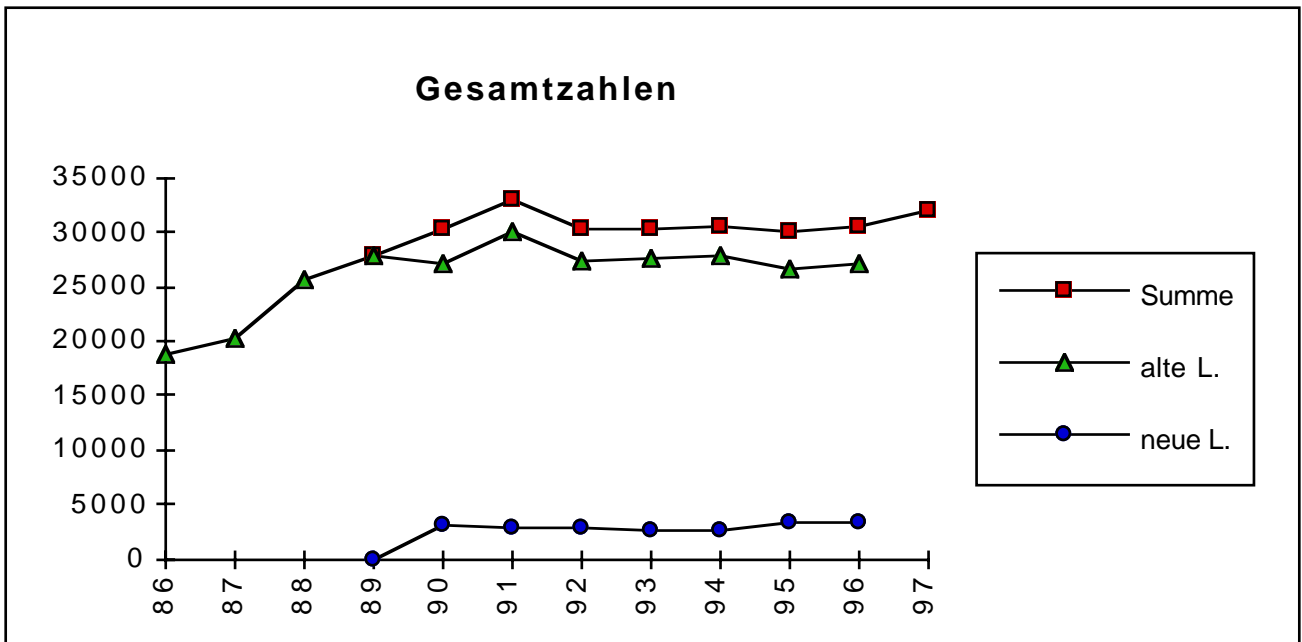
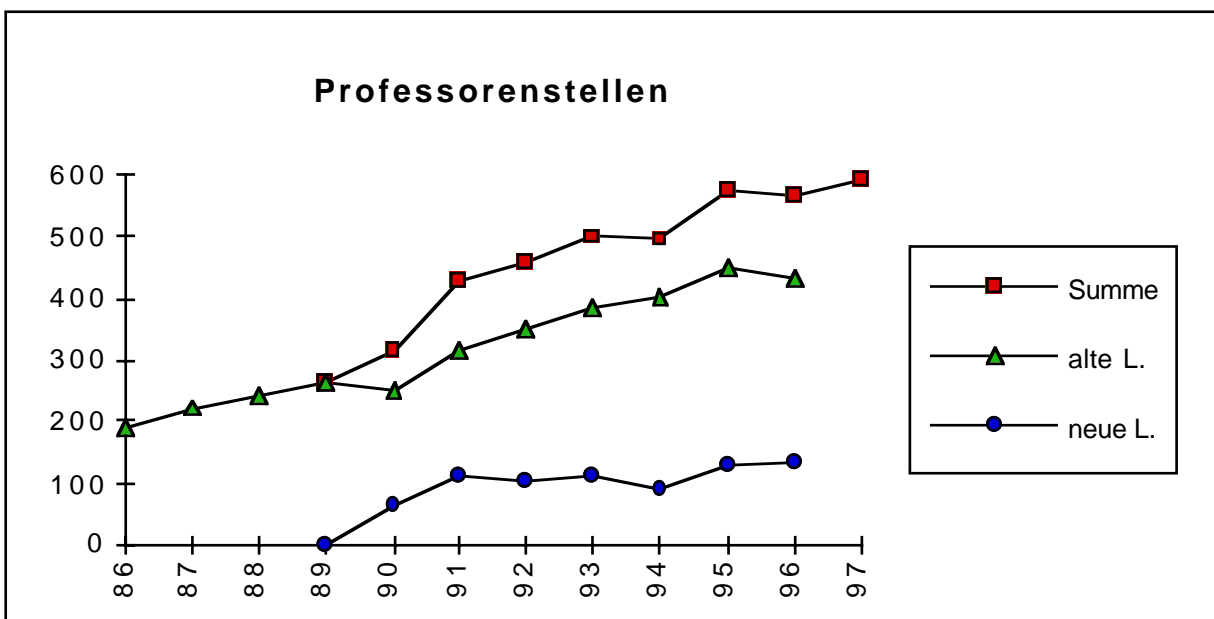


Bild 4. Gesamtzahlen 1986 bis 1997

Umgekehrt findet nach wie vor ein weiterer Ausbau statt, der sich trotz zunehmender Sparmaßnahmen bisher noch durch eine stetige Zunahme der Professorenstellen ausgedrückt hat. Deren Zahl ist in der folgenden Tabelle und Bild 5 enthalten:

Jahr	86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97
Prof.-Stellen				263	314	430,5	457,5	502,5	496,5	578,5	570	592
alte Länder	189	221	243	263	252	316,5	350,5	388,5	403,5	449,5	434	
neue Länder				0	62	114	107	114	93	129	136	



### Bild 5. Entwicklung der Lehrkapazität 1986 bis 1997

Bild 3 geht auch auf die Zulassungszahlen ein, nach denen die zentrale Vergabe der Studienplätze durch die ZVS Dortmund erfolgte. Wie man erkennt, liegt sie bis ca. 1991 deutlich unter der Anfängerzahl, so daß die Informatik eine entsprechende Überlast zu bewältigen hatte. Seither hat letztere sich aber deutlich verkleinert, so daß kein Bedarf mehr für eine ZVS-Verteilung bestand. Wegen der Trägheit des universitären Ausbildungssystems nimmt diese Tendenz sogar zu, vor allem wegen zahlreicher neuer Studienangebote auch aus den neuen Ländern. Es wäre daher zu wünschen, wenn man jetzt CNW-Anpassungen durchführen würde, um einer drohenden erneuten Überlast vorzubeugen. Leider ist das überbürokratisierte deutsche Universitätssystem statt dessen heute dabei, die gerade ausgebauten Fachbereiche in landesspezifische Sparkonzepte einzubeziehen. Deshalb sollte es nicht überraschen, wenn die weitere Entwicklung eine größere Nachfrage nach Informatikstudienplätzen und damit die gleichen Probleme der Überlast mit entsprechendem Qualitätsverlust der Ausbildung mit sich bringt, wie wir sie vor 10 Jahren beobachten konnten.

Mehrere Effekte machen den Vergleich dieser Kurven sowie Aussagen über die ihnen zugrunde liegenden Fakten schwierig. Einer von ihnen betrifft den schrittweisen Aufbau: Von Jahr zu Jahr kommen neue Studiengänge hinzu, während die ursprünglich vorhandenen teilweise weiter ausgebaut werden. Dieser Ausbau der Informatikstudienrichtung ist bis heute noch nicht abgeschlossen, so daß auch derzeit immer noch weitere Studiengänge im Aufbau sind. Ein anderer Effekt hat zu berücksichtigen, daß unterschiedliche Ausbildungsziele im Laufe der Jahre zu einem Ausbau beigetragen haben, also Studiengänge mit speziellem Schwerpunkt, wie z.B. Technische Informatik. Auch der Einbezug der neuen Bundesländer, durch den zusätzliche Studienkapazitäten hinzu kamen, hat einen Einfluß auf den Verlauf der Kurven, da ja dort früher sehr viel weniger Studenten aufgenommen worden waren als in den alten Ländern. Für die Gegenwart ist aber zu erkennen, daß derzeit eine deutliche Zunahme der Nachfrage nach dem Informatikstudium stattfindet, so daß u.U. die Frage der Kapazität in Kürze eine neue Aktualität erfahren dürfte.

Bedingt durch den raschen Anstieg der Studentenzahlen wurde die Frage der Überlast immer dringender, die allerdings durch die ursprünglich mit dem Namen Möllemann verknüpften Hochschulsonderprogramm eine deutliche, wenn auch unzureichende Unterstützung erfuhr. Weitere Probleme betrafen die sogenannten „Bindestrich-Informatikstudiengänge“, also wie die Wirtschaftsinformatik Fachrichtungen, die nur zum Teil aus Informatikstudieninhalten bestanden und offensichtlich in vielen Fällen mit geringeren Kosten eingerichtet werden konnten. Diese Verbilligung der Informatikausbildung stellt übrigens bis heute ein großes Problem der Studienentwicklung dar, deren Qualität dadurch gefährdet werden kann.

## Aktuelle Diskussionen

Bei den Diskussionen der letzten Jahre ging es weiterhin um den CNW und eine neue Rahmenprüfungsordnung, ferner um den weiteren Ausbau der Informatik, obwohl gleichzeitig die Studentenzahlen einen deutlichen Einbruch erfuhren. So werden die Aufbauprogramme einer technischen Fakultät in Kiel und neue Informatikprogramme in Freiburg und an der mit medizinischem Schwerpunkt gegründeten Universität Lübeck diskutiert. 1994 erfolgte das Ausscheiden aus der zentralen Vergabe der Studienplätze, da die Informatik gegenüber der ursprünglich berechneten Kapazität teilweise nur zur Hälfte durch Anfänger ausgelastet ist. Allerdings ist dies regional sehr verschieden, so daß es nach wie vor Hochschulen gibt, die mehr Anfänger aufnehmen müssen als es ihrer vorgegebenen Kapazität entspricht, vor allem in den norddeutschen Ländern, während andere gern zu einer erhöhten Aufnahme bereit wären. Soll aber die Möglichkeit des Studiums an einer beliebigen Hochschule nach freier Wahl durch ein bürokratisches Verteilungsverfahren eingeschränkt werden? Der damals geäußerte Widerstand gegen das Ausscheiden aus der zentralen Vergabe läßt ahnen, was derzeit an unseren Universitäten falsch gemacht wird.

Es wurde übrigens bei dieser Gelegenheit versucht, kostenneutral den ursprünglich falschen Curricularnormwert auf realistische Werte anzupassen, eine Vorgehensweise, die stets auch von der Hochschulrektorenkonferenz unterstützt wurde. Leider gelang es bei dem bundesrepublikanischen Einstimmigkeitsprinzip im Bildungsbereich nicht, diese an sich notwendige und wohlbegründete Änderung auch umzusetzen. Da aber jede Festlegung wegen der Unterauslastung unproblematisch ist, entsteht so die augenblickliche Situation, daß die Informatik derzeit jedem Interessenten einen Studienplatz bereitstellt und Engpässe allenfalls lokale Ausprägung haben. Allerdings kann das in einigen Jahren auch wieder anders aussehen.

Nur kurz seien weitere Themen angedeutet: die Beziehungen zu den Informatik-Aktivitäten in den neuen Ländern gleich nach Öffnung der Grenzen 1990, Vorschläge für andere Informatik-Ausbildungskonzepte an weiteren Universitäten mit evtl. von der Rahmenprüfungsordnung abweichendem Profil, Sparmaßnahmen der Länder trotz einer Befürwortung der Ausweitung der Informatik in andere Fachgebiete hinein, eine thematische Abstimmung mit dem Fakultätentag Elektrotechnik über das gemeinsame Interessengebiet Informationstechnik /16/, schließlich allgemeine Probleme wie ungleiche Auslastung und überlange Studienzeiten sowie Evaluierung von Lehre und Forschung. Das sind aber bereits Fragen, die auch andere Fachrichtungen und das ganze Hochschulsystem in Deutschland betreffen.

Diese Punkte zeigen, daß auch die Zukunft genügend Arbeit bereit hält, geht es doch um Mobilität der Studierenden und bessere Vergleichbarkeit ausländischer Studienleistungen, die Attraktivität unserer Studienrichtung im internationalen Vergleich und um die inhaltliche Modernisierung, die durch die Verbreitung des Rechnereinsatzes auf viele weitere Anwendungsbereiche immer rascher notwen-

dig wird. Ich wünsche dem Fakultätentag Informatik in diesem Sinne ein weiteres erfolgreiches nächstes Vierteljahrhundert.

## Literaturhinweise

- /1/ W. Brauer, 10 Jahre Gesellschaft für Informatik, Informatik-Spektrum 2, 1979, S. 185
- /2/ W. Brauer, Zur Geschichte der GI, Angewandte Informatik 24, 1982, S. 140...145
- /3/ W. Brauer, U. Brauer, 25 Jahre Gesellschaft für Informatik: Leistungen und Wandlungen, Informatik-Spektrum 17, 1994, S. 209...221
- /4/ H.H. Donth, Der Aufbau der Informatik an Deutschen Hochschulen, Elektron. Rechenanl. 26, 1984, S. 221...228
- /5/ J. Wiegand, Die Gründung der GMD, GMD-Spiegel 1988, Heft 2/3, S. 57...66
- /6/ Studiengang INFORMATIK, Pressedienst des BMwF, Nr. 12/1968, S. 102, 3.7.68, auch in: Int. Elektron. Rundschau 1968, Nr. 8, S. 211, in diesem Heft S. 117
- /7/ GAMM/NTG-Empfehlungen, nachgedruckt in: W. Brauer, S. Münch (Hrsg.), Studien- und Forschungsführer Informatik (3. Aufl.), Springer- Verlag Berlin, 1996, S. 55...60
- /8/ Bulletin der Bundesregierung Nr. 115/1968, S.990-991, 13.9.68
- /9/ H. Henning (Hrsg.), 25 Jahre Fakultätentag Elektrotechnik, 1982
- /10/ G. Krüger, W. Zorn (Hrsg.), 10-Jahrfeier der Fakultät für Informatik der Universität Karlsruhe 1982, Interner Bericht 14/1983
- /11/ Jahresberichte der Fakultät für Informatik der Universität Karlsruhe, jährlich seit 1972, hier 1974, S. 11
- /12/ H.J. Appelrath, K. Hantzschmann, Die Integration der Informatik-Standorte der DDR in den Fakultätentag, in diesem Heft S. 65
- /13/ Das INFORMATIK-System zur automatischen Auftragsbearbeitung im Großversandhaus Quelle, SEG-Nachrichten 1957, Heft 4, S. 167
- /14/ U. Schöttle, Aufgaben des Informatikwerks der Standard Elektrik AG, SEG-Nachrichten 1957, Heft 4, S. 168...170
- /15/ K. Steinbuch, INFORMATIK: Automatische Informationsverarbeitung, SEG-Nachrichten 1957, Heft 4, S. 171...176
- /16/ Gemeinsame Stellungnahme der Fakultätentage Elektrotechnik und Informatik zur Abstimmung ihrer Fachgebiete im Bereich Informationstechnik, Informatik-Spektrum 14, 1991, S. 163...167, in diesem Heft S. 100...110





# Beginn der Informatik-Aktivitäten an den Gründungshochschulen des Fakultätentags

**Vorwort** (W. Görke, Karlsruhe)

Es ist heute nicht einfach, sich ein Bild vom parallelen Aufbau der neuen Studi-  
enrichtung Informatik an den Hochschulen zu machen, die von Anfang an durch  
das ÜRF gefördert wurden und deren Vertreter folglich an der konstituierenden  
Sitzung des Fakultätentags 1973 teilnahmen. Obwohl auch in neuerer Zeit aus-  
führlich über Einzelheiten berichtet wurde /1/, sind zahlreiche Hinweise in loka-  
len Broschüren oder Vortragsmanuskripten enthalten, die nicht leicht zugreifbar  
sind.

Deshalb habe ich die Vertreter dieser Fachbereiche im Fakultätentag gebeten, aus  
ihrer Sicht interessante Hinweise zusammenzustellen. Ich hatte konkrete Fragen  
gestellt, vor allem nach Daten zum Beginn des regulären Studienbetriebs, Erlaß  
einer Diplomprüfungsordnung, Einschreibung erster Studenten, erster erteilter  
Diplome, Promotionen, Habilitationen und erster Berufungen von Informatik-  
Professoren. Ich hatte mir dabei vorgestellt, daß Berufungen und Habilitationen  
wegen der expliziten Benennung des Lehrgebiets zwar eine klare Antwort erlau-  
ben, ebenso Studentenzahlen und Zeugnisdaten, mußte aber einsehen, daß sich so  
kaum feststellen läßt, welches die ersten Anfänge waren. Dies erscheint auch et-  
was spitzfindig, denn der Zeitraum ist auf die Jahre 1968 bis 1971 beschränkt:  
vorher gab es den Begriff Informatik im vorliegenden Zusammenhang nicht,  
nachher hatten alle 14 Hochschulen das Studium aufgenommen. Auch ist es sehr  
schwer, die Persönlichkeiten zu charakterisieren oder auch nur zu erwähnen, die  
sich um die Gründung von Forschung und Lehre verdient gemacht hatten, waren  
sie doch sämtlich vorher berufen worden.

Es kann hier nicht darum gehen, alle Namen und Aktivitäten lückenlos zu erwäh-  
nen, doch ist eine Zusammenstellung der lokalen Entwicklungen durchaus inter-  
essant. In ihr zeigen sich deutlich die Schwierigkeiten, mit denen die junge Diszi-  
plin zu kämpfen hatte, vor allem im Hinblick auf Notwendigkeit und Unterstüt-  
zung durch die etablierten Fachbereiche, die natürlich manchmal auch neue Kon-  
kurrenz befürchteten oder die Verwaltung nicht von den zukünftigen Chancen  
überzeugen konnten. Leicht ist so ein verlorenes Jahr des Aufbaus zu erklären.

Die folgenden Abschnitte sind das Ergebnis meiner Bitte. Ich füge sie in alphabe-  
tischer Reihenfolge abgesehen von kleinen, redaktionellen Eingriffen so zusam-  
men, wie ich sie erhalten habe. Jedermann ist klar, daß es eine wenig lohnende  
Zusatzarbeit ist, diese Quellen aufzuspüren, die Daten zu sammeln. Aber auch bei  
Verzicht auf die sonst gebotene Wissenschaftlichkeit erzeugt die Lektüre ein ver-  
gleichendes Bild. Einige Orte sind aufgenommen, auch wenn deren Text woan-  
ders (z.B. in /1/) nachgelesen werden kann.

Beachten sollte der Leser, daß sich die Zusammenstellung auf die alten Bundesländer beschränkt. Es hat zwar in der damaligen DDR ebenfalls interessante Ansätze zur Einrichtung eines Informatikstudiums gegeben, doch hatte dies mit dem Fakultätentag Informatik nichts zu tun, verhinderte doch die erzwungene „Abgrenzung“ sämtliche wissenschaftlichen Kontakte. Auf die Integration der Fachbereiche aus den neuen Bundesländern wird in einem gesonderten Beitrag eingegangen, wenn auch ohne die Frühzeit genauer zu behandeln /2/.

## **1. Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen** (M. Jarke)

Die Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen gehörte zu den ersten Hochschulstandorten mit eigenem Rechenzentrum. Dies schuf eine wichtige Voraussetzung für die Behandlung numerischer Probleme in Natur- und Ingenieurwissenschaften und ein günstiges Umfeld für die Informatik. Impulse aus der Mathematik wie aus der Elektrotechnik, vor allem aber die Initiative von Fritz Reutter führten dazu, daß im Wintersemester 1972/73 der Studiengang Informatik mit 76 Studienanfängern in der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät begonnen werden konnte.

Die Ausstattung der Informatik mit eigenen Professorenstellen begann 1971 mit der Besetzung des Lehrstuhls für Angewandte Mathematik, insbesondere Informatik, durch Walter Oberschelp. Der weitere Ausbau erfolgte eher zäh, so daß das Studienangebot lange nur mit tatkräftiger Unterstützung von Professoren der Mathematik und Elektrotechnik wie z.B. dem Rogowski-Institut von Walter Ameling erbracht werden konnte. In den 70er Jahren führte die von der Fachgruppe Mathematik getragene Berufungspolitik zu einer vor allem an den mathematischen Grundlagen orientierten Informatik. Besetzt wurden Lehrstühle für Automatentheorie/formale Sprachen (Merkwitz), Programmiersprachen/Übersetzerbau (Indermark) und Algorithmen/Datenstrukturen (Noltemeier). Diese vier Professoren hatten um 1980 immerhin bereits 500 Studierende zu betreuen!

In der 80er Jahren verlagerte sich der Schwerpunkt der Entwicklung in den Bereich der Praktischen Informatik. 1984 wurde ein neuer Lehrstuhl für Kommunikationssysteme (Spaniol) eingerichtet, 1986 erfolgte eine Umorientierung des Lehrstuhls Informatik III in Richtung Softwaretechnik (Nagl). Zur Bewältigung der weiter steigenden Studentenzahlen wurden an drei Lehrstühlen ergänzende Lehr- und Forschungsgebiete eingerichtet.

Die Gründung einer eigenen Fachgruppe innerhalb der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät und der von Jürgen Merkwitz aufgebauten Rechnerbetriebsgruppe Informatik akzentuierte 1986 das Bemühen, die Rolle der Informatik an der RWTH zu verstärken. Durch inhaltliche Straffung und Reduktion der mathematischen Pflichtanteile gelang es in der Diplomprüfungsordnung 1989, der Praktischen Informatik auch im Studium mehr Gewicht zu geben. Die räumliche Zersplitterung auf fünf Standorte konnte 1988 durch den Umzug aller Lehrstühle in das Informatik-Zentrum Hörn auf dem Gelände der ehemaligen Pädagogischen Hochschule beseitigt werden. Ebenfalls 1988 gründete Otto Spani-

ol das Forum Informatik, eine fakultätsübergreifende Organisation, die von etwa 50 Hochschullehrern getragen wird und die Zusammenarbeit auf allen Gebieten der Informatik innerhalb und außerhalb der Hochschule fördert. Der jährliche „Tag der Informatik“ macht diese Bemühungen auch nach außen sichtbar.

Dennoch war es mit 7,5 Professuren nur sehr schwer möglich, den vielfältigen Anforderungen bei einer mittlerweile auf 1250 angestiegenen Studierendenzahl gerecht zu werden, die Studiendauern verlängerten sich entsprechend. 1989 war es endlich soweit: Im Rahmen des Hochschulsonderprogramms wurden zwei weitere Lehrstühle in den Bereichen Informationssysteme/Wissensbasierte Systeme (Jarke) und Sprachverarbeitung (Ney) geschaffen, in den Folgejahren auch zwei weitere Lehr- und Forschungsgebiete. Allerdings wurden fast alle C3-Professoren jeweils nach sehr kurzer Zeit auf Lehrstühle berufen, so daß es bisher nur einen einzigen Monat gab, in dem alle vorhandenen Professuren auch tatsächlich besetzt waren!

1992 wurde Matthias Jarke Nachfolger des ersten Fachgruppensprechers Klaus Indermark, als dieser als erster Informatiker zum Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät gewählt wurde. Die mit dem Forum Informatik begonnene interdisziplinäre Öffnung war nun mit Leben zu füllen und um eine internationale Komponente zu ergänzen.

Bereits 1990 wurde der Regionale Industrieklub Informatik e.V. (REGINA) mit heute rund 40 Firmen gegründet. Ein Jahr später begann die Förderung des Graduiertenkollegs „Informatik und Technik“ durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft. Eine Reihe interdisziplinärer Verbundprojekte und Forschergruppen wurden mit großem Erfolg durchgeführt und kulminierten in dem pünktlich zum Jubiläumsjahr beginnenden Sonderforschungsbereich 476 „Informatische Unterstützung übergreifender Entwicklungsprozesse in der Verfahrenstechnik“, der von Manfred Nagl initiiert wurde. Die geographische Lage im Dreiländereck erleichterte die Beteiligung an zahlreichen EU-Projekten, teils als Gesamtkoordinator, wie etwa in den Requirements-Engineering-Projekten NATURE und CREWS. Fast zwei Drittel der etwa 100 wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Fachgruppe werden heute aus Drittmitteln finanziert.

In den vergangenen 25 Jahren erwarben mehr als 1500 Studierende das Informatik-Diplom, etwa 120 wurden promoviert und 9 habilitiert. Nachdem bereits eine Reihe informatiknaher Habilitationen in den Fachgruppen Mathematik und Elektrotechnik stattgefunden hatten, war Joachim Biskup am 6.5.1981 der erste, der offiziell im Fach Informatik an der RWTH Aachen habilitiert wurde (Thema „Über Datenbankrelationen mit Nullwerten und Maybe-Tupeln“). Zahlreiche Informatik-Professoren haben zumindest einen Teil ihrer Ausbildung in Aachen absolviert, wobei insbesondere die relativ hohe „Frauenquote“ zu beachten ist, die sich leider unter den Studierenden kaum widerspiegelt.

Bei Beendigung des zentralen Vergabeverfahrens Informatik 1995 stiegen die Anfängerzahlen entgegen dem Bundestrend um mehr als 50% an, so daß derzeit einer formalen Aufnahmekapazität von 190 Plätzen etwa 280 Anfänger gegen-

überstehen. Obwohl durch diverse Maßnahmen wie das 1994 eingeführte Mentorenprogramm die Studiendauer deutlich verkürzt werden konnte, stehen den 11,5 Professuren heute 1500 Studierenden gegenüber, so daß ein weiterer Zuwachs dringend erforderlich erscheint.

Rückblickend ist der Aufbau der Informatik in Aachen sehr viel langsamer vorangeschritten als an anderen führenden Hochschulen in Deutschland. Dafür konnten allerdings auch Einbrüche bisher vermieden werden. Es ist zu hoffen, daß die anhaltende Lehrnachfrage und die zahlreichen Forschungs Kooperationen auch in finanztechnisch turbulenten Zeiten diesen stetigen Aufwärtstrend am Leben halten.

## **2. Technische Universität Berlin** (H. Bamberg)

Angeregt durch die bundesweite Diskussion und angeschoben durch das zweite DV-Programm der Bundesregierung 1968 bildete sich im Sommer 1968 an der TU Berlin eine „Vorbereitende Arbeitsgruppe Informatik“ aus Professoren mehrerer Fakultäten. Diese Initiative führte am 19.10.1968 zur Bildung einer Kommission des Akademischen Senates der TU Berlin, die die Einführung eines Studienganges „Informatik“ vorbereiten sollte. Studienempfehlungen wurden von dieser Kommission im April 1969 vorgelegt.

Im Oktober 1969 beantragte das Land Berlin auf der Grundlage des „Überregionalen Forschungsprogrammes Informatik“ die Förderung des Aufbaus eines Studienganges Informatik an der Technischen Universität Berlin. Eine mittlerweile auf der Grundlage des neuen Universitätsgesetzes gegründete gemeinsame Kommission mehrerer Fakultäten beschloß im März 1970 einen Studienplan. Am 11. Dezember 1970 wurde im Zuge der Neugliederung der TU der heutige Fachbereich Informatik (damals „Kybernetik“ genannt) gegründet. Acht aus dem DV-Programm finanzierte Forschungsgruppen und einige Lehrstühle aus den ehemaligen Fakultäten Maschinenwesen, Wirtschaftswissenschaften und Elektrotechnik wurden in ihm vereint. Die Aufbaujahre des Fachbereiches waren schwierig: Der rasch ansteigenden Zahl von Studierenden stand die geringe Zahl an besetzten Professuren gegenüber. Ein Selbstverständnis des neuen Faches mußte erst entwickelt werden. Deshalb waren Lehrinhalte, Prüfungsordnungen und die Institutsgliederung kontroverse Themen, die viele Jahre die akademische Selbstverwaltung beherrschten.

Der Lehrkörper setzte sich bei Gründung des Fachbereiches aus 6 Professoren der Fakultät Elektrotechnik, zwei Professoren der Fakultät Wirtschaftswissenschaften und einem Professor aus der Fakultät Maschinenwesen zusammen. Die erste Berufung für den neuen Fachbereich erfolgte im Sommer 1970 (Hans-Jürgen Schneider, später Erlangen). Weitere Berufungen auf neue Professuren erfolgten 1971 und 1972 (je eine).

Ab dem Sommersemester 1970 konnten Studierende für Informatik optieren, mußten sich wegen einer fehlenden Prüfungsordnung aber zunächst in einem anderen Studiengang einschreiben. Zum Wintersemester 1972/73 traten dann gleich

zwei Prüfungsordnungen in Kraft: Die Prüfungsordnung „A“, die an überregionale Empfehlungen angelehnt war, und die Prüfungsordnung „B“ als bis 1976 befristetes Reformvorhaben.

War das Studium bereits ab dem Sommersemester 1970 möglich, so konnten nunmehr ab dem Wintersemester 1972/73 auch offiziell die Einschreibungen im Studiengang Informatik vorgenommen werden. In diesem Semester waren es 132 Studierende, im Sommersemester 1973 bereits 329. Die Nachfrage entwickelte sich rasant. Im Wintersemester 1979/80 hatte der Studiengang Informatik bereits 1000 Studierende. Bis zu 400 Anfängerinnen und Anfänger pro Jahr machten ihn mit 2256 Studierenden 1995 zum zweitgrößten an der TU Berlin.

Die ersten Prüfungen im Studiengang Informatik wurden im Wintersemester 1973/74 abgelegt: 4 Studierende legten die Diplom-Hauptprüfung ab, 56 Studierende die Diplom-Vorprüfung. Insgesamt wurden am Fachbereich Informatik bis zum Ende des WS 1996/97 3233 Diplom-Hauptprüfungen erfolgreich abgelegt.

Die erste Promotion erfolgte am 22.3.71. Insgesamt verzeichnete der Fachbereich 1971 6 Promotionen. Insgesamt wurden am Fachbereich Informatik bis zum Ende des Jahres 1997 484 Promotionsverfahren erfolgreich abgeschlossen.

Die erste Habilitation (und einzige in diesem Jahr) fand am 27.3.73 statt. 1974 folgten zwei weitere. Insgesamt wurden am Fachbereich Informatik bis zum Ende des Jahres 1997 50 Habilitationsverfahren erfolgreich abgeschlossen.

### **3. Universität Bonn** (K. H. Böhling)

Im Rahmen der Vorarbeiten zur Einrichtung des Studiengangs Informatik an der U Bonn sind vor allem die Aktivitäten am Institut für Angewandte Mathematik seit 1967 und die Gründung der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung (GMD) im April 1968 als Nachfolgerin des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Instrumentelle Mathematik an der Universität Bonn zu erwähnen.

Über die Einrichtung der Studienrichtung „Computing Science“ im Diplomstudiengang „Angewandte Mathematik“ an der U Bonn zum SS 1967 geben die Anlagen „Betr. GAMM-Mitteilungen, Rubrik Studienfragen“ und „Betr. Studienrichtung Angewandte Mathematik-Computing Science“ weitere Informationen.

Nach meiner Habilitation im Herbst 1967 habe ich in den folgenden Jahren regelmäßig Vorlesungen über Automatentheorie und Formale Sprachen gehalten. Mit meiner Ernennung zum Wissenschaftlichen Rat und Professor im August 1969 wurde am Institut für Angewandte Mathematik eine eigene Abteilung „Automatentheorie“ eingerichtet. In der Math.-Nat.Fakultät der U Bonn ist im Okt. 1969 die Fachgruppe Mathematik und Informatik gegründet worden.

Beim Aufbau der GMD 1968 wurden neben drei mathematischen Instituten auch zwei Institute mit Fachgebieten aus dem Bereich „Computing Science“ gebildet, die eng mit der Universität Bonn zusammen arbeiteten: Institut für Theorie der

Automaten und Schaltnetzwerke (Leiter: Priv. Doz. Dr. K. H. Böhling) und Institut für Informationssystemforschung (Leiter: Dr. C. A. Petri)

Im Jahre 1969 wurden die Planungen zur Einführung eines eigenen Studiengangs „Informatik“ vorgebracht. Die Genehmigung des Studienfaches Informatik erfolgte am 31.1.1970 durch das Wissenschaftsministerium NRW. Seit dem WS 1970/71 wurde ein regelmäßiger Studienbetrieb durchgeführt in Weiterführung der Studienrichtung „Computing Science“. In diesen Zusammenhang gab es die ersten Einschreibungen von Studenten für das Hauptstudium Informatik unter Anerkennung von Studienleistungen aus der Angewandten Mathematik.

Die erste Diplomprüfungsordnung wurde vorläufig erlassen am 17.9.73, sie war gültig bis 1976. Die endgültige Fassung ist vom 16.6.76. Der erste „Diplomformatiker“ erhielt sein Diplom am 18.12.72. Der erste Lehrstuhl INFORMATIK I wurde 1970 eingerichtet. Die erste Berufung darauf erfolgte im WS 1970/71 (Annahme des Rufes und Ernennung März 1971). Weitere Lehrstuhlbesetzungen (INFORMATIK II bis IV) erfolgten 1972-1975.

Im Fachgebiet Informatik gab es 1970 die ersten Promotionen (Indermark, Schütt). Bezgl. erfolgter Habilitationen sind folgende Daten zu nennen:

WS 1967/68: K. H. Böhling (bei H. Unger)

WS 1969/70: W. Brauer (bei K. H. Böhling)

WS 1970/71: B. Reusch (bei K. H. Böhling)

#### **4. Technische Universität Braunschweig**

Für diese Universität liegt ein längerer Beitrag von K. Alber vor, der in ganzer Länge unter eigener Überschrift abgedruckt werden soll /8/, weil er die Entwicklung einer erst später am ÜRF teilnehmenden Universität schildert, die teilweise vom Aufbau der Vorgänger profitieren konnte.

#### **5. Technische Universität Darmstadt** (H.-J. Hoffmann)

Die Technische Hochschule Darmstadt (jetzt Technische Universität Darmstadt) hatte in Prof. Dr. Robert Piloty einen Vorkämpfer zum Aufbau der Informatik an deutschen Universitäten überhaupt durch seine Mitarbeit u. a. im Fachbeirat Datenverarbeitung des damaligen BMWF und im GAMM/NTG-Ausschuß ab etwa 1967. Ich selbst habe ab SS 1969 als Lehrbeauftragter auf seine Veranlassung hin hier Vorlesungen gehalten. Es gab in der damaligen Fakultät für Elektrotechnik schon ab dieser Zeit die Möglichkeit, sich für das Studium der Informatik einzuschreiben.

Ende 1968 gab es eine Senatskommission Informatik (Senatsbeschluß 7.10.68), später einen Gründungsausschuß Informatik (der es bis zur offiziellen Einrichtung des Fachbereichs am 15.3.72 immerhin zu 53 Sitzungen brachte). Im Sommer 1970 wurden die ersten (H4-) Professuren ausgeschrieben (siehe Comm. ACM 19, 1970, 12, Seite A5; ich wurde mit einem Schreiben vom 25. August 1970 bereits vorab darauf aufmerksam gemacht). Rufe wurden verhältnismäßig

schnell ausgesprochen; ich erhielt meinen Ruf mit Schreiben vom 12.1.71. Verhandlungen zogen sich dann allerdings hin. Ich wurde dann am 1.10.71 als Professor ernannt und nahm meine Tätigkeit in Darmstadt am 1.11.71 auf. Kollege Dr. Hermann K.-G. Walter schaffte es auf den 15.2.72, weitere erfolgreiche Berufungen waren David Parnas, PhD (1973), Dr. Hans Tzschach (1975), Dr. José Encarnação (1975) und Dr. Gerhard Lustig (1975), alle auf der H4-Stufe. Auf eine H3-Stelle wurde 1973 Dr. Helmut Waldschmidt berufen. Als Paten im Rahmen des sog. Überregionalen Forschungsprogramms Informatik (ÜRF) der damaligen Zeit hatten wir Prof. Dr. Robert Piloty (jetzt emeritiert) und Prof. Dr. Hartmut Wedekind (seit 1980 Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg).

Erinnern möchte ich auch an Prof. Alwin Walther, seit 1928 bis zu seiner Emeritierung Ende 1966 Leiter des Instituts für Praktische Mathematik, und sein Engagement in der Computerwissenschaft (Arbeitskreis ZMMD des Algol60-Berichts!). In einem Kolloquium zum 100. Geburtstag am 8.5.98 wurde seiner besonders gedacht.

Die Entwicklung in Darmstadt war anfangs durch eine gewisse Zurückhaltung (bzw. überzogene Vorstellungen der 1968-Anhänger) in Gremien der Hochschule gehemmt. Auch machte es Schwierigkeiten, die im ÜRF erforderliche 30 %-Beteiligung mit Landesmitteln zu erhalten. Ich entsinne mich an Sitzungen des Gutachtergremiums des Bonner Ministeriums, bei denen wir aus Darmstadt — wie Vertreter anderer Universitäten auch — nur relativ bescheidene Forderungen stellen konnten; daß dann nach gebührender Wartezeit und Bekanntgabe der noch nicht verteilten Mittel des Ministeriums der Karlsruher Vertreter, Herr Kollege Goos, seinen Ergänzungsantrag für das Land Baden-Württemberg aus der Tasche ziehen konnte, dem wir dann alle begeistert zugestimmt haben.

Abschließend noch einige Datenangaben, weitere Einzelheiten sind /12, 13/ zu entnehmen:

Wann wurde die **erste Diplomprüfungsordnung** erlassen? 9.8.72

Wann wurden die **ersten Studenten** (im damals im Entstehen begriffenen Fachbereich Informatik) eingeschrieben?

Im WS 71/72 (in der Fakultät für Elektrotechnik schon früher)

Wann wurde der **erste Diplominformatiker** entlassen? 4.7.75

Wann erfolgte die **erste Promotion oder Habilitation** auf dem Fachgebiet Informatik? 9.5.75 bzw. 15.12.78

## 6. Universität Dortmund (H. Decker)

Der Fachbereich Informatik der Universität Dortmund ist neben der Informatik in Kaiserslautern der einzige der Gründungsfachbereiche des Fakultätentags, der an einer der in den sechziger Jahren neugegründeten Universitäten eingerichtet wurde. Diese Situation eröffnete einerseits besondere Chancen, innovative Kon-

zepte zu entwickeln und umzusetzen, andererseits aber auch besondere Probleme, die beim Aufbau zu überwinden waren. Eine persönliche Bewertung der Dortmunder Beiträge zum Informatikstudium in Deutschland ist im letzten Teil enthalten.

## **Hintergrund**

Nach einem Beschluß der Landesregierung im Juni 1962, in Dortmund eine Technische Hochschule zu errichten (ab 1965: eine Universität), werden in den Strukturplänen des Gründungsausschusses der Universität Dortmund bis 1967 zunächst die klassischen Ingenieurdisziplinen mit einer starken Ergänzung durch Wirtschafts- und Sozialwissenschaften vorgesehen. Die offizielle Gründung der Universität Dortmund erfolgt am 16.12.68.

Die Datenverarbeitung hat in Dortmund eine lange Tradition. In einer Dokumentation der Wirtschaftsförderung der Stadt Dortmund wird dargestellt, daß eine der ersten Datenverarbeitungsanlagen der Bundesrepublik - ein Magnettrommelrechner - in Dortmund installiert wurde. Schon im Jahre 1957 wurde das erste Softwarehaus Deutschlands, der Mathematische Beratungs- und Programmierdienst mbp GmbH, in Dortmund gegründet.

## **Chronologie der Gründung**

Nur kurze Zeit nach Gründung der Universität beginnt eine äußerst stürmische Entwicklung für die Gründung einer eigenen Abteilung für Informatik. Diese Entwicklung wird entscheidend von Professor Frank Münnich, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, vorangetrieben. In einem Vermerk des Aufbaustabs der Universität vom 31.3.69 wird zum ersten Mal ein Studiengang Informatik mit 35 Anfängern und einem Endausbau von 175 Studierenden erwähnt. Eingang in die Diskussionen des Senats der Universität findet das Thema Informatik in der 6. Sitzung am 11.9.69. Die (heute kurios wirkende) Frage eines Senators, warum die Informatik den Natur- und nicht den Sozialwissenschaften zugeordnet werden solle, beantwortet Prof. Münnich mit der Forderung nach einer eigenen „Abteilung Informatik“. In der 7. Sitzung des Senats wird ein Strukturkonzept einer Abteilung Informatik mit 6 Lehrstühlen diskutiert. Ein Informatikgebäude soll 1978 bezugsfertig sein.

Besondere Bedeutung erhält die 10. Senatssitzung vom 16.10.69. Zunächst berichtet der Rektor, das Kultusministerium sehe einen großen Bedarf für einen Informatik-Studiengang, dem in Zukunft große Bedeutung zukommen werde. Danach berichtet Prof. Münnich, gerüchteweise habe ein Sachverständigenausschuß des Bundesforschungsministeriums eine Vorlage zur Bereitstellung von Stellen und Mitteln für Geräte zur Errichtung von 80 Lehrstühlen für Informatik erstellt.

In der 12. Senatssitzung am 6.11.69 wird auf einen Dringlichkeitsantrag von Prof. Münnich ein Gründungsausschuß zur Einrichtung einer Abteilung Informatik mit 3 Mitgliedern eingerichtet. Die Dringlichkeit wird mit der außeror-



dentlich günstigen Finanzierungsmöglichkeit durch das Programm der Bundesregierung und mit dem absehbaren Engpaß an Lehrkräften begründet. Den Vorsitz des Gründungsausschusses übernimmt der neu an den Fachbereich Mathematik berufene Prof. Manfred Reimer, der von diesem Zeitpunkt an die entscheidende Kraft für die Etablierung der Abteilung Informatik ist.

In der 20. Sitzung des Senats am 15.1.70 werden für 1971 erstmals Haushaltsmittel für die Abteilung Informatik vorgesehen und auf Antrag von Prof. Münich wird der formelle Beschluß gefaßt, die Informatik jetzt aufzubauen, da in drei Jahren die Nachfrage nach qualifizierten Forschern nicht mehr zu befriedigen sei. In den darauffolgenden Monaten werden der vorläufige Strukturplan überarbeitet und die Ausschreibungen der ersten Lehrstühle vorbereitet. Im Strukturplan III der Universität werden 11 Lehrstühle vorgesehen.

Nach der Genehmigung des Wissenschaftsministerium vom 25.9.72 wird die Abteilung Informatik offiziell am 8.11.72 mit der Wahl von Volker Claus zum Dekan und Bernd Reusch zum Prodekan gegründet.

Schon im August 1973 wird die Abteilung Informatik im Strukturplan IV der Universität mit 15 Lehrstühlen und einer Reihe von zukunftsweisenden Konzepten für die Entwicklung des Fachbereichs geplant.

### **Besetzung der Professuren**

Die Berufung der Professoren gestaltet sich in Dortmund aus unterschiedlichen Gründen recht schwierig. Einer der wichtigsten Gründe dürfte bei der schon oben angesprochenen Konkurrenzsituation um berufungsfähige Wissenschaftler die Aufbausituation der neugegründeten Universität Dortmund sein. Eine neue Universität hat im Zweifel das Nachsehen, wenn ein Wissenschaftler alternativ den Ruf an eine renommierte Hochschule mit langer Tradition bereits hat oder wenn ein Ruf doch zumindest in Aussicht gestellt wird. Hinzu kommt, daß eine neugegründete Hochschule natürlicherweise bei Kontakten mit offiziellen (und, der Gedanke liegt nahe, mit inoffiziellen) Institutionen Schwierigkeiten hat, über Jahre oder Jahrzehnte gewachsene Kontakte auszugleichen. Es ist nicht auszuschließen, daß sowohl von außerhalb wie von innerhalb des Landes NRW versucht wurde, die als Konkurrenz empfundene Informatik-Gründung in Dortmund möglichst nicht zu fördern. Als weiterer Standortnachteil hinzu kommt das Image des Ruhrgebiets, das insbesondere im Süden Deutschlands als wenig attraktiv gilt.

Bei den Berufungsverfahren für die Lehrstühle Betriebssysteme, Programmiersysteme und Automatentheorie vergehen weniger als 9 Monate von der 1. Ausschreibung bis zur Ruferteilung; allerdings lehnen alle Kandidaten „nach einer langen, mühsamen Prozedur“ „aus nicht ganz durchsichtigen Gründen“ (Zitat) den Ruf ab und nehmen Rufe an andere Universitäten an. Die zweite Ausschreibung im Herbst 71 verläuft erfolgreich. Die drei ersten Professoren nehmen im SS 72 ihre Rufe an und werden in der Reihenfolge Prof. Dr. L. Richter für den Lehrstuhl Informatik III („Betriebssysteme“) am 20.6.72, Prof. Dr. V. Claus für

den Lehrstuhl Informatik II („Programmiersysteme“) am 22.6.72, Prof. Dr. B. Reusch für den Lehrstuhl Informatik I („Automatentheorie“) am 5.10.72 ernannt. Die in weiteren Berufungsverfahren berufenen H3-Professoren Mühlbacher, Ehrlich, Monien und Unger bleiben nur relativ kurz in Dortmund und werden teilweise nach weniger als zwei Jahren auf H4-Stellen an andere Hochschulen wegberufen.

### **Ausstattung der Abteilung**

Die neugegründete Abteilung Informatik kann bereits 1973 über 4 H4-, 4 H3-, 3 H2-, 13 wissenschaftlichen Assistenten und 4 BAT IIA-Stellen verfügen. Durch das überregionale Forschungsprogramm Informatik (ÜRF) kommen mehr als 10 weitere BAT IIA-Stellen hinzu.

Vor dem Kuratorium der Universität Dortmund wird im Dezember 1972 berichtet, daß die neugegründete Abteilung Informatik eine Benachteiligung bei der Genehmigung von Forschungsgruppen aus dem ÜRF befürchten muß. Aufgrund der Zusammensetzung des Sachverständigenremiums, das über die Förderung von Forschungsgruppen zu entscheiden hat, steht zu befürchten, daß die neuen Hochschulen aus sachfremden Gründen benachteiligt werden, da die etablierten Hochschulen befürchten, Nachwuchskräfte an die Neugründungen zu verlieren.

### **Aufbau der Informatik-Studiengänge**

Die Diplomprüfungsordnung, die Studienordnung und der Studienplan für Informatik werden Anfang Juni 72 innerhalb von 3 Wochen geschrieben und am 27.6.72 vom Gründungsausschuß der Abteilung Informatik gebilligt. Die Aufnahme des Studienbetriebs erfolgt zum WS 1972/73. Von Anfang an sollen Theorie und Praxis im Studiengang Informatik gleichwertig sein. Als Nebenfächer standen ab SS 73 sechs Fächer zur Wahl.

Der Senat stimmt am 14.9.72 der Studienordnung und der Diplomprüfungsordnung (DPO) Informatik zu, die durch eine stärkere Betonung der Informatik auf Kosten der Mathematik von der 1973 verabschiedeten Rahmenprüfungsordnung abweicht. Aus diesem Grund stimmt das Wissenschaftsministerium der DPO als „vorläufiger DPO“ zu, die nur bis Ende WS 73/74 gültig sein sollte. Diese „Vorläufigkeit“ wird jährlich bis 1989 (!) verlängert.

Auch nach der Gründungsphase Anfang der 70er Jahre erarbeitet der Fachbereich Informatik neue Konzepte für die Informatik-Ausbildung. Als wichtigstes ist dabei der innovative Studiengang „Angewandte Informatik mit dem Schwerpunkt Ingenieurwissenschaften (Ingenieurinformatik)“ zu nennen, mit dessen Lehrbetrieb im WS 84/85 begonnen wird. 25 Jahre nach den ersten Bemühungen gelingt es im WS 97/98 endlich, den Studienbetrieb für einen Lehramtsstudiengang für die Sekundarstufe II aufzunehmen.

## Projektgruppen

Bereits in der Studienordnung aus dem Jahre 1972 ist der Wille zur Veränderung traditioneller Lehrformen für das Dortmunder Informatik-Studium erkennbar: „.... Bei der bisherigen Ausbildung werden gerade für die Informatik wichtige Ausbildungsziele (wie die Fähigkeit, praktische Probleme zu analysieren und richtig in die Theorie einzuordnen, oder die Methoden zur Bearbeitung von Problemen, die nur von sehr vielen Personen in Zusammenarbeit in Angriff genommen werden können) nicht genügend berücksichtigt. ....“

Nach langen Diskussionen wird das Konzept der Projektgruppen realisiert, in denen 8 - 12 Studierende ein Jahr lang gemeinsam mit zumeist zwei Betreuern ein forschungsrelevantes Problem aus der Informatik bearbeiten. Dieses Problem soll bewußt nur in gemeinsamer Arbeit mit dem Zwang zur Arbeitsteilung, Absprache und Kooperation gelöst werden können. Studierende sollen selbständiges wissenschaftliches Arbeiten lernen und außerfachliche Qualifikationen wie Kommunikationsfähigkeit und Kooperationsfähigkeit erwerben. Erste Erfahrungen mit Projektgruppen in der Lehre sind in /15/ zu dokumentiert. Vergleicht man aktuelle (1998) Forderungen z. B. des VDI zur Reform des Ingenieurstudiums mit den Ausbildungskonzepten der Dortmunder Informatik, stellt man fest, daß diese Forderungen bereits seit 25 Jahren praktiziert werden.

## Lehrangebot

Im SS 72, also noch vor der offiziellen Gründung der Abteilung, werden als erste Informatik-Lehrveranstaltungen die Vorlesung „Grundlagen der Programmiersprachen“ (Claus) mit Übungen (Huwig) und ein Seminar über „Entscheidbarkeit“ (Claus) angeboten.

Im WS 72/73 umfaßt das Lehrangebot bereits 14 Veranstaltungen, darunter die erste Projektgruppe mit dem Titel „LR(k)-Analysator“ (Zumkeller; Claus) sowie die Vorlesung „Recht der Informatik“ (Schwaiger) über Verlags- und Urheberrecht und eine „Arbeitsgemeinschaft über Rechtsinformatik“ (Steinmüller). Im SS 73 werden 16 Lehrveranstaltungen angeboten, darunter ein „Seminar für Lehrer (Fortbildung in Informatik)“ (Claus). Im Studienjahr 73/74 folgen die Projektgruppen „Schachprogrammierung“ (Huwig) und „Mikroprogrammierung“ (Zeyn).

Damit gehört diese Lehrveranstaltungsform zum Standard der Dortmunder Informatikausbildung. Die Bezüge der Informatik zu gesellschaftlichen Entwicklungen haben wie der Bereich der Lehreraus- und Lehrerweiterbildung in Dortmund ebenfalls eine lange Tradition.

## Einige statistische Zahlen

**Zahl der Studierenden:** WS 72/73: 66; WS 73/74: 190; WS 74/75: 347; WS 75/76: 447; WS 76/77: 564. Aktueller Stand (WS 1997/98): Informatik: 2081; Ingenieurinformatik: 501; Lehramt Sekundarstufe II: 42  
Erster Diplomand: Horst Kästner: 28.06.1973

Gesamtzahl der Diplomierten (Juli 1998): Informatik: 2391; Ingenieurinformatik: 187.

**Erster Doktorand:** W. Aßmus: 28.2.75 (Realisierung asynchroner Automaten).

**Erste Habilitationen** (alle am 14.11.79): G. Dittrich (Diskrete Dynamische Systeme in der Informatik: Spezielle Graphmorphismen als Beschreibung von Maschinen und deren Verhalten); W. Merzenich (Allgemeine Operatornetze als Fixpunktgleichungen); L. Priese (Asynchrone, modulare Netze: Petri-Netze, normierte Netze, APA-Netze)

### **Dortmunder Beiträge zur deutschen Informatik-Ausbildung**

Die Dortmunder Beiträge zur Entwicklung der Lehre in der deutschen Hochschul-Informatik sind vielgestaltig und selbst nach 25 Jahren erstaunlich aktuell (s. /14/). Besonders hervorzuheben sind dabei:

- „Projektgruppen“ als Lehrveranstaltungsform
- Studiengang „Ingenieurinformatik“
- Berücksichtigung der „gesellschaftlichen Bezüge der Informatik“ in der Lehre
- Lehreraus- bzw. Lehrerweiterbildung.

Nicht unerwähnt bleiben sollen einige Aktivitäten, die auf die Anfänge der Dortmunder Informatik-Fachschaft zurückgehen und durchaus Vorbildcharakter für andere gewonnen haben:

- Konferenz der Informatik-Fachschaften (KIF)
- O-Phase (Orientierungsphase für Studienanfänger(innen))
- Busy Beaver (Fachschaftszeitung)
- Lehrer-Lämpel-Pokal (Bewertung der Lehrleistung durch die Studierenden).

Über die 1. KIF schreibt Prof. V. Claus, der damalige Dekan des Fachbereichs Informatik: „Am 5.5.73 fand die erste bundesweite Konferenz der Informatik-fachschaften (KIF) an der Uni Dortmund statt. Ich konnte dort unerkannt mitdiskutieren, denn viele Studierende waren älter als ich (damals 28). Es herrschte noch revolutionärer Geist, harsche Kritik an den Professoren und Aufbruchstimmung“.

### **Abschließende Bemerkungen**

Die Gründung und Entwicklung des Fachbereichs Informatik der Universität Dortmund ist in den Anfängen zu entscheidenden Teilen dem außerordentlichen Engagement und der erfolgreichen Arbeit der Professoren Münnich, Reimer und Claus zu danken. Hinzu kommt eine Reihe von Zufälligkeiten, die sich aus heutiger Sicht teilweise spannend, teilweise skurril lesen.

Die Entscheidung, Informatik an der Universität Dortmund anstatt an der Universität Bochum anzubieten, soll auf den Urlaub eines entscheidenden Bochumer

Universitätsangehörigen zurückzuführen sein, der in den wenigen entscheidenden Tagen nicht zur Verfügung stand und so das Feld den Dortmundern überlassen mußte. Eine Bedarfsprognose für Informatiker, zitiert in einem Erlaß des Wissenschaftsministeriums NRW vom 26.7.72, beruhte u. a. auf der Annahme, daß „für die effiziente Nutzung eines Computers im Mittel ein hochschulmäßig ausgebildeter Informatiker notwendig ist“.

Die Dortmunder Informatik hat ihre Chance als neu gegründeter Fachbereich an einer neuen Universität ohne verkrustete Strukturen und festgefahrene Machtverhältnisse in positivem Sinne genutzt und erfolgreich in innovative Konzepte umgesetzt. Es liegt an uns, ob die Aufbruchstimmung, von der der Gründungsdekan in seinem Kommentar zur 1. Konferenz der Informatik-Fachschaften sprach, erhalten bleibt und sich in neuen, noch besseren Konzepten niederschlägt.

## **Danke**

Diese Zusammenstellung war nur möglich mit der persönlichen Unterstützung der Professoren V. Claus und M. Reimer und den Schätzen der Aktenablage des Dekanats Informatik und des Hochschulhistorischen Archivs der Universität Dortmund. Ihnen gilt mein Dank.

## **7. Universität Erlangen-Nürnberg** (G. Görz)

Erstaunlicherweise haben sich die Recherchen als gar nicht so einfach erwiesen, da ich weniger „offizielles“ schriftliches Material finden konnte, als ich erwartet hatte. Weder zum 20- noch zum 25jährigen Jubiläum der Erlanger Informatik gab es eine Festschrift. Ein paar Daten zur Frühzeit finden sich in der Broschüre zur Eröffnung der Technischen Fakultät aus dem Jahre 1966. Ansonsten haben unsere Recherchen in alten Jahresberichten (ab 1966) folgendes ergeben:

13.7.66: Gründung des IMMD (Institut für Mathematische Maschinen und Datenverarbeitung) und die Ernennung von Prof. Händler zum Vorstand. Händler war der erste Lehrstuhlinhaber und vertrat das Nebenfach Mathematik/Datenverarbeitung, das ich damals (Studienanfang WS 66/67) als Mathematiker auch studiert habe (die Informatik gab's ja noch nicht). Das IMMD wurde zunächst der Naturwissenschaftlichen Fakultät zugeordnet; ab 4.11.66 wurde es Bestandteil der Technischen Fakultät.

- 1968 gab das BMFT Empfehlungen für einen eigenen Studiengang Informatik.
- 1969 entstand der Entwurf einer Rahmenprüfungsordnung für Diplom-Informatiker. Das Kultusministerium gab die Zustimmung zur Einführung des Studienganges Informatik zum WS 69/70.
- 1972 Gründung der Lehrstühle Informatik I, II und IV (Leeb, Schneider, Hofmann). Der Lehrstuhl Händler erhielt die Nummer III.
- 1973 Gründung Informatik V (NN) -- Berufung Prof. Niemann 1975
- 1974 Gründung Informatik VI (NN) -- Berufung Prof. Wedekind am 5.11.79

- 1979 Gründung Informatik VII (NN) -- Berufung Prof. Herzog 1980 (Beginn WS 80/81)
- 1990 Informatik VIII (Prof. Stoyan)
- 1991 Informatik IX (Prof. Seidel)
- 1966 Diplomarbeiten: zwei (J. F. Böhme, P. Namneck)
- 1966 Dissertationen: eine (A. Schmitt)
- 1984 Habilitationen: drei (Beth, Bode, Stoyan)

1986 war eine Feier anlässlich des 20-jährigen Bestehens (das 25-jähriges wurde nirgends erwähnt), aber auch zum 20-jährigen gibt es keine weiteren Unterlagen. Die erste Diplomprüfungsordnung der Technischen Fakultät ist vom 16.10.72.

## **8. Universität Hamburg** (H. Oberquelle)

Mitte der 60er Jahre gab es in Hamburg für die wissenschaftliche Forschung zwei Rechenzentren mit sog. Großrechnern, das Universitätsrechenzentrum mit einer Telefunken TR4 und das DESY-Rechenzentrum mit einer IBM 7044. Beide Institutionen gehörten zu den Geburtshelfern der Hamburger Informatik. Neben Kursen zur Programmierung numerischer Probleme wurden bereits erste Kurse über höhere Programmiersprachen (z.B. FORTRAN, COBOL, ALGOL 60) angeboten.

Aus der Einsicht heraus, daß Informationsverarbeitung in Zukunft für die Entwicklung von Forschung, Technologie und Wirtschaft von großer Bedeutung sein würde, entstanden in der Gesellschaft für Angewandte Mathematik und Mechanik (GAMM) und der Nachrichtentechnischen Gesellschaft (NTG) Initiativen zur Einrichtung eines neuen Faches. Ende 1968 legte das Bundesministerium für wissenschaftliche Forschung (BMwF) eine Ausbildungsempfehlung für ein neues Fach „Informatik“ vor. Gedacht war an eine Einrichtung an 12 Hochschulen. 1970 wurde vom BMFT ein erstes DV-Programm aufgelegt, welches das neue Fach nicht nur in der Forschung sondern auch in der Lehre fördern sollte. Bedingung für die Förderung an einer Hochschule war, daß Informatik schon in irgendeiner Form dort existierte. Dies war für Technische Hochschulen einfacher als für Universitäten. Nach anfänglichem Zögern und Bedenken der Behörde und Drängen aus Physik, Angewandter Mathematik, Rechenzentrum und DESY, wurde schließlich doch die Förderung beantragt. Bedenken gab es vor allem, weil nach Auslaufen der Förderung die Stellen von Hamburg weiterfinanziert werden sollten. Daß die Hamburger Informatik auf den Weg gebracht wurde, ist vor allem Prof. P. Stähelin vom II. Institut für Experimentalphysik zu verdanken, der mit Energie und Ausdauer alle inneren und äußeren Widerstände überwand. Er wurde auch der Vorsitzende einer vom Akademischen Senat im Juni 1969 eingesetzten Arbeitsgruppe „Informatik“, die bereits im Oktober 1969 ein Konzept für die Einrichtung des neuen Faches vorlegte. Es gründete auf den Empfehlungen von GAMM/NTG und der jungen Gesellschaft für Informatik (GI) und empfahl die Abdeckung aller wesentlichen Grundlagen der Informatik sowie eine interdisziplinäre Ausrichtung.

Ab 1970 wurden die ersten Wissenschaftler für die Informatik eingestellt: drei Mathematiker (I. Kupka, B. Monien, N. Wilsing), zwei Physiker (M. Kudlek, J. Schmidt) und ein Pädagoge (P. Scheffe). Sie wurden an zwei Standorten untergebracht: in der Sedanstr. 19 und in einem Pavillon auf dem DESY-Gelände. Die über die Stadt verteilte Unterbringung der Informatik sollte für viele Jahre ein Merkmal der Informatik werden. Damit war die Universität Hamburg die sechste Hochschule, an der das Fach Informatik installiert wurde, und im WS 70/71 konnten die ersten Lehrveranstaltungen in Informatik angeboten werden. 10 Hauptfachstudierende mit Vordiplom in Mathematik, Physik bzw. Elektrotechnik nahmen das Informatik-Hauptstudium auf.

Im Frühjahr 1971 wurde durch die Berufung des ersten Professors für Informatik in Hamburg, Prof. Dr. W. Brauer, als Leiter einer Forschungsgruppe „Automatentheorie und Formale Sprachen“ eine erste Konsolidierung erreicht. Er sollte zu einer tragenden Säule des Informatikaufbaus in ganz Deutschland werden. Im Herbst 1971 nahm Prof. Dr. H.-H. Nagel einen Ruf als Leiter der Forschungsgruppe „Digitale Verarbeitung kontinuierlicher Signale“ an. Als offizieller Termin für die Einrichtung des Faches Informatik an der Universität Hamburg kann die Eröffnung des „Institut für Informatik“ im November 1971 gelten /9/.

Mit einem wissenschaftlichen Festkolloquium mit international renommierten Rednern wurde die Hamburger Informatik eingeweiht. Einen der Eröffnungsvorträge hielt der bekannte amerikanische Informatiker Joseph Weizenbaum vom MIT, Boston, USA. In seinem Vortrag „Die Auswirkungen des Computers auf die Gesellschaft“ (auszugsweise veröffentlicht unter dem Titel „Alptraum Computer. Ist das menschliche Gehirn nur eine Maschine aus Fleisch?“ in: Die Zeit, Nr. 3, Seite 43, 21.1.72) schrieb er der Hamburger Informatik ins Stammbuch, neben der technischen Kompetenz auch die sozialen und ethischen Grenzen des eigenen Tuns zu reflektieren.

„Der meiste Schaden, den der Computer potentiell zur Folge haben könnte, hängt weniger davon ab, was der Computer tatsächlich machen kann, als vielmehr von den Eigenschaften, die das Publikum dem Computer zuschreibt. Der Nichtfachmann hat überhaupt keine andere Wahl, als dem Computer die Eigenschaften zuzuordnen, die durch die von der Presse verstärkte Propaganda der Computergemeinschaft zu ihm dringen. Daher hat der Informatiker die enorme Verantwortung, in seinen Ansprüchen bescheiden zu sein.

... Ich betrachte es als eine der wichtigsten Aufgaben eines Fachbereichs für Informatik an einer Universität, diese Demut den Studenten einzuflößen, insbesondere durch das Beispiel der Lehrenden...

Der Informatiker hat daher die schwerwiegende Verantwortung, die Fehlbarkeit und Begrenztheit der Systeme, die er entwerfen kann, äußerst klarzumachen...“

Der Appell, sich über die Frage des technisch Machbaren auch mit den Wirkungen des eigenen Tuns auseinanderzusetzen, hat seine Wirkung nicht verfehlt und

das Profil der Hamburger Informatik mitgeprägt. Die Antrittsvorlesung von Prof. H.-H. Nagel im Januar 1972 mit dem Titel „Informatik, Intelligenz und menschliche Würde“ ging bereits auch auf diese Thematik ein. Es war auch kein Wunder, daß schon von der ersten Studierendengeneration und der jungen Fachschaft Informatik eine AG „Informatik und Gesellschaft“ ins Leben gerufen wurde, an der auch der Autor dieses Beitrags beteiligt war. Der Beitrag erschien auch leicht verändert in /9/.

## **9. Universität Kaiserslautern** (H.-W. Wippermann)

Die Universität Kaiserslautern wurde als Doppel-Universität Trier-Kaiserslautern im Januar 1970 gegründet. Zu diesem Zeitpunkt existierten an anderen Universitäten bereits eigenständige Informatik-Fakultäten (bzw. -Fachbereiche) oder Informatik-Abteilungen in verwandten Fakultäten. Die Universität Trier-Kaiserslautern setzte sehr bald einen Senatsausschuß für Informatik ein, der unter seinem ersten Vorsitzenden, Prof. Dr. W. Weber, den Aufbau der Informatik betreiben sollte.

Die erste H4-Stelle für Informatik konnte 1972 ausgeschrieben werden. Zum 1.3.73 nahm Prof. Dr. Wippermann, TU Berlin, den Ruf auf diese Stelle an. Im Laufe des Jahres 1973 wurde neben den ersten Mitarbeiterstellen eine H2-Stelle mit Prof. Dr. Giesen besetzt. Als „Nachzügler“ hat sich die Universität mit Erfolg um die Aufnahme in das „Überregionale Forschungsprogramm Informatik“ des (damaligen) Bundesministeriums für Forschung und Technologie beworben. Dieses Programm trug wesentlich zum schnellen Aufbau der Informatik bei.

1975 konnten für die zweite H4-Stelle in der Theoretischen Informatik Prof. Dr. Mayer und für eine H3-Stelle Prof. Dr. von Puttkamer gewonnen werden. Zum WS 74/75 konnte das Hauptfachstudium Informatik begonnen werden, für das sich bereits 30 Studenten eingeschrieben hatten. Kaiserslautern war damit die 14. deutsche Universität mit einem Hauptfachangebot Informatik.

Zum Jahresbeginn 1975 entstanden aus der Doppeluniversität Trier-Kaiserslautern zwei eigenständige Universitäten. Nahezu zeitgleich wurde der Fachbereich Informatik gegründet. Nach einem weiteren Jahr wurde die erste Diplomprüfungsordnung erlassen (19.2.76). Nachdem 1976 und 1978 jeweils ein Absolvent registriert werden konnte, begann 1979 die Zahl der erteilten Diplome stetig zu wachsen. Im Zeitraum von 1976 bis 1979 wurden 6 Promotionen und eine Habilitation durchgeführt.

## **10. Universität Fridericiana Karlsruhe** (W. Görke)

### **Vorgeschichte**

Natürlich hat der Studiengang nur deshalb überall beginnen können, weil in den zurückliegenden Jahren bereits Vorlesungen angeboten wurden, die als Teil der Informatik-Lehre verwendbar waren, ohne daß sie dies nach außen erkennbar machten. In Karlsruhe zeigt ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse des Zeit-



raums SS 1967 bis SS 1969, daß von Mathematik bzw. Elektrotechnik über das etablierte Studium der Elektrotechnik und Mathematik hinaus u.a. die folgenden Vorlesungen angeboten wurden:

Programmieren I und II	(Rauer, Krawczyk)
Analogrechnen I und II	(Seyferth, Kulisch, Jess)
Speicher für digitale Systeme	(Proebster)
Struktur digitaler Rechenautomaten	(Ganzhorn)
Numerische Mathematik für Programmierer	(Krawczyk)
Seminar Algol 68	(Kulisch)
Einführung in die Logik	(Merkwitz)
Systemprogrammierung I und II	(Wettstein)
Einführung in die Automatentheorie	(Menzel)
Einsatz digitaler Prozeßrechner	(Kaltenecker)
Zuverlässigkeitsprobleme und Schaltungen mit nützlicher Redundanz	(Görke)
Fehlerdiagnose in digitalen Systemen	(Görke)
Formale Sprachen	(Nickel)
Software-Praktikum	(Nickel)

Dies war vor dem offiziellen Beginn des Studiengangs Informatik und unterstreicht, daß ein kontinuierlicher Übergang vom Spezial- oder Nebenfachstudium zu einem selbständigen Studiengang stattgefunden hat.

### **Aufbau des Studiengangs Informatik**

Seit Beginn des Jahres 1968 hatte sich eine Senatskommission für „Fragen der Computer Science“ mit den organisatorischen Aspekten befaßt. Aufschlußreicher sind aber die Protokolle der Universitätsgremien. So geht aus den Senatsprotokollen hervor, daß der Senat am 13.1.69 beschloß, einen Studiengang Informatik zum Beginn des WS 1969/70 einzuführen. Was hatte zu diesem Beschluß geführt? Aus dem Protokoll der damaligen Fakultät für Naturwissenschaften I vom 8.5.68 wird erläutert, daß Prof. Nickel mit Schreiben vom 23.4.68 im Rahmen seiner Bleibeverhandlungen den Wunsch ausgedrückt hat, seinen Lehrstuhl zu einem „Institut für Computer Science“ auszubauen.

Es ist daher kein Wunder, daß zahlreiche nachfolgende Sitzungen dieses Thema aufgriffen und es bereits 2 Monate später, am 22.7.68 auf der Tagesordnung des Senats auftaucht, übrigens bereits mit neuer Benennung: „Prof. Nickel verlangt die Gründung eines Instituts für Informatik“. Aus meiner Sicht ist an dieser Stelle, d.h. lange vor allen rechtskräftig gewordenen Gründungen, zum ersten Mal mit unmittelbarer und geradliniger Auswirkung auf unseren Fakultätentag der Begriff Informatik an der Universität Karlsruhe aktenkundig geworden.

Hier sei festgehalten, daß diese Diskussionen auch rasch zu Entscheidungen führten: am 18.11.68 beschloß der Senat der Universität Karlsruhe die Gründung eines Instituts für Informatik im erläuterten Sinn, also als Teil der damaligen Fa-

kultät für Naturwissenschaften I, in der die Fächer Mathematik und Physik zusammengefaßt waren.

Erstaunlich ist die unmittelbare Weiterentwicklung. Bereits am 8.1.69 erwähnen die Fakultätsprotokolle, daß ab sofort ein regelmäßiges Informatik-Kolloquium durchgeführt wird, dessen erste Vorträge am 13.1. und 21.1.69 gehalten wurden. Ich darf die ersten Vortragenden erwähnen: Karl Nickel über „Informatik als neue Studienrichtung“ und Günther Hotz über „Äquivalenzprobleme bei formalen Sprachen“. Forschung also kam damals noch vor Lehre! Aber eigentlich entstanden beide gleichzeitig. Schon am 12.2.69 erwähnte das Protokoll Änderungsberatungen einer Diplomprüfungsordnung für Informatik, die an diesem Tag zum Fakultätsbeschluß und zur Weiterleitung an den Senat führten, der sie 5 Tage später befürwortete und an das Kultusministerium weiterleitete. Offenbar war alles so vorbereitet, daß der Senat am 10.6.69 den Beschluß fassen konnte, den Beginn des Studiums der Computer Science auf das WS 69/70 festzulegen: die Begriffe hatten sich damals offensichtlich noch nicht stabilisiert. Da ich selbst Mitglied des ersten Prüfungsausschusses der Informatik war, verfüge ich über ein Exemplar der ersten Diplomprüfungsordnung für Informatik, die am 20.10.69 für zunächst zwei Jahre genehmigt wurde, ehe sie nach Verlängerung 1973 durch eine Neufassung ersetzt wurde. Seit dem 29.10.69 gibt es Protokolle einer „Arbeitsgemeinschaft Informatik“, in der alle Dozenten der neuen Lehrveranstaltungen den weiteren Aufbau der Lehre und der zukünftigen Forschungsgruppen planten.

Ich habe mich bisher auf die Protokolle des Senats und der Fachabteilung Mathematik bezogen. In ihnen taucht die erste Habilitation für das Lehrgebiet Informatik nur indirekt auf. Sie fand nämlich am 8.1.69 in der Fakultät für Elektrotechnik statt, übrigens von W. Menzel, noch heute unser Kollege. Referenten waren dabei die Professoren K. Steinbuch und K. Nickel. Die Mathematik vollzog die ersten beiden Habilitationen für Informatik im Juni 1969 (Wippermann, Krawczyk). Promotionen sind in diesem Zusammenhang leider nur sehr schwer zu beurteilen, denn bei ihnen wird stets nur das spezielle Thema genannt. Mehrere von ihnen müssen aber bereits in diesen Jahren der Informatik zugerechnet werden.

Bisher wurde die Erfolgslinie der Gründung von Institut und Studiengang angeführt. Die damit verbundenen Probleme sollen aber nicht ausgespart werden. Natürlich war das alles nicht aus dem Nichts zu schaffen, sondern es stand weitere Unterstützung in Aussicht. Die GAMM/NTG-Empfehlungen zum Studium wurden bereits erwähnt, sie dienten als Grundlage der Prüfungsordnung. Aber wichtiger noch sind die Mittel, also Stellen, Sachmittel, Rechnerausstattung, die unbedingte Voraussetzung derartiger Gründungsaktivitäten darstellen. Günstig, vielleicht sogar einmalig, war hierbei der Hintergrund der Entwicklung. Prof. Nickel hatte bereits seit 1958 regelmäßig Vorlesungen und Übungen zum Thema Programmieren angeboten, an denen ich übrigens als damals junger wissenschaftlicher Mitarbeiter 1961 selbst teilgenommen hatte, und ungefähr 1967 er-

reicht, daß jeder Student der Universität Fridericiana die Möglichkeit hatte, über Grundkenntnisse der Rechnerbenutzung zu verfügen. Das war gar nicht so einfach, denn selbst eine Electrológica X8, die neueste Anlage jener Zeit nach Zuse Z22, Z23 und ER 56 der SEL, wurde ohne Betriebssystem geliefert. Der Benutzer mußte also selbst für alle Details des Programmablaufs sorgen, von der Eingabe über Lochkarte oder Lochstreifen über die Programmsteuerung bis zur Druckerausgabe.

Aber die Einführung des neuen Studiengangs und dessen Fernziel der Einrichtung einer neuen Forschungsrichtung ging doch über die Finanzierungsmöglichkeit einer Universität und damit eines Bundeslandes mit mehreren solchen Universitäten hinaus. Wie oben bereits erläutert, war das überregionale Forschungsprogramm Informatik parallel zur geschilderten Entwicklung in Diskussion, so daß der Senat am 10.11.69 zum ersten Mal darauf Bezug nehmen konnte und zumindest die Finanzierung der neu gegründeten Informatik eine solide Grundlage in Aussicht hatte. Natürlich folgten nun Raumprobleme, denn am 4.6.69 war für die Fachrichtung Informatik ein Antrag auf einen Sofort-Raumbedarf von 1001 m<sup>2</sup> Nutzfläche behandelt worden, natürlich ohne unmittelbare Zuweisung. Allerdings konnte im Frühjahr 1972 zusammen mit dem Rechenzentrum der Universität ein Neubau bezogen werden.

Auf die weitere Darstellung im Detail soll hier verzichtet werden, denn die Entwicklung der Studentenzahlen erzwang sehr bald weitere Entscheidungen. Wie bereits erwähnt, war eine Programmierausbildung 1969 für alle Studenten eine Selbstverständlichkeit. Viele Projekte konnten durch die neuen Möglichkeiten rechenintensivere Probleme angehen. Dadurch wurde auch ein unmittelbares Interesse zur Vertiefung der neuen Angebote durch die Studenten geweckt.

### **Studentenzahlen der neuen Fachrichtung Informatik**

Es ist interessant, daß bereits im ersten Studiensemester 115 Studienanfänger eingeschrieben wurden, unter denen sich eine ganze Anzahl Fachwechsler befanden, so daß die Gesamtzahl der Studenten einschließlich der höheren Semester 1970 bereits 170 bis 200 betrug. Die Jahresberichte des Rektorats der Universität Karlsruhe berichten, daß im WS 70/71 149 Studienanfänger, zusätzlich im SS 71 weitere 18, also 1970 insgesamt 167 Anfänger zu verzeichnen sind, eine Zahl, die im WS 71/72 auf 209 stieg, so daß im Jahr 1972, also vor der Gründung der Fakultät für Informatik in Karlsruhe, bereits 572 Studenten dieser Studienrichtung eingeschrieben waren. Dies ist mit den Studentenzahlen der anderen Fakultäten in Verbindung zu bringen, die für das Jahr 1970 in Karlsruhe mit insgesamt 8000 angegeben wurde. Im WS 72/73 schrieben sich weitere 173 Anfänger ein. Damit umfaßte die gerade neugegründete Fakultät 1972 mit nun 682 Studenten insgesamt mehr als 6 % aller Studenten der Universität (jetzt mehr als 10 000), konnte also unmittelbar einen den anderen 11 Fakultäten vergleichbaren Betrieb aufnehmen. Richtig deutlich werden diese Zahlen erst, wenn man sich in Erinnerung ruft, daß zu Beginn der 90er Jahre einmal 23 000 Studenten in Karlsruhe eingeschrieben waren, von denen fast 3000 auf die Informatik entfielen.

Die Studentenzahlen stellen aber nur eine Seite der Medaille dar, die letzten Endes nur dann zu einer vernünftigen Ausbildung führen kann, wenn gleichzeitig auch für die Lehre in geeigneter Weise gesorgt wird. Hierzu sei erwähnt, daß im Jahre 1970 das Karlsruher Informatikprogramm auch durch das Bundesministerium bewilligt wurde und damit für die Jahre 1971/72 9 Forschungsgruppen zur Verfügung gestellt wurden, deren Übernahme als Lehreinheiten – also Lehrstühle – einer Universität vorgesehen waren. 1972 wurde zum damaligen WS nicht nur die Fakultät für Informatik als eigenständige Institution mit 4 verschiedenen Instituten für die Teildisziplinen der Informatik neu gegründet, sondern die Informatik konnte gleichzeitig auch einen Neubau beziehen und über eine eigene Rechenanlage verfügen, anfänglich vom Typ Burroughs B6700. Dies ist nur verständlich, wenn man sich klarmacht, daß bis dahin auch 9 Professoren als Leiter berufen worden waren, von denen G. Goos als erster am 28.10.70 seinen Dienst angetreten hatte.

In Anbetracht dieser Karlsruher Entwicklung ist es nicht verwunderlich, daß aus den ersten Jahren auch bereits erste Abschlüsse der neuen Studienrichtung verzeichnet werden, nach den Jahresberichten der Fakultät seit Frühjahr 1971. Ob das die ersten Abschlüsse als Diplom-Informatiker in Deutschland sind, wie in /3/ erwähnt wird, läßt sich nur durch entsprechende Daten von anderen Hochschulen belegen. Natürlich lassen sich diese Zahlen auch für die Folgejahre detailliert angeben, doch sei hier nur erwähnt, daß bis Ende 1974 bereits 86 Diplome abgelegt waren /10/. Natürlich ist diese Entwicklung nur auf die verhältnismäßig große Zahl von Studenten höherer Semester zurückzuführen, die sich durch Anerkennung bisheriger Studienleistungen zusätzlich zu ihrem Vordiplom für das Hauptstudium in Informatik qualifiziert hatten und daher rascher zum Abschluß kamen, als wenn sie den gesamten vorgesehenen Studiengang von Anbeginn hätten durchlaufen müssen. Berichte mit weiteren Angaben wurden 1983 und 1992 herausgegeben /3, 4/. Darüber hinaus sei hier erwähnt, daß seit 1972 die Promotionen und Habilitationen der Fakultät kumulativ erfaßt werden. Bis 1997 ergaben sich so insgesamt 394 Promotionen und 28 Habilitationen in Karlsruhe.

## **11. Christian-Albrechts-Universität zu Kiel** (H. Langmaack)

Als Gründungsdatum des Instituts für Informatik und Praktische Mathematik und Beginn des Diplomstudiengangs Informatik gilt der Dienstantritt von Herrn Prof. Dr. B. Schlender an der CAU zu Kiel am 2.10.71, der von der TU Hannover als erster Professor für Informatik nach Kiel berufen worden ist.

Die eigentliche Gründung des Instituts hat Herr Prof. Dr. K. H. Weise vom Mathematischen Seminar der CAU zu Kiel seit 1968 betrieben. Prof. Weise ist 1909 geboren († 1990), hat in Leipzig und Jena studiert, 1933 promoviert, 1937 sich habilitiert, beides im Fach Mathematik in Jena. 1943 wurde er als außerordentlicher Professor nach Kiel berufen, nach Kriegsende 1945 zum ordentlichen Professor ernannt und übernahm die Geschäftsführung des Mathematischen Seminars. Herr Weise ist in Deutschland einer der erfolgreichsten Mathema-

tik-universitätsprofessoren nach dem Kriege gewesen. 12 seiner Schüler sind auch zu Universitätsprofessoren berufen worden. 1957 erhielt Herr Weise einen ehrenvollen Ruf nach Würzburg. Zur Rufabwendung bot die Regierung ihm an, zusammen mit Herrn Prof. Dr. E. Bagge, der 1957 als ordentlicher Professor für Physik von Hamburg nach Kiel berufen worden war, ein Rechenzentrum mit dem Rechner Z22 der Firma Zuse einzurichten. Die ersten Räume des RZ waren im Institut für Kernphysik. Herrn Weises Forschungsgebiet war Differentialgeometrie. Er gedachte, Knotenprobleme per Computer zu lösen. Sein Schüler Haken ist später sehr erfolgreich gewesen. Er hat eine Lösung des berühmten Vierfarbenproblems per Computer erreicht. Zweites wichtiges mathematisches Forschungsgebiet in Kiel war die Charakterisierung endlicher Gruppen per Computer.

Herr Prof. Schlender ist 1931 geboren (verstorben 1987). Er studierte in Kiel, promovierte 1957 in Mathematik bei Prof. Weise, und er habilitierte sich 1967. 1962 bis 1967 war er Wissenschaftlicher Rat und Leiter des Rechenzentrums. 1967 wurde er als ordentlicher Professor auf den Lehrstuhl für Elektrotechnische Rechenanlagen an die TU Hannover berufen. Diesen Lehrstuhl hatte vorher Prof. W. Händler inne, der 1967 einen Ruf an die Universität Erlangen angenommen hatte. Herr Händler hat gleich nach dem Kriege in Kiel Mathematik studiert und ist auch Schüler von Herrn Prof. Weise.

Seit 1968 betrieb man von Bonn aus unter dem damaligen Bundesminister Dr. G. Stoltenberg (u.a. Privatdozent an der CAU zu Kiel) ein Förderprogramm Informatik. Das Wort „Informatik“ fiel zum ersten Mal in einer Rede von Minister Stoltenberg 1968 anlässlich einer Tagungseröffnung in Berlin. „Informatik“ ist die deutsche Übersetzung des französischen „Informatique“. In den angelsächsischen Ländern ist für dieses neue Forschungs- und Lehrgebiet das Wort „Computer Science“ in Gebrauch gewesen. Unterstützt durch die Bundesregierung richteten die GAMM (Gesellschaft für Angewandte Mathematik und Mechanik) und die NTG (Nachrichtentechnische Gesellschaft, heute ITG Informationstechnische Gesellschaft) einen Ausschuß ein, der den Diplomstudiengang Informatik an den deutschen (klassischen und technischen) Universitäten schaffen und formulieren sollte. Den Vorsitz hatte Prof. Dr. R. Piloty von der TH Darmstadt. Die Herren Weise und Schlender waren Mitglieder des GAMM/NTG-Ausschusses. Im Herbst 1969 hatte der Ausschuß mit der Verkündung des Curriculums für den Diplom-Informatiker (Dipl.-Inf.) seine Arbeit beendet. Gleichzeitig wurde die Gesellschaft für Informatik GI gegründet (erster Vorsitzender war Prof. Dr. G. Hotz von der Universität des Saarlandes). 12 Universitäten hatten im GAMM/NTG-Ausschuß mitgewirkt. Kiel gehörte auch dazu. So wurden 1969 die ersten Informatik-Vorlesungen an der CAU zu Kiel begonnen. Informatik wurde als Nebenfach zum Mathematikdiplom zugelassen. Wesentliche Unterstützung hat das Rechenzentrum geleistet.

Die Prüfungs- und Studienordnung Diplom-Informatik (in Kiel ministeriell erlassen 1973) sah das Hauptfachstudium Informatik und ein Nebenfachstudium vor.

Eine erste Prüfungsordnung wurde 1973 ministeriell erlassen. Das Nebenfach kann sich der Student auch heute noch aus einem Fächerkatalog wählen. Fächer außerhalb des Katalogs können vom Studenten beantragt werden und werden in der Regel genehmigt, wenn sie sinnvoll zum Hauptfach passen.

Der neu geschaffene universitäre Studiengang Diplom-Informatik sah vor, daß bei Einrichtung an der jeweiligen Universität mindestens fünf Lehrstühle aus dem Bereich der sog. Kerninformatik vorhanden sein bzw. geschaffen werden sollen:

1. Automatentheorie und Formale Sprachen (heute Theoretische Informatik)
2. Programmiersprachen und Übersetzerkonstruktion
3. Systeme zur Informationsverwaltung
4. Betriebssysteme und Rechnernetze
5. Rechnerorganisation

Erst wenn Lehrstühle für diese fünf Kerninformatikfächer besetzt sind, sollte man an die Einrichtung weiterer Informatikfächer und -lehrstühle denken.

Herr Prof. Schlender wurde 1971 für das Fachgebiet Automatentheorie und Formale Sprachen berufen. Seiner Idee und Initiative ist es zu verdanken, daß am Kieler Institut eine Professur für Praktische Mathematik eingerichtet worden ist, um das Gebiet der Numerik in Kiel zu stärken und um den Kontakt zur Mathematik zu betonen. Auf diese Professur ist 1975 Herr Prof. Dr. P. Kandzia von der Universität des Saarlandes berufen worden. Als zweiter Lehrstuhlinhaber wurde 1974 Herr Prof. Dr. H. Langmaack von der Universität des Saarlandes berufen. Seither vertritt er das Gebiet Programmiersprachen und Übersetzerkonstruktion.

Die erste Diplomprüfung in Informatik wurde 1973 von J. Asendorpf abgelegt, bis heute hat Kiel 702 Diplom-Informatiker hervorgebracht. E. Valkema bestand 1975 die erste Promotionsprüfung in Informatik (bis heute insgesamt 66), während H. Jürgensen 1977 als erster Informatiker habilitiert wurde (bis heute 9). Weitere Angaben zum Aufbau der Informatik in Kiel finden sich in /1/.

## 12. Technische Universität München (E. Mayr)

### Vorgeschichte

Bereits während ihrer ersten Zeit in München entwickelten *F. L. Bauer* und *K. Samelson*, ausgehend von der von *H. Rutishauser* 1951 behandelten Übersetzung algebraischer Formeln in Maschinencode, 1955 das Kellerprinzip der Verarbeitung von Zeichenreihen, das sich bald als geeignetes Mittel zur Übersetzung einer ganzen Klasse formaler Sprachen, nämlich solcher mit geschachtelter Struktur, herausstellte. Sie suchten damals nach internationaler Zusammenarbeit: mit Zürich, wo *H. Rutishauser* schon 1951 die Übersetzung geklammerter Ausdrücke untersucht und ein Organisationsschema zur automatischen Speicherversorgung für autonome Unterprogramme ersonnen hatte, das später von *Samelson* zum Prinzip der Blockstruktur ausgebaut wurde; mit Novosibirsk, wo *A. A.*

*Lyapunov* und *A. Ershov* die Operatorstruktur von Programmen entdeckt hatten; mit Amsterdam, wo *E. W. Dijkstra* die Behandlung der Rekursion studierte; mit Stanford, wo *J. McCarthy* arbeitete, der zusammen mit *Newell* die Geflechtbildung von zusammengesetzten Objekten mittels Adreßverweisen eingeführt hatte, womit sich in München *H. Schecher* beschäftigt hatte. Große Aufmerksamkeit fand in München das auch von *A. Perlis* in Pittsburgh und von *H. Rutishauser* studierte Problem der Parametrisierung von Programmen; die verschiedenen Möglichkeiten der *Parameterübergabe* zeigten erstmals, daß die Semantik der Programmierung nicht trivial ist. Diese Zusammenarbeit erfolgte zum großen Teil in der internationalen ALGOL-Aktivität.

Als 1962 Bauer und 1963 Samelson von Mainz nach München berufen wurden, kamen sie mit Sauer überein, am Aufbau der Informatik zu arbeiten. Als wichtigste Vorbereitung sahen sie die Heranbildung eines geeigneten Stabes von Dozenten und Mitarbeitern an. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft war bereit, dies durch Forschungsbeihilfen zu unterstützen. Auf diese Weise konnten sich R. Baumann, J. Stoer, St. Braun, P. Deussen, H. Langmaack, M. Paul, J. Eickel, später auch G. Goos, G. Seegmüller und P. Kandzia auf die Hochschullehrerlaufbahn vorbereiten.

F. L. Bauer hielt im Wintersemester 67/68 die erste Anfängervorlesung Einführung in die Informationsverarbeitung ab. Die flexible Prüfungsordnung der Mathematik ließ diesen neuen Studienzweig ohne bürokratische Klimzüge zu. Der erste Lehrstuhl für Informatik wurde 1970 eingerichtet. Der Ruf darauf erging im Mai 1970 an M. Paul, der dann im November des gleichen Jahres ernannt wurde. Es folgten J. Eickel (Informatik II, 1971) und R. Bayer (Informatik III, 1972). 1972 bzw. 1973 wechselten Bauer und Samelson de jure zur Informatik durch Übernahme der Lehrstühle Informatik IV und V. 1975 folgte die Schaffung des Lehrstuhls Informatik VI, der mit H.-J. Siegert besetzt wurde. 1976 wurde H. Schecher außerordentlicher Professor. Damit war die erste und stürmische Ausbauphase beendet. Die nächsten personellen Veränderungen ergaben sich durch den frühen Tod von Samelson, auf dessen Lehrstuhl dann 1982 Ch. Zenger folgte, und die (vorzeitige) Pensionierung von Baumann, dem 1985 W. Brauer folgte (Informatik VII). Dem enormen Anwachsen der Studentenzahlen nachhinkend, wurden weitere Lehrstühle eingerichtet: Informatik VIII (1983, E. Jessen), IX (1986, B. Radig) und X (1987, A. Bode). Nachfolger von F. L. Bauer, der mit Ablauf des Sommersemesters 1989 als erster Informatiker an der TUM emeritiert wurde, wurde 1989 der aus Passau zurückgeholte M. Broy.

## **Die Einführung des Studiengangs**

Das Jahr 1967 sehen wir in München als Geburtsjahr einer akademischen Informatik an, als im Wintersemester ein Studiengang *Informationsverarbeitung* mit einer entsprechenden Studienordnung eingeführt wurde. Dieser Studiengang wurde den Studierenden der 1. und 3. Semester als Alternative zu den klassischen Diplom-Studiengängen Hauptfach Mathematik mit Nebenfach Physik und Hauptfach Mathematik mit Nebenfach Wirtschaftswissenschaften angeboten. Die

TU München war damit die erste deutsche Hochschule, die einen Studiengang anbot, der auch die Bezeichnung Informatik gerechtfertigt hätte, wäre dieser Begriff zu diesem Zeitpunkt bereits eingeführt gewesen.

### **Sonderforschungsbereich 49**

1966 war ein Forschungsvorhaben *Elektronische Rechenanlagen und Informationsverarbeitung* an der Technischen Universität München in den Schwerpunktskatalog des Wissenschaftsrats aufgenommen worden, der die Grundlage für die gezielte Förderung der wissenschaftlichen Forschung an den deutschen Hochschulen bilden sollte, die später als Sonderforschungsbereich-Programm der DFG übertragen wurde. Mit einiger administrativ bedingter Verzögerung begann 1971 die Arbeit des Sonderforschungsbereichs 49, unter Einbeziehung des Leibniz-Rechenzentrums. Es war der erste und für lange Zeit der einzige Sonderforschungsbereich für Informatik. Mit dem Zentralthema *Systemprogrammierung und Programmierungstechnik* im Sinne des angelsächsischen *Software Engineering* wurde er zum Bindeglied zwischen den einzelnen Aktivitäten der Münchner Fachvertreter.

### **Informatik und das Mathematische Institut**

Bis 1975 bot das Mathematische Institut der TUM den organisatorischen Rahmen für den Aufbau der Münchner Informatik, in dem Zug um Zug sechs Informatik-Ordinateure mit ihren Mitarbeitern und Sachmitteln eingerichtet wurden. Erst bei der durch das Bayerische Hochschulgesetz im Jahre 1975 vorgeschriebenen Neugliederung der TUM wurde die enge Bindung zwischen Mathematik und Informatik formal gelockert. Es erfolgte eine Aufteilung in ein Institut für Mathematik und eines für Informatik. Beide hatten, wie bisher, den Charakter eines Departments ohne personen- und lehrstuhlbezogene Untergliederung. Dementsprechend gab es auch keine Bindung der Lehrveranstaltungen an Ordinateure oder Personen. Ebenso verteilten sich auch die Mitarbeiter hinsichtlich des Unterrichts - unbeschadet persönlicher Betreuungsverhältnisse für ihre wissenschaftlichen Arbeiten - auf die einzelnen Veranstaltungen jedes Semesters. Um diese moderne Organisationsform wurde die Fakultät für Mathematik und Informatik gelegentlich beneidet, in geeigneter Weiterentwicklung ist sie heute noch in Kraft.

### **Weiterer Ausbau**

1982 wurde dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus ein zweiter Ausbauplan für die Informatik vorgelegt, der eine Erhöhung der Anzahl der Ordinateure von inzwischen 7 auf 10 vorsah. Hinzu kam ein Stiftungsordinariat vom Förderkreis *Neue Technologien* des Landesverbands der Bayerischen Industrie. 1986 wurde ein dritter Ausbauplan für die Informatik vom Senat der Technischen Universität München verabschiedet und dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus vorgelegt - er sieht einen Endausbau auf 18 Ordinateure vor. Nach wie vor gültige Gründe für diese Erweiterung sind einerseits die Bedürfnisse einer weitgefächerten Forschung, andererseits die Entwick-



lung der Studentenzahlen. Dazu kommen auch die Verstärkungen der Forschungsaktivitäten durch Sonderforschungsbereiche der DFG (SFB 331, SFB 342) und durch die universitätsübergreifenden Forschungsverbände FORWISS, FORTWIHR und FORSOFT. Bisher erfolgten die Berufungen für Informatik XI (1991, J. Schlichter), XIII (1991, P. P. Spies), XIV (1993, E. W. Mayr) und XV (1997, B. Brügge). Informatik XII war kommissarisch besetzt (1991-1997, A. Endres).

Der Schritt zur eigenständigen Fakultät im Jahr 1992 war damit nur konsequent, bedingt durch das Auftreten neuer technischer Inhalte und Anwendungen, die keine unmittelbare Berührung zur Mathematik besitzen. Das gute Verhältnis zur Fakultät für Mathematik und zu den anderen Fakultäten hat dies nicht belastet, vielmehr wurde eine eigenständige Kooperation mit anderen Fakultäten und der Informatikindustrie ermöglicht.

### **Einige tabellarische Einzelangaben:**

Wann wurde an der TU München mit **Planungen für Informatik** begonnen?  
1962/63

Seit wann kann man von einem **regulären Studienbetrieb** sprechen?  
WS 1967/68

Wann wurde die erste **Diplomprüfungsordnung** erlassen?  
Anfang 1972

Wann erfolgten erste **Berufungen** auf das Fachgebiet Informatik?  
1970 Prof. Dr. M. Paul, LSt Informatik I  
1971 Prof. Dr. J. Eickel, LSt Informatik II  
1972 Prof. R. Bayer, Ph.D., LSt Informatik III

Wann wurden die **ersten Studenten** eingeschrieben?  
WS 67/68 bzw. WS 71/72

Wann wurde der **erste Diplominformatiker** entlassen?  
SS 72 (erste DHP in Informatik), vorher etwa 80 Abschlüsse Diplom in Mathematik mit Schwerpunkt Informatik (gemäß Richtlinien vom 11.06.1970)

Wann erfolgte die **erste Promotion** auf dem Fachgebiet Informatik?  
Die Liste der Dissertationen umfaßt bis 1975 bereits 16 Namen.

Wann erfolgte die **erste Habilitation** auf dem Fachgebiet Informatik?  
Liste der Habilitationen bis 1975, (M) in **Mathematik**, (MI) in **Mathematik und Informatik**:

- Langmaack, H.:** Zum Satz von Lidskii. 27.7.1967 (M)  
**Paul, M.:** Zur Darstellung des Kongruenzenverbandes einer endlichen abstrakten Algebra. 15.2.1968 (M)  
**Eickel, J.:** Vereinfachung der Struktur kombinatorischer Systeme. 11.7.1968 (M)  
**Deussen, P.:** Lineare Darstellungen von Automaten. 30.10.1969 (MI)

- Schecher, H.:** Prinzipien beim Aufbau kleiner elektronischer Rechenanlagen. 29.10.1970 (MI)
- Braun, St.:** Eigenschaften strukturierter Symbole in formalen Sprachen. 22.7.1971 (MI)

Gibt es zugreifbare Darstellungen über den Aufbau der Informatik an der TUM? *Alle Angaben entstammen den Berichten bzw. Broschüren /5, 6, 7/. Siehe auch:* [http://wwwbib.informatik.tu-muenchen.de/Stroehlein/Fak\\_Schrift\\_97/Inhalt.html](http://wwwbib.informatik.tu-muenchen.de/Stroehlein/Fak_Schrift_97/Inhalt.html)

### 13. Universität des Saarlandes (R. Seidel)

Aufgrund der Vernichtung fast aller Fachbereichsunterlagen durch einen Brand im Februar 1998 gestaltete sich die Faktenfindung für diesen Kurzaufsatz noch schwieriger als von vornherein zu erwarten gewesen war. Dieser Bericht stützt sich im wesentlichen auf Gespräche mit den Kollegen Günter Hotz und Kurt Mehlhorn.

Der Beginn der Informatik ist in Saarbrücken Anfang der 60er Jahre in der Mathematik zu suchen und bei dem Bestreben, ein Universitätsrechenzentrum aufzubauen. Drei Namen muß man mit diesem Anfang verbinden: J. Dörr, W. Händler (, der später die Informatik in Erlangen mitbegründen sollte,) und G. Hotz.

Aus dem „Institut für Angewandte Mathematik“ ging im Rahmen der großen Universitätsreform 1971 der „Fachbereich Angewandte Mathematik und Informatik“ hervor, der dann später (ungefähr 1980) in „Fachbereich Informatik“ umbenannt wurde.

In den 60er Jahren gab es schon eine Reihe von Diplomarbeiten, Dissertationen und sogar Habilitationen, die heutzutage der Informatik zugeordnet würden. Ein eigener Diplomstudiengang Informatik wurde in den späten 60er Jahren eingerichtet. Der erste Diplomand war 1972 W. Lippe, heute Professor in Münster. Die erste *venia legendi* explizit für Informatik wurde 1976 an R. Kemp (heute Frankfurt) erteilt.

Wesentliche Impulse für die frühe Informatik in Saarbrücken waren der SFB 100 „Elektronische Sprachforschung“ (1972--1984), sowie die Berufungen von H. Langmaack (1969), W. Giloi (1973), J. Loeckx (1973), K. Mehlhorn (1975), H. Scheidig (1978), und R. Wilhelm (1978).

Eine (sicher unvollständige) Liste von Personen, die mit der frühen Saarbrücker Informatik verbunden waren, enthält die Namen K. Schnorr (heute Frankfurt), H. Walter (heute Darmstadt), J. Encarnação (heute Darmstadt), D. Wotschke (heute Frankfurt), H. Alt (heute FU Berlin), W. Paul (heute Saarbrücken), O. Spaniol (heute Aachen), V. Claus (heute Stuttgart), und W. Stucky (heute Karlsruhe).

Die spätere Entwicklung der Saarbrücker Informatik wurde hauptsächlich durch den SFB 124 „VLSI-Entwurf und Parallelität“, den SFB 314 „Künstliche Intelligenz – Wissensbasierte Systeme“, und den SFB 378 „Ressourcen-adaptive kogniti-

ve Prozesse“, geprägt, sowie durch die Gründung des Deutschen Forschungszentrum für Künstliche Intelligenz (DFKI) 1988 und des Max-Planck-Instituts für Informatik 1990.

## **14. Universität Stuttgart** (V. Claus, R. Gunzenhäuser)

### **Strukturelle Entwicklung der Informatik:**

Im Jahre 1958 errichtete die damalige Technische Hochschule Stuttgart (TH) im Gebäude Herdweg 51 ein Rechenzentrum. Gleichzeitig wurde in der Fakultät für Natur- und Geisteswissenschaften der Lehrstuhl für „Instrumentelle Mathematik“ eingerichtet, auf den 1961 Prof. Dr. W. Knödel berufen wurde. Er leitete von 1962 bis 1971 das Rechenzentrum, zunächst gemeinsam mit Prof. Kulp, ab 1965 allein. Das Rechenzentrum verfügte von 1959 bis 1971 nacheinander über eine Zuse Z 22, eine ER 56 von Standard Elektrik und eine Telefunken TR 4 (das spätere Institut für Informatik erhielt im Herbst 1973 eine TR 440). Im Juni 1969 wurde von der universitätsinternen Kommission für Informatik empfohlen, für die Informatik 10 Professuren, 25 Assistentenstellen und weitere 15 wissenschaftliche Stellen vorzusehen. In einem Arbeitsgespräch am 1.7.69 im Kultusministerium wurde von 40 zusätzlichen Personalstellen für den Aufbau der Stuttgarter Informatik ausgegangen. Im November 1969 wurde beschlossen, den Lehrstuhl Instrumentelle Mathematik in ein zu gründendes Institut für Informatik (IfI) zu überführen, was 1971 vollzogen wurde. Am 20. Mai 1970 stimmte der Senat der Universität grundsätzlich der Gründung eines eigenen Fachbereichs Informatik zu; dies wurde im Mai 1975 umgesetzt. 1974 waren dem IfI bereits 6 ordentliche Professuren, 15 Assistentenstellen und 15 weitere wissenschaftliche Mitarbeiterstellen zugeordnet. Ab 1976 untergliederte sich das Institut für Informatik in diverse Abteilungen.

### **Aufbau des Studiengangs Informatik:**

Schon im Juli 1968 legte Prof. Knödel, tatkräftig unterstützt durch alle damaligen Mitarbeiter(innen) des Rechenzentrums und seines Lehrstuhls, ein Memorandum vor mit dem Titel „Einführung eines Fachbereiches für Computer-Wissenschaften an der Universität Stuttgart“. Es enthält einen Studienplanentwurf für ein achtsemestriges Studium der Computer-Wissenschaften im Umfang von 230 Semesterwochenstunden. Adressat war die Grundordnungsversammlung, die der Vorgänger des Großen Senats war. Durch eine Unterschriftenaktion wurde im April 1969 versucht, das Informatikstudium noch im WS 69/70 einzurichten. Bereits im Februar 1969 hatte die Stuttgarter Fakultät für Natur- und Geisteswissenschaften eine Kommission für Computer-Wissenschaften eingerichtet, die sich schon auf ihrer ersten Sitzung in „Informatik“ umbenannte (Vorsitz: Prof. Knödel). Im Juni 1969 legte diese einen Entwurf für einen achtsemestrigen Diplommstudiengang Informatik vor. Am 5.11.69 billigte schließlich die Universität die Einführung eines Vollzeitstudiums Informatik. Der Senat beschloß am 1.7.70 die Einrichtung des Studiengangs Informatik zum WS 70/71, dem nun ein neunse-

mestriges Studium im Umfang von mindestens 150 SWS zuzüglich Studien- und Diplomarbeit zugrunde gelegt wurde. Eine erste, noch vorläufige Prüfungsordnung trat Anfang 1972 in Kraft. Mit Beginn des WS 74/75 wurde für den Diplomstudiengang Informatik ein neuer Studienplan eingeführt, der eine Auswahl unter folgenden fünf Studienschwerpunkten im Hauptstudium vorsah: Theorie, Software, Hardware, Anwendungen I (Ingenieursysteme) und Anwendungen II (Mensch-Maschine-Kommunikation).

### **Entwicklung der Studierendenzahlen:**

Mit dem WS 1970/71 beginnt das Informatikstudium in Stuttgart mit 55 Studienanfängern. Die Gesamtzahl der Informatik-Studierenden stieg in den folgenden fünf Jahren von 55 auf 103 (WS 71/72), 161 (WS 72/73), 206 (WS 73/74), 258 (WS 74/75) auf 308 im WS 75/76. Nachdem in den Jahren bis 1974 jährlich rund 13 Studierende eine informatikbezogene Diplomarbeit erstellten, formal aber noch in anderen Studiengängen eingeschrieben waren, schlossen im Jahre 1975 erstmals insgesamt 33 Informatiker ihr Diplom mit dem Grad Dipl.-Inform. ab. Aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Diplomstudiengangs Informatik veranstaltete das IfI 1980 ein Festkolloquium. Bis dahin hatten mehr als 200 Stuttgarter Informatiker(innen) ihr Diplom erworben /11/.

### **Bundesförderung:**

Im Jahre 1969 wurde Prof. Knödel Mitglied des vom Bundeswissenschaftsminister gegründeten ad hoc-Ausschusses „Einführung von Informatik-Studiengängen“. Die Bundesregierung leitete damals bereits das „Überregionale Forschungsprogramm Informatik“ (ÜRF) ein, das im Zeitraum von 1967 bis 1978 aus drei Teilen bestand. Im ÜRF II waren Mittel für den Aufbau von Informatik-Studiengängen in den Bundesländern vorgesehen; aus diesen Mitteln wurden Informatik-Forschungsgruppen bis Ende 1976 finanziert, die den aufzubauenden Informatikfachbereichen zugeordnet waren und sich zugleich an der Lehre beteiligten. Im entsprechenden Sachverständigenkreis Informatik für das ÜRF war die Stuttgarter Informatik durch Prof. Knödel und durch Prof. Dr. R. Gunzenhäuser, der bis 1973 noch an der PH Esslingen lehrte, vertreten.

### **Die ersten Professoren der Stuttgarter Informatik:**

Prof. Dr. W. Knödel, seit 1962 Ordinarius in Stuttgart, übernahm 1976 die Abteilung „Kombinatorik und numerische Verfahren“. Prof. Dr. E. Neuhold wurde im Oktober 1972 auf den neuen Lehrstuhl für Software berufen; er leitete ab 1976 die Abteilung Anwendersoftware. Prof. Dr. W. Schwabhäuser wurde im Frühjahr 1973 auf den neuen Lehrstuhl für Informatik-Grundlagen berufen; er leitete ab 1976 die Abteilung Theorie der Informatik. Prof. Dr. R. Gunzenhäuser war ab Oktober 1972 zunächst als Lehrstuhlvertreter, seit 1973 als Inhaber des Lehrstuhls „Computerunterstütztes Lernen“ tätig; seit 1976 leitete er die Abteilung „Dialogsysteme“. Prof. Dr. W. Burkhardt wurde im Oktober 1974 auf den Lehrstuhl „Computer-Hardware“ berufen; er übernahm ab 1976 die Abteilung

„Computersysteme“. Prof. Dr. K. Lagally wurde im April 1976 auf den Lehrstuhl „Betriebssysteme“ berufen und leitete die Abteilung „Betriebssoftware“.

### **Dissertationen und Habilitationen:**

Unter Betreuung von Prof. Knödel entstanden seit den 60er-Jahren zahlreiche Dissertationen und Habilitationen aus den Bereichen der Zahlentheorie, der numerischen Mathematik und vor allem der Informatik. Dreizehn seiner akademischen Schüler wurden Professoren an deutschen Hochschulen, davon etwa je die Hälfte in den Fächern Mathematik und Informatik. Die ersten von den Professoren Neuhold, Schwabhäuser und Gunzenhäuser betreuten Informatik-Promotionen konnten schon 1973 und 1974 abgeschlossen werden. Die ersten Habilitationen in Informatik erfolgten erst zu Beginn der 80er Jahre, betreut durch die Professoren Schwabhäuser und Gunzenhäuser.

### **Literaturhinweise:**

- /1/ R. Kickuth, M. Wacker, Vier Informatikfakultäten und -Institute feiern 25jähriges Bestehen, Informatik-Spektrum 20, 1997, S. 170...173
- /2/ H. J. Appelrath, K. Hantzschmann, Die Integration der Informatik-Standorte der DDR in den Fakultätentag, in diesem Heft S. 65
- /3/ G. Krüger, W. Zorn (Hrsg.), 10-Jahrfeier der Fakultät für Informatik der Universität Karlsruhe 1982, Interner Bericht 14/1983
- /4/ W. Denz (Hrsg.), 20 Jahre Fakultät für Informatik, Broschüre der Fakultät zum 20.9.92., Universität Karlsruhe
- /5/ Bericht zur Geschichte der Fakultät (Mathematik und Informatik), TU München, Juli 1989
- /6/ A. Bode, Th. Ströhlein, Fakultät für Informatik, TU München 1997
- /7/ Broschüre „Informatik in München“ von 1971/72
- /8/ K. Alber, 25 Jahre Informatik an der TU Braunschweig, in diesem Heft S. 54
- /9/ H. Oberquelle, 25 Jahre Informatik in Hamburg, unihh, November 1996
- /10/ Jahresbericht der Fakultät für Informatik, Universität Karlsruhe, jährlich seit 1972, hier 1974, S. 11
- /11/ R. Gunzenhäuser, W. Knödel, Geschichte der Stuttgarter Informatik, in: Festschrift zur Gründung der Fakultät Informatik der Universität Stuttgart, November 1988
- /12/ J. Reichardt, H. K.-G. Walter, Zehn Jahre Informatik, Broschüre des Fachbereichs Informatik der Techn. Hochschule Darmstadt, Januar 1983
- /13/ B. Freisleben, S. Hoelldobler, Zwanzig Jahre Fachbereich Informatik, Broschüre des Fachbereichs Informatik der Technischen Hochschule Darmstadt, 1992
- /14/ V. Claus, Gedanken zur Ausbildung in Informatik, Grüne Reihe 2/74, Fachbereich Informatik, Universität Dortmund, 1974
- /15/ Hochschuldidaktische Gesprächsrunde: Das Projektstudium an der Abteilung Informatik - Materialien, Grüne Reihe 84/79, Fachbereich Informatik, Univ. Dortmund, 1979

# 25 Jahre Informatik an der TU Braunschweig

von *K. Alber*,  
*Institut für Programmiersprachen und Informationssysteme*

Im Wintersemester 1972/73 wurde an der TU Braunschweig der damals in Deutschland neue Studiengang Informatik aufgenommen. Hier soll versucht werden, die Entwicklung zu skizzieren, die das Fach Informatik in den seither vergangenen 25 Jahren an unserer Hochschule genommen hat.

## Entwicklungen an der TU Braunschweig vor 1972

Schon lange vor 1972 gab es an der TU Aktivitäten, die man heute mit dem Begriff „Informatik“ bezeichnen würde.

Der Mathematiker Prof. *Horst Herrmann* (1906-1973) war wohl der erste in Braunschweig, der die kommende Bedeutung der programmierbaren Rechenanlagen für Forschung und Lehre einer Technischen Hochschule klar erkannt hatte und diese Entwicklung seit Anfang der fünfziger Jahre aktiv vorantrieb. Zunächst als Privatdozent im Institut für Angewandte Mathematik, ab 1962 als Leiter des damaligen Instituts für Rechentechnik, befaßte er sich mit Methoden zur Nutzung sowohl von Digitalrechnern als auch von Analogrechnern zur Lösung von Problemen der Ingenieurwissenschaften. (Damals war durchaus noch nicht entschieden, ob für komplexe numerische Probleme – z.B. die Lösung partieller Differentialgleichungssysteme – die Analogrechner nicht den Digitalrechnern überlegen sein würden.) Er hielt Vorlesungen über elektronische Rechenanlagen, deren Programmierung und über „Rechentechnik“ (worunter er durchaus auch schon die Behandlung nichtnumerischer Probleme verstand). Weit über Braunschweig hinaus bekannt waren seine „Kolloquien zur Rechentechnik“. Durch Herrn *Herrmanns* Initiative erhielt die TH Braunschweig als eine der ersten deutschen Hochschulen bereits 1957 einen Analogrechner und 1958 den Digitalrechner Zuse Z 22, und damit ein Rechenzentrum, das in der Folgezeit zu einer allen Instituten zur Verfügung stehenden zentralen Einrichtung wurde. Herr *Herrmann* war bis zu seiner Emeritierung 1973 zugleich Leiter dieses Rechenzentrums. Unterstützt wurde er in seinen Aktivitäten durch seinen Schüler Dr. *G. Bayer*, der dann sein Nachfolger als Leiter des Rechenzentrums wurde. Die Herren *Herrmann* und *Bayer* schlugen bereits 1968 die Einführung einer Studienrichtung „Informationsverarbeitung“ für Diplommathematiker vor.

Im Bauingenieurwesen befaßten sich Prof. *H. Schäfer* (1907-1969) und Prof. *S. Falk* ebenfalls bereits seit Ende der fünfziger Jahre mit für Rechner geeigneten Verfahren zur Lösung technischer Probleme, insbesondere solchen der technischen Mechanik, und deren Programmierung. In den sechziger Jahren gründete dann der Maschinenbau das Institut für Fabrikbetriebslehre und Unternehmens-

führung, das 1965 mit Prof. *U. Berr* besetzt wurde und sich insbesondere mit der betrieblichen Datenverarbeitung befaßt, und die Elektrotechnik das Institut für Datenverarbeitungsanlagen, das 1968 mit Prof. *H.-O. Leilich* besetzt wurde und sich mit der Arbeitsweise und Struktur von Rechenanlagen, d.h. der „Hardware“, beschäftigt. Herr *Leilich* führte damals die Studienrichtung „Datentechnik“ innerhalb des Studiengangs Elektrotechnik ein.

## **Einführung der Informatik an deutschen Universitäten**

Ähnlich wie in Braunschweig waren an vielen Hochschulen innerhalb der etablierten Fächer Aktivitäten entstanden, die sich – jeweils aus der Sicht des eigenen Faches – in Forschung und Lehre mit den Problemen der programmierbaren Rechenanlagen befaßten. Dies betraf vor allem die Elektrotechnik, in der man sich für die Konstruktion der Rechner interessierte, und die Mathematik, in der man deren Nutzungsmöglichkeiten untersuchte.

Im Jahre 1969 erarbeitete dann eine gemeinsame Arbeitsgruppe der Gesellschaft für Angewandte Mathematik und Mechanik (GAMM) und der Nachrichtentechnischen Gesellschaft (NTG), nach dem Vorbild in den USA bereits existierender Studiengänge für „Computer Science“, Empfehlungen für einen neuen interdisziplinären Studiengang (die „GAMM-NTG-Empfehlungen“). Es sollte ein Fachgebiet und Studiengang definiert werden, in dem die Sichtweisen und Methoden der verschiedenen beteiligten Fächer miteinander kombiniert würden. Als Bezeichnung wurde nicht der englische Begriff Computer Science übersetzt, sondern das Kunstwort „Informatik“ eingeführt, um damit auszudrücken, daß die neue Wissenschaft sich grundsätzlich mit Information, deren Darstellung und Verarbeitung befassen sollte, und nicht lediglich mit einem Gerät und dessen Benutzung. (Nur an der ETH Zürich gab es im deutschsprachigen Raum noch bis in die achtziger Jahre das – sehr renommierte – „Institut für Computerwissenschaften“.)

Im Rahmen des zweiten Datenverarbeitungsprogramms der Bundesregierung wurde 1970 ein Bund-Länder-Programm zur Einführung der Informatik auf der Grundlage der GAMM-NTG-Empfehlungen eingerichtet, das „überregionale Forschungsprogramm Informatik“ (ÜRF). Dieses sah die Gründung von Informatik-Studiengängen vor, die in der Anfangsphase (bis 1975) zu 70 % vom Bund und zu 30 % vom Land zu finanzieren und anschließend vom Land weiterzuführen wären. Minimalvoraussetzung für die Teilnahme einer Universität an diesem Programm war, daß Lehrstühle für die folgenden fünf damaligen Kernfächer der Informatik geschaffen würden: Automatentheorie und formale Sprachen, Rechnerstrukturen, Betriebssysteme, Programmiersprachen und Übersetzer, Systeme zur Informationsverwaltung. Mit Hilfe dieses Programms wurde bis 1972 an zwölf Universitäten der Studiengang Informatik entsprechend den GAMM-NTG-Empfehlungen eingeführt. (Heute sind es in Deutschland über 40 Universitäten mit dem vollen Diplomstudiengang Informatik und viele weitere mit informatiknahen Spezialstudiengängen oder Informatik als Nebenfach.)

## Start in Braunschweig

Es war vor allem das Verdienst der Herren *Herrmann* und *Leilich*, die durch das ÜRF gebotene Chance ergriffen zu haben, um an der TU Braunschweig – als damals einziger Universität in Niedersachsen – die Informatik als gemeinsamen interdisziplinären Studiengang der Mathematik und der Elektrotechnik einzuführen. Durch aktive Unterstützung des Senats und insbesondere der damaligen Rektoren *Wilhelm*, *Lautz* und *Henze* wurden die notwendigen Stellen geschaffen, ohne zunächst zusätzliche Landesmittel des Ministeriums in Hannover in Anspruch nehmen zu müssen: Durch Umwidmung zweier vakanter Lehrstühle (aus der Architektur und dem Maschinenbau, deren Starthilfe hier nicht vergessen werden soll!) konnte der 30%-ige Landesanteil aufgebracht werden, so daß mit Hilfe des 70%-igen Bundeszuschusses ein Minimalausbau von vier Lehrstühlen realisiert werden konnte, von denen je zwei der Mathematik und der Elektrotechnik zugeordnet wurden.

Die ersten beiden Lehrstühle konnten 1972 besetzt werden: Lehrstuhl A: Prof. *K. Alber* (Programmiersprachen) und Lehrstuhl B: Prof. *W. Urich* (Betriebsysteme). Die anderen beiden folgten 1974: Lehrstuhl C: Prof. *R. Vollmar* (Automatentheorie und formale Sprachen) und Lehrstuhl D: Prof. *G. Stiege* (Informationssysteme). Zusammen mit dem bereits existierenden Lehrstuhl von Herrn *Leilich* (Rechnerstrukturen) waren somit 1974 die nach den GAMM-NTG-Empfehlungen und dem ÜRF mindestens notwendigen damaligen fünf Kernfächer der Informatik vorhanden.

Hinzu kamen als anwendungsorientierte Fächer: Numerische Mathematik (Prof. *Herrmann*, später *Feilmeier*, *Braß*, *Zimmermann*), Verarbeitung kontinuierlicher Signale (Prof. *Musmann*, später *Paulus*), betriebliche Anwendungen (Prof. *Berr*), automatisches Konstruieren (Prof. *Roth*, später *Franke*).

Die neuen Lehrstühle wurden in der Villa Gaußstraße 12 untergebracht. Die Rechnerausstattung bestand zunächst nur aus einer Reihe von an den zentralen Rechner des TU-Rechenzentrums angeschlossenen Bildschirmgeräten, die im Keller des Institutsgebäudes installiert wurden.

Nach Besetzung der ersten beiden Lehrstühle im Sommer 1972 wurde ein erster provisorischer Studienplan aufgestellt – unter Einbeziehung bereits existierender Lehrveranstaltungen aus der Mathematik, der Physik, der Elektrotechnik und dem Rechenzentrum und unter Benutzung der im Rechenzentrum vorhandenen Rechner für die Programmierausbildung (anfangs noch im Batch-Betrieb mit Lochkarten und Lochstreifen!). Auf dieser Basis begannen im Wintersemester 1972/73 die ersten Braunschweiger Informatik-Studenten ihr Studium, und zwar ca. 20 Neu-Immatrikulierte im ersten Semester und ca. 20 Überwechsler aus der Mathematik und der Elektrotechnik im dritten Semester.



## **Aufbau zwischen Mathematik und Elektrotechnik**

Im Jahre 1972 ahnte noch niemand, welche Entwicklung die Informatik einmal nehmen würde. Die Vorstellungen darüber, wie eigentlich „Informatik“ zu definieren, ob es überhaupt eine solide Wissenschaft sei, gingen damals bei Beteiligten und Unbeteiligten weit auseinander.

Aus der Sicht der Ingenieure: Rechner sind etwas Handfestes, Konstruierbares; aber Software?

Aus der Sicht der Mathematiker: Wieviel solide, beweisbare Theorie steckte eigentlich darin? Mit der Frage der Berechenbarkeit hatte man sich mindestens seit Hilbert befaßt, brauchte man dafür eine eigene Wissenschaft? Aber all diese Experimentiererei?

Und schließlich, über allem, die Frage: Wie soll das angestrebte Berufsbild für die Studenten aussehen? Und würden sie einmal in der Praxis „einsetzbar“ sein?

Es ist wohl nicht verwunderlich, daß bei einem neuen Fach, das noch auf der Suche nach seiner Identität war und bei dem die technische Entwicklung stürmisch voranging, das Thema „Studienreform“ permanent auf der Tagesordnung stand und die Studien- und Prüfungsordnung etwa alle fünf Jahre überdacht und der Entwicklung angepaßt wurden. So hat auch die inzwischen gegründete Gesellschaft für Informatik (GI) 1985 die GAMM-NTG-Empfehlungen von 1969 fortgeschrieben und durch „GI-Empfehlungen“ ersetzt. Diese Entwicklung der Studienpläne, die das anfängliche Übergewicht der Mathematik und der Elektrotechnik nach und nach zu Gunsten der eigenen – sich wandelnden – Informatik-Inhalte reduzierte, soll hier nicht im einzelnen nachgezeichnet werden. Dabei ist die Grundstruktur immer geblieben: Bis zum Vordiplom ein für alle verbindlicher fester Studienplan, in dem die notwendigen Grundlagen aus Informatik, Mathematik und Elektrotechnik vermittelt werden, danach soviel Wahlfreiheit für den einzelnen, wie nur irgend möglich, bei der aber praktische systematische Softwareentwicklung immer ein besonderes Gewicht hat.

Die Braunschweiger Informatik wurde, wie gesagt, als ein gemeinsamer interdisziplinärer Studiengang der Mathematik und der Elektrotechnik gegründet. In der Aufbauphase der siebziger Jahre waren beide Bereiche gleichermaßen für die Informatik verantwortlich. Dieser gemeinsame Ursprung hat das Gesicht der Braunschweiger Informatik, gerade auch im Vergleich zu anderen Universitäten, entscheidend geprägt: Neben den „eigenen“ Informatik-Inhalten eine solide formale Ausbildung aus der Mathematik, Verstehen des technisch Machbaren aus der Elektrotechnik sowie Anwendungsbezug insbesondere in Natur- und Ingenieurwissenschaften. Bis heute ist es gute Tradition geblieben, daß z.B. in Berufungskommissionen und Prüfungsausschüssen der Informatik Elektrotechniker und Mathematiker mitwirken, um die Gesichtspunkte der beiden „Patenfächer“ einzubringen.

Schon beim Erstellen der ersten Studien- und Prüfungsordnung ging es nicht nur um die inhaltlichen Fragen, was ein Informatiker studieren müsse, sondern eben-

so auch um eine Symbiose zwischen den unterschiedlichen Traditionen eines Universitätsstudiums an mathematisch-naturwissenschaftlichen und an ingenieurwissenschaftlichen Fakultäten. Beide Traditionen sind in unsere Prüfungsordnung eingeflossen. (Beim Lösen dieser nicht immer einfachen Probleme hat sich damals insbesondere Prof. *R. Elsner* sehr eingesetzt und um die Informatik verdient gemacht.)

Die Informatik hat schließlich zwischen Mathematik, Natur- und Ingenieurwissenschaften ihren Platz gefunden als „Ingenieurwissenschaft neuer Art, deren Konstrukte abstrakte Objekte sind“.

Die Aufbauphase der siebziger Jahre war geprägt durch das allmähliche Fußfassen der Informatik an unserer TU, den Aufbau einer einigermaßen ausreichenden personellen, räumlichen und apparativen Ausstattung (der erste Rechner, eine Prime 200, konnte 1975 beschafft werden), eine eher zurückhaltende Unterstützung durch das Ministerium (die dazu geführt hat, daß die Braunschweiger Informatik im bundesweiten Größenvergleich der Informatik-Fachbereiche zu den mittleren bis kleinen zählt) sowie ein stetiges Ansteigen der Studentenzahlen. Letztere mußte schließlich durch einen numerus clausus auf 90 Anfänger pro Jahr begrenzt werden.

Noch im Rahmen der ÜRF-Förderung kamen zwei weitere Professuren hinzu. Unter dem Eindruck der sogenannten „Softwarekrise“ erschien uns schon damals das Gebiet „Softwaretechnologie“ – Methoden zur systematischen Entwicklung komplexer Softwaresysteme mit garantierten Eigenschaften – als eines der vorrangig notwendigen Fachgebiete für eine moderne Informatik. Es stellte sich jedoch heraus, daß damals noch keine qualifizierten Wissenschaftler für dieses Fachgebiet zu gewinnen waren. (Überhaupt erwiesen sich alle Berufungsverfahren in der Informatik jahrelang aufgrund der Tatsache, daß die Informatik gleichzeitig an vielen Hochschulen aufgebaut wurde und noch kein „eigener“ qualifizierter Nachwuchs existierte, als ausgesprochen schwierig und langwierig.) So wurden die beiden Professuren mit Prof. *V. Cherniavski* (1978, Künstliche Intelligenz) und Prof. *H. Langendörfer* (1981, Betriebssysteme) besetzt. Herr *Urich* wurde bereits 1978 aus Gesundheitsgründen vorzeitig emeritiert. Nach einem fachlichen Wechsel von Herrn *Stiege* in das Gebiet Betriebssysteme und Rechnerverbund erfolgte die Wiederbesetzung des Lehrstuhls B im Jahre 1982 mit Prof. *H.-D. Ehrich* für das Gebiet Datenbanken.

Im Jahre 1975 verließ der erste, und bis 1980 weitere 84 Diplom-Informatiker die TU. Im Jahre 1977 erfolgten die ersten beiden Promotionen, von denen der eine, *R. Klenke*, in der Fakultät für Maschinenbau und Elektrotechnik zum Dr.-Ing. promovierte und heute eine leitende Position in der Firma Siemens-Nixdorf in Paderborn innehat und der andere, *D. Spreen*, in der Naturwissenschaftlichen Fakultät zum Dr.rer.nat. promovierte und heute Informatik-Professor an der Universität Siegen ist. Im Jahre 1984 habilitierte sich als erster Braunschweiger Informatiker *D. Wätjen*, der uns als apl. Professor im Institut für Theoretische Informatik treu geblieben ist.

Als nach dem Inkrafttreten des Niedersächsischen Hochschulgesetzes 1978 eine Neustrukturierung der Universität anstand, war für die Informatik der Zeitpunkt gekommen, sich „selbständig zu machen“. Da wegen der Größe der Informatik und der Gesamtstruktur unserer Universität ein eigener Fachbereich nicht in Frage kam, wurden die vier Lehrstühle mit damals sechs Professoren in einem gemeinsamen Institut im Fachbereich 1, Mathematik, Informatik und Wirtschaftswissenschaften, zusammengefaßt. (Später wurde dieses Institut dann, an unterschiedlichen Standorten untergebracht, in die drei Institute für Theoretische Informatik, für Programmiersprachen und Informationssysteme und für Betriebssysteme und Rechnerverbund aufgegliedert). Das Institut für Datenverarbeitungsanlagen (Prof. *Leilich*), das inhaltlich sowohl zur Elektrotechnik als auch zur Informatik gezählt werden kann und ein für die Informatik unverzichtbares Fach vertritt (an vielen anderen Universitäten gibt es entsprechende Institute innerhalb der Informatik-Fachbereiche), blieb dagegen im Fachbereich Elektrotechnik und stellt die fortbestehende Klammer zwischen Elektrotechnik und Informatik dar. Die enge Verbindung blieb auch unter dem Nachfolger von Herrn *Leilich*, Prof. *R. Ernst*, und dem inzwischen berufenen weiteren Professor an diesem Institut, Prof. *M. Schimmler*, weiter bestehen.

## **Informatik unter Überlastbedingungen**

Nachdem die ersten Absolventen, nicht nur in Braunschweig, ihr Studium beendet und in Praxis und Hochschulen (auch außerhalb der Informatik) Positionen gefunden und sich offenbar bewährt hatten, setzte eine außerordentlich große Nachfrage nach Diplom-Informatikern ein. Jeder konnte unter zehn und mehr Stellenangeboten auswählen.

Als Folge begann ein unerwartet großer Ansturm auf die Studienplätze, der überall mitten in den noch laufenden Aufbau der Informatik hereinbrach. Ein bundesweiter numerus clausus drohte. Statt dessen wurden, gemäß dem „Offenhaltungsbeschluß“ der Ministerpräsidenten, ab 1982 alle Studienbewerber zentral durch die ZVS in Dortmund gleichmäßig auf die bundesweit vorhandenen Studienplätze verteilt. Nach diesem Verfahren erhielten wir von 1982 bis 1990 jährlich zwischen 130 und 225 Studienanfänger und damit eine Überlast zwischen 50 % und über 100 % gegenüber der (am grünen Tisch ohnehin schon reichlich errechneten) Aufnahme-„Kapazität“. Die Gesamtstudentenzahl stieg zeitweise auf über 1150 bei acht Professoren. Es gab ein heillooses Gedränge in den Hörsälen und vor allem an den Rechnern. In den Jahren 1981 bis 1990 schlossen über 600, in den Jahren 1991 bis 1996 weitere 650 Diplom-Informatiker in Braunschweig ihr Studium ab.

Zum Ausgleich der Situation stellte das Land durchaus beachtliche „Überlastmittel“ zur Verfügung: Zeitweise Erhöhungen des laufenden Etats, Investitionsgelder für Rechnerbeschaffungen und vor allem vorübergehend Stellen für zusätzliche Mitarbeiter und studentische Hilfskräfte – sogar zwei zusätzliche Professuren (zunächst auf Zeit gedacht) wurden uns schließlich zugestanden.

Allerdings kam in der Überlastphase der achtziger Jahre der planmäßige weitere strukturelle Ausbau fast völlig zum Erliegen. Während an anderen Universitäten (besonders im Süden) die Informatik entsprechend ihrer inzwischen gewachsenen fachlichen Breite erheblich ausgebaut wurde und an weiteren Universitäten – so auch in Oldenburg, Hildesheim und Clausthal – Informatik eingerichtet wurde, um die Engpässe dauerhaft zu mildern, kam in Braunschweig lediglich ein neuer Lehrstuhl hinzu. Die Zukunft der Überlaststellen stand in den Sternen.

Eine weitere Professur konnte durch einen internen Stellentausch geschaffen werden, so daß insgesamt ein neuer Lehrstuhl und drei weitere neue Professuren zu besetzen waren. Bei dieser Besetzung wurde konsequent der Weg einer fachlichen Verbreiterung in Richtung auf technisch-naturwissenschaftliche Anwendungen eingeschlagen, um der Informatik ihr „Braunschweiger Profil“ zu geben. Der neue Lehrstuhl wurde als Institut für Robotik und Prozeßinformatik eingerichtet und konnte 1986 mit Prof. *F. Wahl* besetzt werden. Er bearbeitet die Informatik-Grundlagen der Automatisierungstechnik und schlägt eine weitere Brücke zu Elektrotechnik und Maschinenbau. Ebenfalls 1986 konnten die drei weiteren Professuren besetzt werden: Prof. *U. Golze* für das Gebiet Entwurf Integrierter Schaltungen, d.h. die Entwicklung der aus dem heutigen Leben nicht mehr wegzudenkenden Mikrochips; Prof. *H. Hagen* für Computergraphik (der uns allerdings schon nach einem Jahr wieder verließ, um einen Ruf nach Kaiserslautern anzunehmen); Prof. *R. Kruse* für Fuzzy Systeme und Soft Computing (d.h. Umgang mit vagen Daten wie z.B. „ziemlich warm“ – auch diese Technik ist aus modernen Geräten nicht mehr wegzudenken). Herr *Kruse* verließ uns 1996, um an die Universität Magdeburg zu gehen.

## Neubesinnung und Konsolidierung

Ab 1991 ging – wohl durch die wirtschaftliche Flaute veranlaßt – wie in allen Ingenieurwissenschaften, so auch in der Informatik der Studentenandrang plötzlich stark zurück, sank auf etwa 80 % der vorhandenen „Kapazitäten“, um dann wieder leicht anzusteigen. 1997 kamen knapp 100 Neuanfänger. Diese Entwicklung fiel zeitlich mit der großen Ebbe in den öffentlichen Kassen zusammen. Hinzu kam, daß uns im Jahre 1989 Herr *Vollmar* und Herr *Stiege* verließen, um Rufe nach Karlsruhe bzw. Hildesheim anzunehmen, 1990 Herr *Cherniavski* und, etwas 'später, 1997 Herr *Alber* in den Ruhestand gingen.

Es war also Zeit, über die Zukunft der Braunschweiger Informatik neu nachzudenken und den durch die Neuberufungen anstehenden Generationenwechsel für eine fachliche Neustrukturierung zu nutzen. Der seit langem für die Zeit nach der Überlastphase erhoffte weitere Ausbau kam auf absehbare Zeit nicht mehr in Frage. Von den Überlaststellen blieb nur ein Teil erhalten. Im Gegenteil, man mußte froh sein, von den Einsparwellen der Landesregierung weitgehend verschont zu bleiben. Ziel war eine Fortsetzung des eingeschlagenen Weges, der Informatik ihr technisch-naturwissenschaftliches „Braunschweiger Profil“ zu geben. Neben dieser technisch-naturwissenschaftlichen Ausrichtung der Informatik

wurde 1989 im Zuge der Neuorientierung der Wirtschaftswissenschaften an der TU der interdisziplinäre Studiengang Wirtschaftsinformatik eingeführt und kam 1996 als weiteres Anwendungsfeld die medizinische Informatik hinzu.

Als Nachfolgerin von Herrn *Stiege* wurde 1995 unsere erste Kollegin, Frau Prof. *M. Zitterbart*, für das zukunftsweisende Fachgebiet Telematik, d.h. Hochleistungskommunikation und multimediale Systeme (Stichwort „Datenautobahnen“), berufen. Als Nachfolger von Herrn *Vollmar* konnte 1994 Prof. *J. Adámek* für die Theoretische Informatik gewonnen werden (längst war das Gebiet der mathematisch beherrschbaren Grundlagen der Informatik über Automatentheorie und Formale Sprachen weit hinausgewachsen). Weiter gelang es 1991, endlich das seit den siebziger Jahren fehlende Gebiet Softwaretechnologie, eines der Kernfächer der Informatik überhaupt, mit der Berufung von Prof. *G. Snelting* einzurichten.

Das 1986/87 kurzfristig durch Herrn *Hagen* in Braunschweig vertretene Fachgebiet Computergraphik konnte damals mangels geeigneter qualifizierter Bewerber nicht wieder besetzt werden. Dieses Gebiet behandelt die Grundlagen des in allen Ingenieurwissenschaften immer größere Bedeutung gewinnenden computerunterstützten Entwurfs (CAD) und ist daher ein für die Informatik an einer *Technischen* Universität unbedingt notwendiges Kernfach. Hier sprang für eine Übergangszeit Prof. *W. Böhm*, der sich seit Jahren in der Mathematik mit geometrischer Datenverarbeitung befaßt hatte, ein und wechselte von 1989 bis zu seinem Eintritt in den Ruhestand 1993 zur Informatik über. Wir hoffen, daß es im kommenden Jahr endlich gelingen wird, durch Neuberufung diese Lücke zu schließen.

Eine weitere fachliche Ergänzung brachte die Gründung des Instituts für Wissenschaftliches Rechnen, dessen Leitung mit der Leitung des TU-Rechenzentrums in Personalunion verbunden ist (und insofern die Tradition von Herrn *Herrmann* aus den sechziger Jahren wieder aufnimmt). Hierfür wurde 1995 Prof. *H. Matthies* berufen. Dieses Institut nimmt eine Brückenstellung zwischen Mathematik, Informatik und Ingenieurwissenschaften ein, indem numerische Verfahren für Probleme der Ingenieurwissenschaften für die effiziente Behandlung durch Computer, z.B. durch Parallelisierung, aufbereitet werden.

Im Jahre 1995 beschloß die Landesregierung im Zuge ihrer Einsparmaßnahmen, den seit Anfang der achtziger Jahre existierenden Studiengang Informatik in Hildesheim bis 1998 wieder aufzulösen. Die dortigen Professoren werden, soweit möglich, auf freie Professuren in Niedersachsen versetzt. (So wird auch die Nachfolge von Herrn *Alber* nicht durch ein reguläres Berufungsverfahren, sondern voraussichtlich durch eine Versetzung aus Hildesheim geregelt werden.) Aus diesem Anlaß wurde 1996 das Institut für Medizinische Informatik aus Hildesheim nach Braunschweig verlagert und Prof. *D. P. Pretschner* hierher versetzt. Im Gegenzug mußte allerdings die durch das Ausscheiden von Herrn *Kruse* 1996 freigewordene Professur eingespart werden. Übrigens war bereits in den Jahren 1975 bis 1985 das Gebiet Medizinische Informatik als ein mögliches Anwen-

dungsfach unserer Studenten durch Lehraufträge des 1987 verstorbenen Prof. *P. Reichertz* und anderer von der Medizinischen Hochschule Hannover ermöglicht worden, bis dieses Gebiet dann in Hildesheim eingerichtet wurde.

Ein nach wie vor ungelöstes Problem ist die räumliche Unterbringung der Informatik. Aus der „Keimzelle“ in der Gaußstraße 12 sind heute sechs weit voneinander entfernt liegende Standorte geworden, an denen die Institute beengt untergebracht sind. Zusätzliche Mitarbeiter aus eingeworbenen Drittmitteln können teilweise nicht mehr untergebracht werden, studentische Arbeitsräume fehlen, *gemeinsame* Einrichtungen wie die gemeinsame Bibliothek stehen nur noch auf dem Papier – ganz abgesehen davon, daß auch im Zeitalter der Telematik der persönliche Kontakt der Kollegen und Mitarbeiter untereinander unumgänglich ist. Der dringend notwendige Neubau eines „Informatik-Zentrums“ wurde wegen der Finanznot von Bund und Land bisher von Jahr zu Jahr verschoben.

## **Rückblick und Ausblick**

Der vorstehende Bericht konnte nur in sehr groben Zügen die „äußere Entwicklung“ der Informatik an unserer Universität schildern, indem Namen von Professoren, Instituten und Fachgebieten, einige Angaben über die Entwicklung der Studentenzahlen und ähnliches aufgereiht wurden. Einen Eindruck über die fachliche Breite der Informatik und die Inhalte der einzelnen Forschungsgebiete sollen die nachfolgenden Beiträge dieses Heftes vermitteln.

Unerwähnt blieben die Leistungen unserer Mitarbeiter, ohne die das bis heute Erreichte nicht möglich gewesen wäre. Die wissenschaftlichen Mitarbeiter waren es, die in den achtziger Jahren den Löwenanteil der Überlast in der Lehre zu tragen hatten. Ihre Leistungen in der Forschung kommen unter anderem in erhaltenen Preisen, Patenten, 54 Promotionen allein in den letzten zehn Jahren, sieben Habilitationen, Berufungen an andere Universitäten und Fachhochschulen, aber z.B. auch der Qualifikation eines Braunschweiger Programms für die Teilnahme an der Computerschach-Weltmeisterschaft 1983 in New York, zum Ausdruck.

Zur Geschichte der Informatik gehört auch das vertrauensvolle Miteinander zwischen den Studierenden und den Lehrenden. In der ersten Hälfte dieser 25 Jahre lag bei den Wahlen der studentischen Selbstverwaltung die Wahlbeteiligung in der Informatik regelmäßig mit sehr großem Abstand vor derjenigen aller anderen Fachschaften der TU, und die gewählten Vertreter beteiligten sich immer wieder mit großem Interesse und mit konstruktiven Vorschlägen am Aufbau der Informatik, insbesondere natürlich an der Fortentwicklung der Studienordnung. Daß diese Haltung in den letzten Jahren einem Desinteresse gewichen ist, ist bedauerlich, entspricht aber nur dem allgemeinen Trend in der Gesellschaft.

Die im Jahre 1972 offen oder zwischen den Zeilen oft gehörte Frage, ob die Einführung dieser neuen Disziplin denn überhaupt sinnvoll sei, hat sich im Laufe dieser 25 Jahre erledigt: In vielfältigen Kooperationen innerhalb der TU und vor allem mit Institutionen und Firmen der Region ist die Informatik ein gefragter Partner geworden. Externe Diplom- und Studienarbeiten und Industriepraktika

haben nicht nur zu einem gegenseitigen Kennenlernen und Verstehen geführt, sondern oft auch dazu, daß die betreffenden Studenten nach ihrem Examen als neue Mitarbeiter übernommen wurden. Diplom-Informatiker werden auf dem Arbeitsmarkt dringend gesucht. Nicht wenige unserer Absolventen gehören auch zu den Firmengründern der Region. (Manchmal kommt einer unserer Studenten spät oder gar nicht mehr dazu, sein Studium abzuschließen, weil er inzwischen im eigenen Softwareunternehmen so beschäftigt ist, daß er keine Zeit mehr für sein Examen findet!)

Schließlich ist die Informatik als Grundlagenfach oder als häufig gewähltes Anwendungs- oder Nebenfach in die Studienpläne sehr vieler Studiengänge der Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften und anderer Bereiche eingedrungen. Vorreiter war auch hier wieder die Elektrotechnik, die schon vor Jahren Pflichtveranstaltungen aus der Informatik in ihr Grundstudium einführte. Diese „Dienstleistungs“-Verpflichtungen der Informatik in der Lehre werden in Zukunft an einer Technischen Universität ebenso selbstverständlich sein wie diejenigen der Mathematik und neben der Ausbildung der Diplom-Informatiker in wachsendem Ausmaß zu den Aufgaben der Informatik gehören.

## 25 Jahre Informatik an der TU Braunschweig

<b>Jahr</b>	<b>Anfänger</b>	<b>Studenten</b>	<b>Diplome</b>	<b>Promotionen</b>	<b>Habilitationen</b>
1972	22	40			
1973	60	99			
1974	42	128			
1975	54	160	1		
1976	53	194	1		
1977	76	246	9	2	
1978	73	282	19	2	
1979	88	352	35	2	
1980	90	405	20	2	
1981	89	470	17	0	
1982	138	570	33	4	
1983	173	682	32	1	
1984	191	793	55	1	1
1985	224	951	48	0	
1986	156	990	61	2	
1987	168	1044	85	4	
1988	176	1097	88	8	1
1989	170	1160	80	3	
1990	130	1153	108	9	
1991	91	1104	102	8	
1992	98	1067	113	1	
1993	76	1019	97	5	2
1994	65	934	104	8	
1995	77	857	122	5	
1996	94	819	108	3	1
1997	99	817	80	6	2
<b>Summen</b>	<b>2773</b>	<b>(17433)</b>	<b>1418</b>	<b>76</b>	<b>7</b>



## **Die Integration der Informatik-Standorte der DDR in den Fakultätentag**

*H.-J. Appelrath (Oldenburg), K. Hantzschmann (Rostock)*

Die sogenannte „Wende“ in der DDR überraschte (natürlich) auch den Fakultätentag Informatik. Die turbulenten Ereignisse des November 1989 mit der spektakulären Öffnung der Grenzübergänge zur Bundesrepublik Deutschland und nach West-Berlin am 9.11.89 beschäftigten selbstverständlich die Gedanken aller Vertreter auf der 34. Plenarversammlung des Fakultätentages am 1.12.89 in der TU München, aber sie hatten keinen Einfluß auf die seit langem feststehende Tagesordnung. Am gleichen Tag, an dem übrigens die Volkskammer den Führungsanspruch der SED aus der Verfassung strich, diskutierte die Plenarversammlung in München z.B. die Aufnahme der Universität Frankfurt, die allgemeine Studiensituation in Informatik, insbesondere die Überlast im WS 89/90, und setzte Kommissionen zu den Themen „Verhältnis zur Elektrotechnik“ und „Rahmenprüfungsordnung“ ein. Am Rande der Plenarversammlung spielten die dramatischen, in ihren Auswirkungen noch kaum abschätzbaren tagespolitischen Ereignisse allerdings eine Rolle. So wurde schon über Besuche von Informatik-Studierenden aus der DDR in den grenznahen Mitgliedshochschulen des Fakultätentages Informatik berichtet.

Bis zur 35. Plenarversammlung am 18.5.90 in der Universität Koblenz-Landau hatte sich die Situation drastisch gewandelt. In den 5 Monaten seit der letzten Versammlung überschlugen sich die Ereignisse: Am 12.4. war Lothar de Maizère zum neuen und letzten Ministerpräsidenten der DDR gewählt worden, am 3.5. fand das erste Treffen der Außenminister der beiden deutschen Staaten und der vier Siegermächte des zweiten Weltkrieges zu den sogenannten „2+4-Gesprächen“ über die Deutsche Einheit statt, und genau am Tag der 35. Plenarversammlung, also dem 18.5., unterzeichneten die beiden Staaten in Bonn den Vertrag über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion. (Wie bei der 34. Plenarversammlung also wieder ein ganz besonderer Tag, so als würde sich die große Politik am Kalender unseres Fakultätentages orientieren...). Der Weg zur Deutschen Einheit hatte ein zunächst nicht für möglich gehaltenes Tempo gewonnen. Allen Beobachtern war klar, daß die Prozesse unumkehrbar waren.

Mit dieser Entwicklung hatte sich auch der Vorsitzende des Fakultätentages, Herr Kollege Gunzenhäuser (Stuttgart), in den ersten Monaten des Jahres 1990 intensiv beschäftigt und bereitete für die Versammlung in Koblenz einen eigenen Tagesordnungspunkt „Zusammenarbeit mit Hochschulen der DDR“ vor. Er hatte im Vorfeld im Kollegenkreis nach aufgetretenen Fragen im Tagesgeschäft von Studium und Lehre gefragt und ließ auf der Versammlung über die bis Mai 1990 bereits erfolgten Absprachen und ersten Kooperationen mit wissenschaftlichen Hochschulen im Gebiet der – wie es hieß – „derzeitigen DDR“ berichten. Der Fakultätentag hatte auch bereits bei einer Studie der Gesellschaft für Informatik

(GI) über die Bedarfslage und entsprechender Maßnahmen zur Weiterbildung von Informatikern in der DDR vom Februar 1990 mitgewirkt.

Die Mitglieder des Fakultätentages waren vor der Koblenzer Plenarversammlung in zwei Schreiben über die jeweils aktuelle Situation informiert worden. Auch war bereits vor Mai eine Kommission des Fakultätentages eingesetzt worden, deren Aufgabe es sein sollte, gemeinsam mit Vertretern von Informatik-Studiengängen an Osthochschulen einen Arbeitskreis „Informatik an deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen“ zu gründen. Diese, vom Fakultätentag dann offiziell auf der Plenarversammlung am 18.5.1990 eingesetzte Kommission, hinsichtlich ihrer Zielsetzung und geplanten Öffnung für eingeladene Vertreter der betreffenden DDR-Hochschulen als Arbeitskreis bezeichnet, bestand aus den Kollegen Appelrath (Oldenburg) als Vorsitzender, Alber (Braunschweig), Siefkes (Berlin) und Wagner (Würzburg). Bei der Diskussion in Koblenz war man mehrheitlich der Meinung, außer den bereits begonnenen vielfältigen Kooperationen zunächst seitens des Fakultätentages keine weiteren offiziellen Schritte zu unternehmen, ehe nicht die Westdeutsche Rektorenkonferenz (WRK) die Frage ihrer Erweiterung auf DDR-Hochschulen in erkennbarer Weise gelöst hat. Dieses Junktum ließ sich allerdings kaum durchhalten, denn die von der Informatik forcierten Gespräche gewannen eine solche Eigendynamik, daß man mögliche, erst wesentlich später erkennbare Ergebnisse der WRK kaum abwarten konnte. Ohnehin läßt sich im Vergleich zu anderen Wissenschaften feststellen, daß die Informatik als vergleichbar ideologiefreie Disziplin bessere Randbedingungen bei der Diskussion des deutsch-deutschen Integrationsprozesses ihrer Studien- und Prüfungsordnungen hatte und diese auch konsequent nutzte.

Dies wurde auch deutlich, als der Vorsitzende Gunzenhäuser am 28.5.1990 vor dem Präsidium der WRK die bisherige Zusammenarbeit der Informatik vorstellte: Er betonte die vom Fakultätentag zwar koordinierte, aber ansonsten dezentral und autonom verfolgten Aktivitäten der einzelnen Mitgliedshochschulen sowie des vom Fakultätentag nur indirekt eingesetzten Arbeitskreises. Sicher eine taktische Meisterleistung des Fakultätentages, der die notwendigen Aktivitäten forcierte, ohne selbst für jeden Schritt Rechenschaft ablegen zu müssen. Die WRK zeigte Verständnis für die bisherige Vorgehensweise der Informatik, nachdem im Vorfeld gewisse Irritationen aufgetreten waren. Man erzielte Konsens zwischen WRK und Fakultätentag, daß die erkennbare rasche politische Entwicklung es nahelegen würde, den Hochschulen der „Noch-DDR“ mit Diplomstudiengang Informatik vielleicht sogar schon während der nächsten Plenarversammlung im November eine Aufnahme in den Fakultätentag anzubieten und das übliche Aufnahmeverfahren zu beginnen, sofern von den dortigen Hochschulen Anträge vorgelegt würden. Diese realpolitische und ganz pragmatische Betrachtung basierte auf der Erkenntnis, daß es voraussichtlich schon zum Zeitpunkt der nächsten Plenarversammlung zur Deutschen Einheit gekommen sein würde, so daß gerade im Interesse der Studierenden Kompatibilitätsfragen des Studiums und der darin erzielten Abschlüsse notwendig waren.

Außerdem zeigte sich aufgrund der zunehmend intensivierten Kontakte von Mitgliedern des Fakultätentages zu Informatik-Einrichtungen der östlichen Hochschulen, daß an den dort führenden Universitäten bereits seit vielen Jahren Studiengänge auf anspruchsvollem Niveau und mit einem dem Stand der internationalen Informatik entsprechenden Fächerspektrum etabliert waren. Im Bereich der mathematisch-naturwissenschaftlich-technischen Grundlagenausbildung hatten diese Studiengänge keinen Vergleich mit Studiengängen in den alten Bundesländern zu scheuen. Unübersehbare Defizite gab es aber im Bereich der Praktischen und der Technischen Informatik, resultierend aus der völlig unzureichenden Ausstattung mit leistungsfähiger Hard- und Software, und folgerichtig auch in einigen Gebieten der Angewandten Informatik. Es bestand Konsens, daß sich diese Mängel mit finanzieller Unterstützung der Länder und vor allem des Bundes sowie der Hilfe durch führende Computerfirmen relativ schnell überwinden ließen. (Neben leider vielen schlechten Beispielen von Herstellern, die leicht veraltete Hardware ohne ausreichende Einführungsunterstützung und Dokumentationen an die DDR-Hochschulen lieferten, gab es auch sehr positive Beispiele, wobei IBM Deutschland mit dem Engagement von Herrn Dr. Blaser eine besonders lobenswerte Rolle spielte.)

Die vom Fakultätentag eingesetzte Kommission tagte gemeinsam mit Vertretern von Informatik-Studiengängen der Osthochschulen erstmals am 6.6.90 an der TH Leipzig und konstituierte sich als „Arbeitskreis Informatik an deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen“. Dem AK sollten neben den persönlichen, vom Fakultätentag delegierten Kommissionsmitgliedern (ohne Vertretungsregelung) als Institutionen die Sektionen bzw. Fachbereiche der DDR angehören, die einen Diplomstudiengang Informatik anboten, mit der Möglichkeit, als Gäste solche Einrichtungen einzuladen, die diesen Schritt vorbereiteten. Eingeladen waren zur 1. Sitzung dieses AK deshalb Vertreter der insgesamt sieben sogenannten Informatik-Sektionen der DDR, die auch komplett erschienen (in Klammern sind die jeweiligen Teilnehmer des Leipziger Treffens aufgeführt): Humboldt-Universität Berlin (Prof. Schiemangk), TU Chemnitz (Prof. Mätzel), TU Dresden (Prof. Tzschope), TH Leipzig (Prof. Sebastian), Universität Leipzig (Prof. Laßner), TU Magdeburg (Dr. Paul) und Universität Rostock (Prof. Kutschke). Hinzu kamen als Gäste die Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar (Prof. Hübler) sowie die Universität Jena (Dr. Meinhardt). Es war ein Treffen mit einer ganz besonderen Atmosphäre, gekennzeichnet von einem noch sehr vorsichtigen Abtasten, einem zumindest teilweise spürbaren Mißtrauen und auch von Unsicherheit vor allem bei den Vertretern der Osthochschulen, was angesichts der teilweise turbulenten Ereignisse im noch laufenden Sommersemester an den DDR-Hochschulen auch durchaus verständlich war. Eine Vorstellungsrunde der Teilnehmer der Leipziger Sitzung zum Auftakt diente nicht nur dem persönlichen Kennenlernen, sondern gleichzeitig der Vorstellung der Lehr- und Forschungssituation der einzelnen Sektionen bzw. Fachbereiche. Der Vorsitzende des Arbeitskreises erläuterte dann die vom Fakultätentag verfolgte Zielsetzung des AK sowie Satzung und Aufnahmeverfahren des Fakultätentages. Die DDR-

Vertreter zeigten Interesse an einer Einladung zur nächsten Plenarversammlung im November, um dort zunächst als Gast teilzunehmen. Bei der ausführlichen inhaltlichen Diskussion von Strukturfragen der Informatik-Einrichtungen in der DDR wurde deutlich, daß die GI-Studie „Zur Informatik-Situation in der DDR“ vom 15.3.90 als verbesserungswürdig angesehen wurde. Der AK verständigte sich deshalb darauf, selbst eine Broschüre herauszubringen, die eine aktualisierte Darstellung der Informatik-Ausbildungssituation der einzelnen Universitäten und Hochschulen beinhalten sollte. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sollte dabei eine Differenzierung in „Ist-Zustand“ und „Perspektiven“ angestrebt werden. Kritisch bewerteten die Teilnehmer die zu erwartende Situation im kommenden Wintersemester. Es wurde eine von Herrn Kollegen Siefkes vorgelegte Stellungnahme verabschiedet, in der auf die Gefahr eines „Überlaufs“ der Informatik-Studiengänge in der Bundesrepublik Deutschland, vor allem im Westen Berlins, hingewiesen wurde und Maßnahmen zur Abwehr erörtert wurden. Insbesondere soziale und finanzielle Gründe könnten Studienanfänger aus der DDR dazu verleiten, an bereits durch Überlast gekennzeichneten Hochschulen der alten Bundesländer ihr Studium aufzunehmen, wenn nicht eine einheitliche Verteilung der Studienplätze durch die ZVS erfolgen würde. Zum Abschluß der Leipziger Sitzung verabredete man sich für ein weiteres Treffen, das am 17.9.90 in Gosen bei Berlin stattfinden sollte.

Als offenbar letzter Anlauf zu einer nur innerhalb der „Noch-DDR“ geführten Diskussion von Ausbildungsstandards im Bereich der Informatik erfolgte eine Sitzung eines erweiterten Vorstands des Wissenschaftlichen Beirats für Informatik bei der Rektorenkonferenz der DDR (davor war der Beirat beim Ministerium für Hoch- und Fachhochschulwesen der DDR angesiedelt) am 20.7.90 am Informatikzentrum der TU Dresden. Dort ging es um ein sogenanntes Rahmenausbildungsprogramm zur Ausbildung von Diplom-Informatikern und um eine Rahmenordnung für die Diplomprüfung im Studiengang Informatik. Es bestand ja Handlungsbedarf, da z.B. die noch gültige Verordnung über die akademischen Grade der DDR Formulierungen wie die folgenden enthielt: „Die Verleihung akademischer Grade setzt voraus, daß man einen Beitrag zur Gestaltung des entwickelten, gesellschaftlichen Systems des Sozialismus leistet ...“ und „... bei Kenntnissen zum modernsten Stand der Wissenschaftsentwicklungen sollte insbesondere der Stand der Sowjetunion berücksichtigt werden“.

In Abstimmung mit dem Arbeitskreis forderte der Fakultätentags-Vorsitzende Gunzenhäuser in einem Schreiben vom 20.8.90 an den damaligen Bundesminister Möllemann eine finanzielle Unterstützung der Bundesregierung für die Bereitstellung von Hard- und Software an den Hochschulen der „jetzigen DDR“. Nach ersten Berechnungen, die sich auf Zahlen einer früheren GI-Kommission stützten, hielt der Fakultätentag eine Summe von zunächst mindestens 18 Mio. DM für erforderlich, um die Ausbildung in den Diplomstudiengängen Informatik sowie im Nebenfach Informatik und in der Grundlagenausbildung an den wissenschaftlichen Hochschulen der DDR auf moderne Hard- und Softwareplattformen zu stellen.

Am 17.9.90 fand im damaligen Wissenschaftlichen Kommunikations- und Kongreßzentrum der Humboldt-Universität in Gosen/ Berlin die 2. Sitzung des AK statt. Die Zusammensetzung der teilnehmenden Osthochschulen, einschließlich der beiden Gäste, war gegenüber der 1. Sitzung in Leipzig unverändert geblieben. Bei der Bestandsaufnahme der Anfängerzahlen zum Wintersemester 90/91 wurden für die insgesamt sieben DDR-Standorte mit Informatik-Studiengang 805 Anfänger ermittelt, wobei man weitere Bewerber aufgrund mangelnden Wohnraums für die Studierenden, fehlender Seminarräume und unzureichend apparativer Ausstattung nicht hatte annehmen können. (Bei einer späteren Bestandsaufnahme stellte sich allerdings heraus, daß die Anfängerzahlen an den Osthochschulen doch hinter den noch in Gosen angegebenen Zahlen zurückgeblieben waren.) Die Gesamtbewerberzahl in der „alten“ Bundesrepublik Deutschland lag jedoch erstmals niedriger als im Vorjahr, der Anteil aus dem Gebiet der Noch-DDR, die an Hochschulen der alten Bundesländer studieren wollten, war geringer als noch in Leipzig befürchtet ausgefallen. Die oben angesprochene Rahmenordnung der DDR-Rektorenkonferenz für den Studienjahrgang 1990/91 wurde dann auch in der AK-Sitzung thematisiert. Die Kollegen aus den neuen Bundesländern dankten für die zahlreichen, von den Mitgliedern des Fakultätentags zugesandten Studien- und Prüfungsordnungen, die eine wesentliche Hilfe bei der Erarbeitung entsprechender neuer Ordnungen an den Osthochschulen darstellten.

Breiteren Raum nahm dann die Diskussion um das Verfahren zur Aufnahme in den Fakultätentag ein. Als Zeitpunkt wurde von den Vertretern der Osthochschulen die nächste Plenarversammlung am 16.11.90 in Dortmund angestrebt. Die Standorte Berlin, Chemnitz, Dresden, Magdeburg und Rostock kündigten bereits konkret entsprechende Anträge an, während die beiden Leipziger Vertreter erst die aktuellen Strukturdiskussionen abwarten wollten. Um die Behandlung auf der nächsten Plenarversammlung und Diskussionen in anderen Gremien auf eine einheitliche Basis zu stellen, verständigte sich der Arbeitskreis auf die baldige Herausgabe des bereits in Leipzig diskutierten „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“. Diese Broschüre sollte unter Herausgabe des AK-Vorsitzenden Appelrath und seines Mitarbeiters Dr. Zimmerling im Herbst vorliegen und unter anderem folgende Punkte zu allen Informatik-Einrichtungen der DDR enthalten: Geschichte des Standortes, Darstellung der Arbeit und Forschungsgebiete der einzelnen Hochschullehrer sowie genau eine (dies stellte sich als ein besonderes Problem heraus!) Adresse zur Kontaktaufnahme. Auf eine Darstellung der sogenannten instrumentellen Ausstattung wurde verzichtet. Getrennt von dem Ist-Zustand der Standorte mit dem Stichtag ca. 15.10.90 sollte die Möglichkeit eingeräumt werden, auch Planungen und Perspektiven der einzelnen Standorte zu skizzieren. In einem weiteren Tagesordnungspunkt wurde in Gosen die Verbesserung der Rechnersituation an den Osthochschulen behandelt. Dabei wurde zunächst von deren Vertretern die Schenkungsaktion „Rechner für die DDR“ vom 3.7.90 bei der GMD gewürdigt, andererseits aber auch Kritik an der Umsetzung der Zusagen geäußert. Für eine evtl. weitere Mittelbereitstellung, z.B. vom Bundesminister für Bildung und Wis-

senschaft, sollte ein aktualisierter Verteilungsschlüssel zugrunde gelegt werden, der sich an der Gesamtanzahl der Studierenden im Hauptfach Informatik mit Stand vom September 1990 orientierte. Danach sollte die TU Dresden alleine mehr Mittel bekommen, als sämtliche anderen Hochschulen zusammen .

Mit der Erläuterung einiger für die Vertreter der Osthochschulen bisher ungewohnter Begriffe wie Kapazitätsverordnung und Curricular-Normwert fand das Gosener Treffen seinen Abschluß. Die Teilnehmer verständigten sich darauf, am Nachmittag vor der nächsten Plenarversammlung, also am 15.11.90, in Dortmund zu ihrer 3. Sitzung zusammenzukommen.

Diese angesichts der zeitlichen Randbedingungen relativ kurze 3. Sitzung des AK nahm zunächst zur Kenntnis, daß inzwischen acht Aufnahmeanträge für die am nächsten Tag stattfindende Plenarversammlung des Fakultätentages vorlagen. Diese kamen aus Berlin, Chemnitz, Dresden, zweimal Leipzig, Magdeburg, Rostock sowie Weimar. Die Vertreter der Osthochschulen baten um ein positives Votum, das sie in Diskussionen innerhalb ihrer Hochschulen und mit den Landesministerien unterstützen würden. Deshalb sollte der Fakultätentag erwägen, die übliche Behandlung der Anträge mit Kenntnisnahme (1. Lesung) und Beschlußfassung auf der nächsten Plenarversammlung (2. Lesung) zu beschleunigen. Die Kommissionsvertreter des Fakultätentages machten aber bereits im AK deutlich, daß es hierfür wohl kaum eine Zustimmung der Plenarversammlung geben werde. Ein weiterer Tagesordnungspunkt war die Frage, ob bei der Verteilung von Studienplätzen bereits für das Studienjahr 1991/92 ein einheitliches Verfahren in der gesamten Bundesrepublik Deutschland stattfinden solle. Mehrheitlich war man der Meinung, daß noch ein getrenntes Verfahren erfolgen müsse, d.h. Bewerber und Bewerberinnen sollten je nach ihrem Wunsch einen Platz in den alten oder in den neuen Bundesländern erhalten. Erfreut zeigte sich der Arbeitskreis, daß der „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“ [Appel90] nun vorlag. Er sollte in ausreichender Anzahl an alle Hochschulen mit Informatik-Studiengängen in den alten und neuen Bundesländern sowie an Ministerien, HRK, GI, Verbände usw. verteilt werden. Die Bitte der anwesenden Gäste (neben Jena und Weimar waren erstmals zusätzlich vertreten die Standorte Greifswald, Halle, Ilmenau und Merseburg), in einem Nachtrag zum Studien- und Forschungsführer ebenfalls dargestellt zu werden, wurde vom AK unterstützt. Als Zeitpunkt und Ort für das nächste, voraussichtlich letzte Treffen des AK wurde der 1.3.91 in Magdeburg vereinbart.

Die 36. Plenarversammlung des Fakultätentages Informatik fand am 16.11.90 in der Universität Dortmund statt. Seit der letzten Plenarversammlung im Mai in Koblenz waren alle wesentlichen Weichenstellungen für die Deutsche Einheit erfolgt. So hatten am 20.9. Bundestag und Volkskammer dem Einigungsvertrag zugestimmt, einen Tag später verabschiedete der Bundesrat den Vertrag. Im Oktober war die DDR nach Artikel 23 des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland beigetreten. Am 14.10. hatten in den fünf neuen Bundesländern nach mehr als vier Jahrzehnten die ersten freien Landtagswahlen stattgefunden, und als

sich die Mitglieder und Gäste des Fakultätentages Informatik in Dortmund trafen, waren auch die beiden letzten wesentlichen Etappen terminiert: Am 2.12. sollten die ersten gesamtdeutschen Wahlen und am 20.12.90 die konstituierende Sitzung des 12. Deutschen Bundestages in Berlin stattfinden.

Vor diesem politischen Hintergrund hatte die 36. Plenarversammlung auch für den Fakultätentag eine besondere historische Dimension. Erstmals nahmen auch Vertreter der Informatik-Studiengänge aus den fünf neuen Bundesländern teil. Um auch das persönliche Kennenlernen für die vielen Kollegen des Fakultätentages, die nicht dem Arbeitskreis angehörten, zu erleichtern, waren zum Treffen am Vorabend bereits Kollegen der Humboldt-Universität Berlin, der TU Chemnitz, der TU Dresden, der Universität Greifswald, der Universität Halle-Wittenberg, der TH Ilmenau, der Universität Jena, der TH Leipzig, der Universität Leipzig, der TU Magdeburg, der Universität Rostock und der Hochschule Weimar eingeladen und auch komplett, teilweise durch mehrere Personen vertreten, anwesend.

Im Vorfeld der Plenarversammlung hatte es kritische Kommentare, in Einzelfällen durchaus auch heftige Kritik an der Praxis des Fakultätentages, insbesondere des von ihm forcierten Arbeitskreises und seines Vorsitzenden gegeben, weil als Vertreter der Informatik-Einrichtungen aus Osthochschulen offenbar auch politisch belastete Personen in Dortmund zu erwarten waren. Hierzu hatten sich der Vorsitzende Gunzenhäuser und der Leiter des Arbeitskreises Appelrath aber wiederholt einvernehmlich darauf verständigt, keine eigenen Bewertungen vorzunehmen – weil sie das auch schlichtweg überfordert hätte –, sondern auf die bereits eingeleiteten Überprüfungs- und Erneuerungsprozesse in den neuen Bundesländern zu vertrauen. Gleichwohl zeigten die beiden Verständnis dafür, daß Kollegen in den alten Bundesländern sich persönlich getroffen fühlten, wenn sie politisch belasteten Kollegen gegenübertraten, unter deren Behinderungen sie möglicherweise früher selbst hatten leiden müssen. Es gelang aber vor und während der Plenarversammlung in Dortmund diese beiden Positionen durchaus einvernehmlich darzustellen, so daß man sich bei den anstehenden Beratungen mit gegenseitigem Verständnis auf die inhaltlichen Fragen konzentrieren konnte.

Die 36. Plenarversammlung diskutierte am 16.11.90 dann mit den geladenen Gästen der Osthochschulen deren Zusammenarbeit mit Universitäten und Hochschulen der alten Bundesländer und stellte gemeinsam fest, daß diese Zusammenarbeit gute Fortschritte mache. Man würdigte die vom Arbeitskreis geleistete, als sehr gut bewertete Arbeit und legte den vom Arbeitskreis herausgebrachten „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“ der Öffentlichkeit vor. Die Plenarversammlung dankte ausdrücklich den Mitgliedern dieses Arbeitskreises aus den neuen und alten Bundesländern und verständigte sich darauf, die Aufnahme der Hochschulen mit fachlich fundierten Diplomstudiengängen Informatik in den Fakultätentag wie vorgesehen weiterzuverfolgen. Man verwies dazu auf die bereits angelaufene Aktion der Hochschulrektorenkonferenz (HRK), Nachfolgerin der WRK, die die Aufnahmeanträge von aktuell 29 Hochschulen

der neuen Länder prüfe. Unmittelbar nach der Plenarversammlung des Fakultätentages hat die HRK auch darüber entschieden und die neu aufgenommenen Hochschulen jeweils einem bestimmten Hochschultyp zugeordnet, wobei die Zuordnung zu den Typen, etwa Universität oder Fachhochschule, naturgemäß auch Auswirkungen auf die Frage der Aufnahme in den Fakultätentag Informatik haben mußte.

Auf der Dortmunder Plenarversammlung hatten die Vertreter der eingeladenen Hochschulen aus den neuen Bundesländern Gelegenheit, dem Fakultätentag über ihre Studiengänge zu berichten, erste Vorstellungen zu ihrer Umgestaltung und Neuorientierung darzulegen und sich zu Fragen der Integration der Osthochschulen in den Fakultätentag zu äußern. Der Verlauf der Diskussion spiegelte auch den Stand der Umbruch- und Integrationsphase im deutschen Hochschulwesen wider. Während einige Einrichtungen erstmalig mit ihren demokratisch gewählten Führungskräften auftraten, hatte der Prozeß der personellen Erneuerung an anderen Hochschulen noch nicht begonnen. So kamen auch Gäste zu Wort, die letztmals für ihren Standort sprachen, weil danach aufgrund von politischen Evaluierungen oder durchgeführten Neuwahlen andere Kollegen an die Spitze der dortigen Fakultäten und Fachbereiche gewählt wurden. Gesamttenor der Diskussionsbeiträge war, daß der Fakultätentag Informatik sich rasch bemühen möge, eine Aufnahme in den Fakultätentag durchzuführen und vor allem durch pragmatische Regelungen seiner bisherigen Mitgliedshochschulen für eine weitgehende Kompatibilität der Studien- und Prüfungsordnungen zu sorgen. Hinsichtlich der Modalitäten des Aufnahmeprozesses offenbarten sich zwei unterschiedliche Standpunkte. Der im Fakultätentag üblichen Prozedur der Einzelantragsprüfung auf der Basis von Studien- und Prüfungsordnung sowie Struktur, Leistungsvermögen und Profil des jeweiligen Standortes stand der von einigen Vertretern östlicher Hochschulen vorgetragene Wunsch gegenüber, die Gesamtheit aller Informatik-Einrichtungen durch einen gemeinsamen Aufnahmeakt in den Fakultätentag zu integrieren. Diesem undifferenzierten und nicht leistungsorientierten Vorgehen hatte zuvor jedoch die HRK schon eine Abfuhr erteilt. Neben dem politischen Motiv kam hier offensichtlich noch hinzu, daß einige Hochschulen „in der Masse“ den Sprung in den Fakultätentag schaffen wollten, obwohl sie in der Vergangenheit den Nachweis ihrer Leistungsfähigkeit nicht erbracht hatten und Strukturentscheidungen zu ihrer Verbesserung noch nicht absehbar waren.

Mit bemerkenswerter Einstimmigkeit beschloß dann die Plenarversammlung in Dortmund folgende Resolution:

- Der Fakultätentag Informatik begrüßt auf seiner 36. Plenarversammlung am 16.11.90 in Dortmund erstmals Vertreter folgender Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen aus den neuen Bundesländern, die bereits einen Diplomstudiengang Informatik anbieten: Humboldt-Universität Berlin, Technische Universität Chemnitz, Technische Universität Dresden, Universität Leip-



zig, Technische Hochschule Leipzig, Technische Universität Magdeburg und Universität Rostock.

- Ebenso heißt er Gäste von Hochschulstandorten der neuen Bundesländer willkommen, die bisher eine Nebenfach-Informatik anbieten: Universität Greifswald, Universität Halle-Wittenberg, Technische Hochschule Ilmenau, Universität Jena, Technische Hochschule Merseburg und Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar.
- Der Fakultätentag Informatik unterstreicht die Notwendigkeit, die Informatik an den Hochschulen der ehemaligen DDR nachhaltig zu fördern. Es sind insbesondere deutliche Verbesserungen in der baulichen sowie der rechner-, kommunikations- und medientechnischen Infrastruktur notwendig, um eine qualifizierte wissenschaftliche Informatikausbildung zu sichern.
- Der Fakultätentag Informatik begrüßt die Absicht der Informatik-Fakultäten und -Fachbereiche der Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen der neuen Bundesländer, dem Fakultätentag Informatik beizutreten. Um die Prüfung der Aufnahmeanträge zu beschleunigen, setzt der Fakultätentag eine Kommission ein, die die Anträge würdigt und Empfehlungen zur Aufnahme geben wird.

Dieser, von der Plenarversammlung eingesetzten Kommission mit der Bezeichnung „Aufnahmeanträge von Hochschulen aus den neuen Bundesländern“, kurz Aufnahmekommission, gehörten die Professoren Appelrath (Vorsitz), Alber, Brandenburg, Görke, Gunzenhäuser, Siefkes und Wagner sowie als Gast Herr Weber von der HRK an. Es war also die „alte“ Kommission des Fakultätentages ergänzt um den Vorsitzenden und seine beiden Stellvertreter, was dieser neuen Kommission ein besonderes Gewicht verlieh. Diese so gebildete Kommission ist auch der Vorläufer für die inzwischen etablierte Praxis im Fakultätentag, Aufnahmeanträge nicht gleich im Plenum – wie es bis dahin der Fall war – zu behandeln, sondern von einer Kommission vorab differenziert prüfen und in der Plenarversammlung über das Ergebnis berichten zu lassen.

Im übrigen konnte der Vorsitzende noch auf der Dortmunder Plenarversammlung die erfreuliche Mitteilung machen, daß aufgrund eines Antrags des Fakultätentages der Bundesbildungsminister einen Betrag von 15 Mio. DM für neue Hard- und Softwareplattformen an den Hochschulen der früheren DDR bereitgestellt habe, um die Ausbildung in den Diplomstudiengängen Informatik sowie im Nebenfach Informatik und in der Grundlagenausbildung zu unterstützen.

Die vom Fakultätentag im November eingesetzte Aufnahmekommission tagte am 17.1.91 in Stuttgart. Neben den acht bereits in Dortmund auf der Plenarversammlung vorliegenden Aufnahmeanträgen war zusätzlich als neunter Antrag der von der TH Ilmenau hinzugekommen. Bevor die einzelnen Anträge im Detail gewürdigt wurden, wurde zunächst durchaus kontrovers diskutiert, mit welcher Strategie die Antragsbehandlung erfolgen sollte. Einerseits spielte die in der HRK behandelte Integration auf Hochschulebene eine Rolle, zu der der HRK-Vertreter

den aktuellen Sachstand vortrug. Es ging um das schlichte, allerdings auch brisante Problem, ob der Fakultätentag Informatik ein Mitglied aufnehmen könne, dessen Hochschule möglicherweise nicht den Status „Wissenschaftliche Hochschule“ zu erwarten habe. Man mußte also abwägen, ob man einen positiven Bescheid des Fakultätentages dann später notfalls korrigieren müsse oder die Gefahr eines solchen Schrittes gleich von vornherein ausklammern wolle. Andererseits spielte in der grundsätzlichen Aussprache der Kommission eine Rolle, welche Kriterien bei der Behandlung der Aufnahmeanträge bemüht werden sollten. Im Vorfeld der Stuttgarter Sitzung hatten einige Kommissionsmitglieder dafür votiert, neben den objektiv feststellbaren, inhaltlich orientierten Kriterien auch „politische“ Einschätzungen bezüglich der historischen Belastung des Standortes sowie des bereits vollzogenen oder noch immer verzögerten Erneuerungsprozesses zu bemühen. Man verständigte sich aber schließlich einvernehmlich darauf, diese letztgenannten Gesichtspunkte weitgehend zurückzustellen.

Auf dieser Basis wurden dann die vorliegenden neun Anträge erörtert. Den antragstellenden Informatik-Einrichtungen wurde dann in einem Schreiben mit Datum vom 24.1.91 vom Vorsitzenden des Fakultätentages eine jeweils zweigeteilte Antwort der Aufnahmekommission mitgeteilt. Im ersten Teil wurde vor dem Hintergrund der noch laufenden Diskussionen in der HRK und in den einzelnen Bundesländern um ergänzende Antworten zu den Auswirkungen hochschulpolitischer Entscheidungen des Landes auf die im jeweiligen Antrag angegebene Anzahl und fachliche Zuordnung der Professuren und Dozenturen gebeten. Im zweiten, auf den fachlichen Inhalt des jeweiligen Antrags bezogenen Teil wurde je nach Standort um Antwort zu Fragen des Profils, der fachlichen Breite, der Ausrichtung einzelner Professuren, zur personellen und sachlichen Ausstattung sowie zu den vorliegenden Prüfungs- und Studienordnungen gebeten. Es gab im Brief abschließend erste Empfehlungen zu notwendigen Strukturentscheidungen an den entsprechenden Osthochschulen und an alle Antragsteller die Bitte, auf die beiden Fragenkomplexe bis spätestens 1.5. zu reagieren, um den Antrag auf der nächsten Plenarversammlung am 7.6.91 behandeln zu können. Dieses mitgeteilte Ergebnis der Kommissionssitzung fand nicht bei allen Adressaten Zustimmung. Mitunter war Enttäuschung spürbar, daß die Anträge von der Kommission nicht noch konstruktiver behandelt worden waren. Außerdem sah man bei den Kollegen an den Informatik-Einrichtungen der neuen Bundesländer Probleme, die allgemeinpolitischen Fragen aus dem ersten Teil des Briefes kompetent und abschließend beantworten zu können, da die Strukturentscheidungen der jeweiligen Landesregierungen oder Wissenschaftsministerien voraussichtlich noch länger auf sich warten lassen würden.

Eine weitere Aufgabe der Aufnahmekommission war die Beschäftigung mit der Anerkennung von in der DDR erworbenen Abschlüssen. Mit Datum vom 23.1.91 hatte die HRK den Fakultätentag Informatik gebeten, eine Einschätzung der inhaltlich „nahestehenden“ Hochschulabschlüsse (ohne Staatsexamina) der ehemaligen DDR vorzunehmen. Dazu sollten die Abschlüsse Fallgruppen zugeordnet werden, um auf dieser Basis die in Art. 37 des Einigungsvertrages aufgeworfene

Frage der Gleichwertigkeit von Abschlüssen im Beitrittsgebiet und in den alten Bundesländern inkl. West-Berlin beantworten zu können. Die Kommission bat zunächst die Osthochschulen um eine Selbsteinschätzung ihrer Informatik-Studiengänge, konkret um Antwort auf die Frage der HRK und um gleichzeitige Präzisierung durch Angabe von Zeiträumen, Bezeichnungen, akademischen Graden, usw. der einzelnen Hochschulabschlüsse. Die resultierende Zusammenfassung brachte eine Reihe von Problemen zutage und führte auch zu teilweise kontroversen Diskussionen. Die von der HRK zusammengestellte Liste war nicht vollständig und in den Bezeichnungen nicht immer korrekt. So war es wichtig, zunächst alle Hochschulabschlüsse der Informatik vollständig, konsistent und aussagekräftig (z.B. Zeiträume des Studienbeginns und der Zeugnisvergabe, Fachrichtung/ Studiengang, verliehener akademischer Grad, Anzahl der Absolventen und zugeordnete Fallgruppe) zu erfassen, um Kompatibilitätsfragen bei Studienortwechseln klären zu können. Für zusätzliche Unruhe sorgte eine Stellungnahme des Fachbereichstages Informatik an den Fachhochschulen vom 26.4.91 mit der Einschätzung, daß nur einige Informatik-Studiengänge an Osthochschulen der „Fallgruppe 1“ (Gleichwertigkeit mit dem Dipl.-Informatik-Abschluß an wissenschaftlichen Hochschulen) zuzuordnen und die anderen Studiengänge im wesentlichen mit Fachhochschul-Studiengängen zu vergleichen seien. Die Diskussion um die Zuordnung von Abschlüssen wurde allerdings von Kommission und Fakultätentag nicht vertieft, das Problem löste sich „von alleine“.

Spätestens im Jahr 1991 nahmen an allen Hochschulen der neuen Bundesländer verschiedene Formen von Evaluierungs-, Überleitungs-, Struktur- und Berufungskommissionen ihre Arbeit auf, die – insbesondere die drei letztgenannten – maßgeblich von Kollegen aus den alten Bundesländern gebildet wurden. Hier war vor allem der Fakultätentag Informatik, speziell die von ihm eingesetzte Kommission, Ratgeber und Vermittler für die Auswahl von Kollegen. Eine Übersicht über das dabei gezeigte, auch persönliche Engagement würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen.

Zurück zur Arbeit des vom Fakultätentag eingesetzten Arbeitskreises: Die 4. und letzte Sitzung des AK am 1.3.91 in Magdeburg sah neben den persönlichen, vom Fakultätentag delegierten Kollegen unter den Teilnehmern wieder die sieben bekannten Einrichtungen mit bis dahin eigenen Informatik-Studiengängen (von denen sich nur der an der TH Leipzig nicht durchsetzte) und nun auch die gleichen Gäste wie auf der 3. Sitzung in Dortmund. Eine Diskussion der in der Aufnahmekommission vorliegenden und dort behandelten Aufnahmeanträge für den Fakultätentag wurde bewußt in den Hintergrund gestellt. Breiteren Raum nahmen Überlegungen zu einer verbesserten Unterstützung der Informatik-Einrichtungen an den Osthochschulen durch den Fakultätentag ein. Es bestand der Wunsch, bei den aktuell anstehenden Diskussionen innerhalb der Hochschulen und mit den neuen Landesministerien eine klare Stellungnahme des Fakultätentages etwa mit folgendem Tenor vorweisen zu können: „Die Informatik wird auch in den neuen Bundesländern ein stark nachgefragter Studiengang sein. Es muß daher in Relation zu den Alt-Bundesländern nach Wegfall aller Restriktionen mit etwa 1.500

Studienanfängern in den neuen Bundesländern gerechnet werden. Diese Studienplätze sind unbedingt dort anzubieten, da in den alten Bundesländern keine freien Kapazitäten bestehen, im Gegenteil, immer noch eine beträchtliche Überlast zu betreuen ist“. Dieser Wunsch der Osthochschulen wurde durch eine entsprechende gemeinsame Empfehlung von GI und Fakultätentag noch im April 1991 erfüllt. Weitere Tagesordnungspunkte auf der Magdeburger AK-Sitzung waren die Rahmenordnung zur Diplomprüfung Informatik (hier waren die spezifischen Aspekte der neuen Bundesländer wie „Praktikum außerhalb der Hochschule“ und „Verteidigung der Diplomarbeit“ zu berücksichtigen), die Anerkennung von DDR-Studienabschlüssen und die Neuauflage des Studien- und Forschungsführers (hier wurde die Herausgabe einer aktualisierten und um zusätzliche Standorte erweiterten 2. Auflage besprochen). Der AK stellte übereinstimmend fest, daß die bei Gründung des Arbeitskreises vereinbarte Zielsetzung in wesentlichen Punkten erreicht sei bzw. die weiteren Schritte aus Sicht der Hochschulen der neuen Bundesländer über den Mitglieds- oder Gästestatus innerhalb des Fakultätentages vollzogen werden könnten. Der Arbeitskreis beschloß deshalb einstimmig, sich aufzulösen, aber durch seinen Vorsitzenden noch notwendige Publikationen erledigen zu lassen.

Die 37. Plenarversammlung des Fakultätentages Informatik fand am 7.6.91 im Internationalen Begegnungs- und Forschungszentrum für Informatik in Schloß Dagstuhl statt. Die 2. und in dieser Zusammensetzung letzte Sitzung der Aufnahmekommission hatte am Nachmittag des Vortages stattgefunden. Es waren die eingetroffenen Antworten der antragstellenden Hochschulen abschließend gewürdigt und eine Empfehlung für die Plenarversammlung beschlossen worden. Das Ergebnis wurde den Vertretern der Osthochschulen schon am Vorabend mitgeteilt und bei den nicht positiv beschiedenen Antragstellern um Verständnis für das Votum der Kommission gebeten.

Auf der Plenarversammlung selbst verabschiedete der Fakultätentag zunächst seinen Vorsitzenden, Herrn Kollegen Gunzenhäuser, nach vierjähriger, erfolgreich geleisteter Arbeit und behandelte unter seinem neuen Vorsitzenden, Herrn Kollegen Brandenburg (Passau), neben anderen wichtigen Tagesordnungspunkten natürlich auch wieder intensiv Fragen der Integration von Informatik-Studiengängen der neuen Bundesländer. Im Vorfeld hatte es ein Gespräch der Vorsitzenden der Fakultätentage gegeben, bei dem man sich über die unterschiedlichen Vorgehensweisen der Fakultätentage bei der Aufnahme neuer Mitglieder ausgetauscht hatte. Außerdem war sich der Fakultätentag Informatik mit den anderen Fakultätentagen einig, daß auf Dauer nur acht (voll) ausgebaute Universitäten und Technische Hochschulen in den neuen Bundesländern einschließlich Berlin/ Ost – wie von der HRK empfohlen – zu wenig seien. Der Plenarversammlung lagen auch die gemeinsam vom Präsidenten der GI, Herrn Prof. Dr. Schwärtzel, und dem Vorsitzenden des Fakultätentages Informatik verfaßten Empfehlungen zum Ausbau der Informatik in den neuen Bundesländern vom 17.4.91 vor, die bereits positive öffentliche Resonanz gefunden hatten, und auch dort zustimmend zur Kenntnis genommen wurden. Kernpunkte der Empfehlun-

gen waren die Forderungen nach einer flächendeckenden Einrichtung von Informatik-Studiengängen, konkret der Bildung einer Informatik-Einrichtung an jeder großen Universität, und der Erhöhung der Studienanfängerplätze auf insgesamt 6.000 in der Bundesrepublik Deutschland, wovon 1.500 in den neuen Bundesländern einzurichten seien.

In der Plenarversammlung in Dagstuhl faßte Herr Kollege Appelrath die Aktivitäten des inzwischen aufgelösten Arbeitskreises zusammen, schilderte die Ergebnisse der Sitzungen von Aufnahmekommission und Arbeitskreis in Stuttgart, Magdeburg und Dagstuhl und kündigte für den Herbst die 2., inhaltlich ergänzte Auflage des „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“ an. Unter dem mit Spannung erwarteten Tagesordnungspunkt „Aufnahme neuer Mitglieder“ wurden zunächst die Vorarbeiten der Aufnahmekommission und die Reaktion der antragstellenden Hochschulen auf die von der Kommission gestellten Fragen geschildert. Durch die Verzögerung wichtiger politischer Entscheidungen war die Beantwortung der Fragen generell schwieriger als bei früheren Aufnahmeanträgen von Hochschulen der „alten Bundesrepublik“. Bei der Diskussion um die Aufnahmeanträge spielten Randbedingungen wie die Einordnung der betreffenden Hochschule durch die HRK, erfolgte oder noch offene Zusicherungen der jeweiligen Landesregierungen, die Struktur bisheriger Studiengänge und die in Vorbereitung befindlichen, partiell aber schon bekannten oder erwarteten Empfehlungen des Wissenschaftsrates eine Rolle. Bei allem Wohlwollen in der Plenarversammlung wollte man seitens des Fakultätentages diese politischen Entscheidungsprozesse nicht unter Druck oder gar Zugzwang setzen. Andererseits war aber klar, daß ein positives Votum des Fakultätentages den Neuaufbau bzw. die Umgestaltung des Hochschulwesens in den neuen Bundesländern und vor allem die sich in den dortigen Hochschulen engagiert für die Entwicklung der Informatik einsetzenden Kollegen unterstützen würde.

Seitens der Kommission wurde dann von Herrn Kollegen Appelrath der Plenarversammlung die Aufnahme der TU Dresden und der Universität Rostock als Mitglieder in den Fakultätentag empfohlen. Die Größe und Tradition des Standortes Dresden sprächen für sich, und eine schriftliche Erklärung zum Standort Rostock aus dem Wissenschaftsministerium in Mecklenburg-Vorpommern hätte diesbezügliche Restzweifel ausgeräumt. Es blieben zwar immer noch einige Fragen offen, aber mit einer Aufnahme von zunächst Dresden und Rostock sollte ein deutliches Signal zur Integration der Informatik-Einrichtungen der neuen Bundesländer gegeben werden. Die Plenarversammlung beschloß daraufhin jeweils einstimmig, die Technische Universität Dresden als 25. und die Universität Rostock als 26. Mitglied in den Fakultätentag Informatik aufzunehmen. Die anwesenden Vertreter der neuen Mitglieder, die Kollegen Adler und Hantzschmann, äußerten ihre Freude über diesen Beschluß und dankten für die Aufnahme.

Der Fakultätentag Informatik hatte ein deutliches Zeichen gesetzt und als erster Fakultätentag Hochschulen aus den neuen Bundesländern aufgenommen! Ein er-

freuliches Ergebnis konstruktiver Arbeit in den zurückliegenden 17 Monaten seit der Münchener Plenarversammlung am 1.12.89.

Diese mutige Entscheidung des Fakultätentages war ein deutlicher Vertrauensbeweis für zunächst zwei Informatik-Einrichtungen in den neuen Bundesländern. Der weitere Verlauf des im Ost-Hochschulwesen notwendigen Umstrukturierungsprozesses zeigte, wie hilfreich die Anerkennung des Fakultätentages in dieser Zeit war und welche Signalwirkung davon ausging. So war z.B. an der Universität Rostock der Fachbereich Informatik lange Zeit der einzige Fachbereich, der Mitglied eines Fakultätentages war. Dieses Alleinstellungsmerkmal erwies sich als überaus hilfreich, als in Mecklenburg-Vorpommern auf der Basis eines Sondergesetzes die technischen Ausbildungsbereiche mehrerer Hochschulen im Rahmen einer neugegründeten Fakultät für Ingenieurwissenschaft in Rostock konzentriert wurden und in der dafür eingesetzten Gründungskommission Prof. Krüger (Karlsruhe) und Prof. Hantzschmann die Weichen für die weitere erfolgreiche Entwicklung der Informatik in Mecklenburg-Vorpommern stellen konnten.

Die 38. Plenarversammlung des Fakultätentages fand am 22.11.91 an der Universität Bremen statt. Dort wurde zunächst der für viele überraschende Rückgang bei der Anzahl der Studienanfänger auf 4.570 bei einer nominellen Kapazität von 4.627 Plätzen diskutiert. An den Hochschulen in den neuen Bundesländern gab es nach einer ersten schnellen Umfrage offenbar ca. 1.000 Studienanfänger im Diplomstudiengang Informatik. Im Gegensatz zu den letzten Plenarversammlungen vor Bremen nahm diesmal das Thema der Integration von Standorten in den neuen Bundesländern keine dominierende Rolle ein, ein Zeichen beginnender Normalisierung. Neben einem Bericht über auslaufende Aktivitäten des Arbeitskreises bzw. der Aufnahmekommission ist allerdings die Aufnahme der Humboldt-Universität Berlin als 28. Mitglied des Fakultätentages besonders zu vermerken. Herr Kollege Starke als Vertreter der Humboldt-Universität konnte darlegen, daß nach Rückzug des Aufnahmeantrages auf der vorhergehenden Plenarversammlung in Dagstuhl inzwischen eine Absicherung durch den Berliner Senat erfolgt sei und auch eine Struktur- und Berufungskommission ihre Arbeit aufgenommen habe. Nach der TU Dresden und der Universität Rostock hatte damit der Fakultätentag Informatik zum Ende des Jahres 1991 drei Mitglieder aus den neuen Bundesländern und nahm durch Berichte von Vertretern anderer Hochschulen zur Kenntnis, daß die Entwicklungen mitunter mühsam, aber insgesamt so positiv verliefen, daß weitere Aufnahmeanträge im nächsten Jahr zu erwarten seien.

Die bereits erwähnte und auf der Plenarversammlung in Dagstuhl angekündigte 2. Auflage des „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“ erschien Ende 1991 [Appel91]. Der damalige Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, Prof. Dr. Rainer Ortleb, unterstützte die Herausgabe finanziell und sprach in seinem Vorwort dem Fakultätentag Informatik, insbesondere den Autoren Dank aus für die Erstellung dieser Broschüre, die bereits nach ihrem er-

sten Erscheinen im Herbst 1990 ein lebhaftes Interesse ausgelöst habe. Herr Kollege Appelrath führte in seinem Vorwort zur 2. Auflage aus:

*„Diese Neuauflage wäre schon früher gerechtfertigt gewesen, doch herrschte Konsens im Fakultätentag Informatik sowie bei den Universitäten und Hochschulen der neuen Bundesländer, die für den Sommer 1991 erwarteten Ergebnisse verschiedener Bewertungsprozesse und Strukturdiskussionen abzuwarten. Diese Ergebnisse lassen – wie wir wissen – zu einem großen Teil immer noch auf sich warten oder sind noch nicht umgesetzt, so daß auch die jetzige, bis zum Frühherbst 1991 verzögerte Neuauflage eine oft instabile oder zumindest noch nicht abgesicherte Situation darstellt. Um letzte Informationen zu Beginn des Wintersemesters 91/ 92 zu berücksichtigen, ist den Darstellungen der einzelnen Standorte ein Abschnitt „Aktuelle Entwicklungen im Herbst 1991“ angefügt. Gegenüber der 1. Auflage sind zu den aktualisierten und erweiterten Darstellungen der Humboldt-Universität Berlin, der TU Chemnitz, der TU Dresden, der Universität Halle, der Universität Jena, der TH Leipzig, der Universität Leipzig, der TU Magdeburg, der Universität Rostock und der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar neu die Universität Greifswald und die TH Ilmenau hinzugekommen. Die 2. ist gleichzeitig die letzte Auflage dieser Broschüre. Der Inhalt wird – in dann sicher kondensierter Form und nach Abschluß der Neustrukturierung der Informatik-Hochschullandschaft in den neuen Bundesländern auf aktuellem Stand – in die 3. Auflage des etablierten „Studien- und Forschungsführer Informatik“ beim Springer-Verlag eingearbeitet. Diese wird voraussichtlich im zweiten Halbjahr 1992 erscheinen.“* (Diese Hoffnung war trügerisch, da erst 1996 diese Auflage erschien.)

Auch die 2. Auflage des „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“ fand durchaus kritische Stimmen, weil nicht alle Angaben der einzelnen Hochschulen der Realität entsprechen würden. In der Tat hatten einige Hochschulen die Situation vor Ort etwas „rosig“ geschildert, aber man muß dafür bis zu einem gewissen Grad Verständnis haben angesichts der oft noch instabilen Lage bei den Diskussionen mit den jeweiligen Landesministerien und der dabei möglicherweise hilfreichen, deutlichen Profilierung des eigenen Informatik-Standortes in solchen Außendarstellungen wie dem „Studien- und Forschungsführer“.

Am 15.5.92 fand die 39. Plenarversammlung des Fakultätentages im Hotel Astoria in Dresden statt. Ein solcher Tagungsort selbst war für den Fakultätentag ein Novum, auf jeden Fall aber die Tatsache, daß erstmals eine Plenarversammlung an einer Mitgliedshochschule in den neuen Bundesländern erfolgte. Trotz erfreulicher Berichte von Hochschulen der neuen Bundesländer, so u.a. aus Cottbus und Potsdam, war die Entwicklung im Frühjahr 1992 nicht so verlaufen, daß die Plenarversammlung in Dresden über die Aufnahme weiterer Mitglieder aus den neuen Bundesländern beraten konnte. Es blieb in Dresden bei der 1. Lesung von Aufnahmeanträgen der LMU München, der Universität Tübingen und der Universität Ulm, was bei einigen Teilnehmern und Beobachtern als kleiner Rück-

schlag auf dem Weg zur Integration der Hochschulen mit Informatik-Studiengängen in den neuen Bundesländern angesehen wurde.

Die 40. Plenarversammlung des Fakultätentages am 27.11.92 sah die Universität Erlangen als Gastgeber. Unter dem Tagesordnungspunkt „Berichte der Mitglieder und Gäste“ nahmen die Teilnehmer folgende Ausführungen zu Entwicklungen an Hochschulen in den neuen Bundesländern zur Kenntnis: Die TH Leipzig war zum Wintersemester in eine Fachhochschule übergeleitet worden, während für die benachbarte Universität Leipzig ein Diplomstudiengang mit insgesamt zehn Professuren vorgesehen war, Dresden beklagte den Rückgang der Studienanfängerzahlen, aus Chemnitz wurde über personelle Probleme und Neuausschreibungen berichtet, Rostock sah Schwierigkeiten bei der adäquaten Besetzung seiner Professuren aufgrund finanzieller Engpässe, die Humboldt-Universität berichtete, daß fünf Stellen besetzt und drei weitere Rufe ergangen seien, Ilmenau schilderte die Aufwertung der TH zu einer Technischen Universität und die Zuweisung von zehn Professuren, während aus Weimar die Nachricht kam, daß es dort keinen Informatik-Studiengang mehr gäbe. Unter dem Tagesordnungspunkt „Aufnahme neuer Mitglieder“ wurde in Erlangen die Aufnahme der Universität Ulm vollzogen und ein Antrag aus Bielefeld erstmals diskutiert. Wie schon bei der vorhergehenden Plenarversammlung in Dresden fehlte ein Antrag von Hochschulen aus den neuen Bundesländern.

Dies wurde allerdings durch den Antrag der TU Chemnitz und dessen Behandlung auf der 41. Plenarversammlung des Fakultätentages am 14.5.93 in Hildesheim sowie natürlich letztlich die Aufnahme von Chemnitz als 31. Mitglied auf der 42. Plenarversammlung am 26.11.93 korrigiert.

Damit waren Ende 1993 die das Niveau der Informatikausbildung der ehemaligen DDR bestimmenden Standorte bis auf Magdeburg als Vollmitglieder in die Arbeit des Fakultätentages integriert. Weitere Anträge auf Mitgliedschaft ließen dann zunächst einige Jahre auf sich warten. Offensichtlich vollzog sich die Umsetzung geplanter Konzepte in einigen Hochschulen nicht im gewünschten Tempo. Nach dem Besuch der inzwischen vom Plenum neu berufenen und mit der Evaluierung vor Ort beauftragten Aufnahmekommission unter Leitung von Prof. Hantzschmann in Jena und Magdeburg konnte dann allerdings deren Aufnahme ohne Einschränkung empfohlen werden, so daß ihre Aufnahme am 21.11.97 auf der 48. Plenarversammlung in Berlin erfolgen konnte. Der Antrag aus Cottbus wurde bis zur Klärung einiger für den weiteren Ausbau des dortigen Instituts offenen Fragen vorerst zurückgestellt. Die gute Entwicklung an der Universität Leipzig und an der Technischen Universität Ilmenau läßt deren baldige Antragstellung erwarten.

Aufgrund der großen Nachfrage nach der 2. Auflage der Broschüre „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“ und weil der erste gesamtdeutsche „Studien- und Forschungsführer Informatik“ auf sich warten ließ, gab es – obwohl er gar nicht mehr offiziell existierte – eine letzte Veröffentlichung des Arbeitskreises „Informatik an deutschen Universitäten und wissen-



schaftlichen Hochschulen“ Anfang 1993. Es erschien die Broschüre „Die Entwicklung der Hochschul-Informatik in der DDR“ [Adler93], die wiederum aktuelle Beiträge der einzelnen Hochschulen in den neuen Bundesländern brachte, vorab aber eine historische Übersicht über die Entwicklung der Hochschul-Informatik in der DDR, wie sie von vielen Interessenten innerhalb des Fakultätentages, aber auch darüber hinaus seit Jahren gewünscht war. Diese Übersicht schrieb der damalige Dekan der Fakultät Informatik der TU Dresden, Herr Kollege Adler. Er nutzte dazu eine Reihe von Quellen, vor allem [Merkel89] und [Tzsch90]. Diese historische Übersicht über die Entwicklung der Hochschul-Informatik in der DDR fand nicht nur Zustimmung, ist aber bis heute durch keine andere Darstellung aktualisiert oder gar verbessert worden. Bei der Darstellung von Prof. Adler konnte es sich im Rahmen der Broschüre naturgemäß nur um eine Zusammenfassung wichtiger Etappen handeln. Diesen von vielen Widersprüchen begleiteten Prozeß in all seinen Erscheinungen detailliert zu analysieren und geschlossen darzustellen, muß einem anderen Anlaß vorbehalten bleiben. Dabei sollte es insbesondere auch darauf ankommen, die politische Einflußnahme im Rahmen eines zentralistischen diktatorischen Gesellschaftssystems und deren verheerende Folgen auf die universitäre Lehre und Forschung zu beleuchten.

Das Vorwort zu dieser Broschüre schrieb der im Sommer 1998 so plötzlich verstorbene Kollege Prof. Dr. N. J. Lehmann, einer der großen Pioniere der deutschen Informatik, der schon in den 50er Jahren an der TH bzw. TU Dresden bahnbrechende Entwicklungen der sogenannten maschinellen Rechentechnik forcierte. Der Beitrag von Herrn Kollegen Lehmann war mehr als ein übliches Vorwort: Ein engagierter, persönlicher und kritischer Beitrag zur Informatikentwicklung in der DDR. Herrn Prof. Lehmann verdankt die Informatik – vor allem im Osten Deutschlands – außerordentlich viel. Mit seinem wissenschaftlichen Lebenswerk, das sich in einer heute kaum noch anzutreffenden Spannweite von der Konstruktion und dem Bau von Computern über Arbeiten zur Erschließung von Anwendungsfeldern für diese neue Technik, die Entwicklung von international hoch geschätzten numerischen Algorithmen im Bereich der Eigenwert- und Randwertprobleme, Programmier- und Fachsprachen bis zur Computeranalytik, als deren Mitbegründer er in der internationalen Fachwelt gilt, erstreckt, hat er das Fundament für die Entwicklung der Informatik in der damaligen DDR gelegt und deren Entwicklung ganz wesentlich beeinflußt. Das von ihm aufgebaute und geleitete Institut für Maschinelle Rechentechnik der TU Dresden entwickelte sich bereits in den 50er Jahren zu einer anerkannten Lehr- und Forschungsstätte auf dem Gebiet der maschinellen Rechentechnik. Die von ihm initiierten Ausbildungsprogramme im Rahmen der Mathematik waren der Beginn einer wissenschaftlichen Ausbildung in Informatik (bzw. der maschinellen Rechentechnik und elektronischen Datenverarbeitung).

In der Liste der Beiträge einzelner Hochschulen in der Broschüre „Die Entwicklung der Hochschul-Informatik in der DDR“ fällt auf, daß ergänzend zu den Hochschulen, die in der 2. Auflage des „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“ Ende 1991 bereits auftauchten, neu hinzu kamen die

Ingenieurschule für Elektronik und Informationsverarbeitung Görlitz sowie die Technische Hochschule Leuna-Merseburg. Dies löste bei einigen Beobachtern Verwunderung aus – und in der Tat haben diese beiden Standorte keine Chance auf Erhalt gehabt –, doch blieben die Autoren hier ihrer Linie treu, nicht selbst Bewertungen oder gar Ausschlüsse vorzunehmen und damit Ergebnissen noch laufender Diskussionsprozesse vorgreifen zu wollen. Diese Broschüre stellte dann den endgültigen Schlußpunkt der Aktivitäten des Arbeitskreises „Informatik an deutschen Universitäten und wissenschaftlichen Hochschulen“ dar. Herr Kollege Appelrath führte zu Inhalt und Hintergrund der Broschüre und mit einem Rückblick auf die Arbeit der vom Fakultätentag eingesetzten Kommission bzw. des daraus entstandenen Arbeitskreises u.a. aus:

*„Unmittelbar nach der Wende im Frühjahr 1990 ging vom Fakultätentag Informatik die Initiative zur Bildung eines Arbeitskreises aus, der sich zunächst mit Fragen der Studien- und Prüfungssituation in der Bundesrepublik Deutschland und in der DDR beschäftigen sollte. Rasch wurde darüber hinaus der Arbeitskreis zu einem Forum, in dem sich Vertreter von zunächst zehn, später zwölf Hochschulen der heutigen neuen Bundesländer mit vom Fakultätentag delegierten Professoren der alten Bundesländer auch zu anderen fach- und hochschulpolitischen Problemen abstimmten. Bis zum Herbst 1991 gab es Treffen in Leipzig, Gosen, Dortmund, Magdeburg und Dagstuhl, ergänzt durch vor- und nachbereitende Abstimmungen sowie Diskussionen „im kleinen Kreis“. Der Fakultätentag Informatik konnte mit Stolz vermerken, schneller und besser als wohl alle anderen den mit der Wiedervereinigung notwendigen Abstimmungsprozeß vollzogen zu haben.*

*Es war eine interessante, aber auch schwierige Zeit, die von einigen Vertretern aus der damaligen „Noch-DDR“ auch manchmal als eine belastende Phase des Abtastens empfunden wurde. Aus Ost und West kamen zudem von nicht zum Arbeitskreis gehörenden Ratgebern immer wieder Warnungen, nicht mit den „falschen“ Repräsentanten aus den neuen Bundesländern zu sprechen. Aber auch hier blieb der Fakultätentag bei seiner Linie: Man diskutiert mit Institutionen, die Bestimmung der sie repräsentierenden Personen ist Sache der Institutionen selbst. Es war besser, ein wenig zu warten, als auch hier von außen Ratschläge zu erteilen.“*

Der „Studien- und Forschungsführer Informatik“ [Brauer96] brachte erst in seiner 3. Auflage im Frühjahr 1996 eine Darstellung auch der Informatik-Studiengänge in den neuen Bundesländern. Zu diesem Zeitpunkt waren folgende Studiengänge an wissenschaftlichen Hochschulen in den neuen Bundesländern und dem östlichen Teil Berlins etabliert und wurden – wenn auch nicht in allen Fällen als Mitglied im Fakultätentag vertreten – in diesem Führer dargestellt (die Informatik der Universität Potsdam fehlte, da sie zwar 1992 eingerichtet, aber 1994/ 95 unterbrochen und erst von 1996 an wieder zugelassen war): Humboldt-Universität zu Berlin, TU Chemnitz-Zwickau, Brandenburgische TU Cottbus, TU Dresden, TU Bergakademie Freiberg, Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifs-

wald, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, TU Ilmenau, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Universität Leipzig, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Universität Rostock, Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar. Von diesen Hochschulen gehörten 1998 Berlin, Chemnitz-Zwickau, Dresden, Jena, Magdeburg und Rostock dem Fakultätentag als Vollmitglieder an. Die Universitäten Potsdam, Cottbus, Bergakademie Freiberg, Greifswald, Halle-Wittenberg, Ilmenau und Leipzig besitzen einen Gaststatus und werden bei weiterer erfolgreicher Entwicklung sicher zu gegebener Zeit Mitglieder des Fakultätentages.

Die Ausführungen im Abschnitt „Das Hochschulwesen in der Bundesrepublik Deutschland“ oder in anderen Abschnitten des ersten gesamtdeutschen „Studien- und Forschungsführer Informatik“ enthalten keinerlei Hinweise auf die Integration der Hochschul-Informatik in der ehemaligen DDR in das vereinte Deutschland. Überhaupt ist dieses kleine, für die deutsche Informatik aber wesentliche Kapitel nicht systematisch und für eine breitere Öffentlichkeit nachlesbar dargestellt.

Die Autoren des vorliegenden Beitrags hoffen, diese Lücke ein wenig geschlossen und mit diesem Artikel das sich in so kurzer Zeit und relativ problemlos im Fakultätentag vollzogene Zusammenführen von Informatik-Standorten an Hochschulen in West und Ost in Erinnerung gebracht zu haben. Der Beitrag dokumentiert für Wegbegleiter und die interessierte Öffentlichkeit diesen für den Fakultätentag Informatik so überaus wichtigen und erfolgreichen Abschnitt seiner Arbeit. Schließlich soll der Beitrag allen in Lehre und Forschung der deutschen Hochschul-Informatik Engagierten Mut machen, aufbauend auf dem bisher Erreichten sich neuen Herausforderungen zu stellen und die Entwicklung der Informatik im vereinten Deutschland weiter voranzubringen.

## Literatur

- [Adler93] Adler, H., Appelrath, H.-J., Hebenstreit, R., Zimmerling, R.: „Die Entwicklung der Hochschul-Informatik in der DDR“, 1992, Eigendruck Oldenburg
- [Appel90] Appelrath, H.-J., Zimmerling, R.: „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“, 1990, Eigendruck Oldenburg
- [Appel91] Appelrath, H.-J., Zimmerling, R.: „Studien- und Forschungsführer Informatik der neuen Bundesländer“, 2. Auflage, 1991, Eigendruck Oldenburg
- [Brauer96] Brauer, W., Münch, S.: „Studien- und Forschungsführer Informatik“, 3. Auflage, Springer-Verlag, 1996
- [Merkel89] Merkel, G.: „Vier Jahrzehnte Rechentechnik in der DDR“, GI-Mitteilungen 4, 1989, Heft 5/6 (GIDDR), S. 147-152
- [Tzsch90] Tzschoppe, H.: „Entwicklung der Informatik in der DDR“, Rostocker Informatik-Berichte, Heft 10, 1990, S. 16-23

## **Erinnerungen ehemaliger Vorsitzender des Fakultätentags Informatik**

### **1. H. Walter, TH Darmstadt (1973 - 1974)**

Mit Schreiben vom 10.11.73 lud der Kollege D. Schmid (Karlsruhe) zur Gründung eines Fakultätentags Informatik auf den 20.11.73, 11.00 Uhr, nach Karlsruhe ein. Das Schreiben war gerichtet an die universitären Institutionen, die in verschiedenen Aufbaustadien mit der Entwicklung eines Studiengangs Informatik befaßt waren, und bat um Entsendung eines Vertreters. Der Einladung folgten Vertreter von 13 vorwiegend technikorientierten Universitäten (ehemalige Technische Hochschulen). Auf dieser Sitzung wurde ich zum Gründungsvorsitzenden des Fakultätentags gewählt.

Der konkrete Anlaß der Gründung war primär wohl das Drängen bestimmter Institutionen und Personen, unter der Etikette Informatik in das überregionale Forschungsprogramm Informatik aufgenommen zu werden. Eine solche Aufnahme war gebunden an die Entwicklung eines Diplomstudiengangs Informatik. Im Hintergrund stand jedoch meines Erachtens auch die Entwicklung der Gesellschaft für Informatik zu einer berufsständischen Vereinigung, die eine originäre Interessenvertretung des universitären Bereichs notwendig machte.

Im Gründungsakt selber wurden fundamentale Weichenstellungen vorgenommen. Die Universitätsinformatiker traten nicht, wie von einigen erwartet, den Fakultätentagen „Elektrotechnik“ oder „Mathematik und Naturwissenschaften“ bei, sondern sahen es als notwendig an, ihre fachlichen Interessen in eigener Regie zu vertreten, auch wenn die Informatik noch an einigen Universitäten in einer dieser Fakultäten integriert war. Der Fakultätentag wurde auf dem Vertretungsprinzip gegründet, wobei die Informatikfachschaften mit einbezogen wurden. Die Vertreter der Institutionen wurden durch diese entsandt und waren nicht notwendig Professoren. Dies entsprach durchaus den Vorstellungen der damaligen Hochschulpolitik. Der Beitritt war eng mit dem Diplomstudiengang verknüpft und erfolgte durch Votum der Mitglieder des Fakultätentags.

Mag auch der Gründungsakt eher defensiver Natur gewesen sein, so hat die hiervon ausgehende normative Funktion des Fakultätentags bis heute gewirkt.

Die Gründungsmitglieder waren sich sehr wohl bewußt, daß der Fakultätentag nicht ein machtvoll Instrument zur Etablierung der Informatik an den Universitäten sein würde, die Universitätsinformatik hatte aber nunmehr eine Stimme, die gehört werden würde. Die aktuellen hochschulpolitischen Fragen kamen natürlich sofort auf den Tisch und klingen bis heute nach, wie zum Beispiel das imperative Mandat der Repräsentanten, ein Konzept, dem der Fakultätentag nie gefolgt ist. Wichtiger waren neben den Präfixinformatiken in meiner Amtszeit die Reformstudiengänge, hier insbesondere diejenige der Technischen Universität Berlin. Daß etwa die boolesche Notengebung nicht gerade günstig für Absolven-

ten auf dem Arbeitsmarkt war und ist, wurde schon damals festgestellt. Darüber hinaus bestand ein wesentliches Bedürfnis der Mitglieder des Fakultätentags darin, eine möglichst homogene Prüfungslandschaft, nicht unbedingt ein inhaltlich vollkommen homogenes Studium zu sichern. Das Problem der Präfixinformatiken erledigte sich im übrigen zunächst durch das abrupte Ende der Förderung im Rahmen des überregionalen Forschungsprogramms Informatik. Die Studienreformediskussion ist selbstverständlich bleibendes Thema, was von den tagespolitisch motivierten Vorstellungen der 70er Jahre nicht gesagt werden kann.

Die Etablierung der Informatik an den Universitäten war seinerzeit nicht selbstverständlich - einige Universitäten haben dies schlicht abgelehnt. Die Informatik war sehr verschiedenartig in den Universitäten institutionell verankert. Dieses Hintergrundmotiv hat die Arbeit des Fakultätentags beeinflusst. Die Gründer waren zwar zuversichtlich, aber nicht sicher, ob die an dem Gründungsakt nichtbeteiligten Universitäten folgen würden. Dies ist dann aber sehr rasch geschehen, was beweist, welchen Anteil man dem Fakultätentag an der Etablierung der Informatik zumessen kann.

Ansonsten ist ja wohl auch ein Silberjubiläum Beweis genug für den Erfolg dieser Einrichtung.

## **2. D. Schmid, Universität Karlsruhe (1974 - 1978)**

25 Jahre seit der Gründung des Fakultätentages Informatik am 20.11.73 sind ein guter Anlaß, die Anfänge in ihren Zufälligkeiten und Abhängigkeiten zu überdenken sowie die Zeit meiner eigenen Mitwirkung von der Gründung 1973 bis zu meinem Ausscheiden 1978 Revue passieren zu lassen.

Aus heutiger Sicht betrachtet, war die Gründung des Fakultätentages eigentlich eine zwangsläufige Folge der zentral durch das damalige Bundesministerium für wissenschaftliche Forschung in Gang gesetzten Informatik-Förderung. Diese bot ja bekanntlich den Universitäten einen Ausbau unter der Bedingung an, daß zugleich mit der Finanzierung der Forschung ein neuer Studiengang mit dem neuartigen Abschluß eines „Diplominformatikers“ zu schaffen war. Es ist bekannt, daß diese Chance, deren Risiko und Tragweite damals durchaus nicht absehbar war, von den Hochschulen unterschiedlich intensiv genutzt wurde, zumal gewisse Vorleistungen vorzuzeigen waren, um der Förderung teilhaftig zu werden. Das Spektrum der Reaktionen reichte deshalb damals von direkter Ablehnung über vorsichtiges Abwarten bis zur willkommenen Nutzung der Förderung für einen gezielten Ausbau einer neuen Fachrichtung. Aus meiner Arbeit als der erste Dekan der seinerzeit gerade neu gegründeten Fakultät für Informatik an der Karlsruher Fridericiana sind mir die verschiedenen Linien dieses Spektrums noch in guter Erinnerung. Glücklicherweise dominierten in Karlsruhe die positiven Aspekte eindeutig, denn in den beiden als Geburtshelferinnen fungierenden Fakultäten Mathematik und Elektrotechnik war man mit deutlicher Mehrheit der Meinung, daß eine eigenständige Entwicklung des neuen Gebiets - sowohl in der Forschung als auch in der Lehre - die beste Lösung sei. Die Meinungen reichten

dabei jedoch intern von der unbedingten Befürwortung eines schnellen Aufbaus bis zur etwas mit Skepsis durchsetzten Meinung, daß sich auf diese Weise wohl am besten die Tragfähigkeit und Seriosität dieser nicht so richtig einschätzbaren Entwicklung erweisen werde.

So entschloß ich mich also damals nach einer Konsultation der Karlsruher Kollegen zu der Initiative, den Fakultätentag Informatik zu gründen. Anlaß waren also weniger interne Probleme, zu deren Lösung ich vielleicht eine externe Unterstützung benötigt hätte, sondern vielmehr die Erkenntnis, daß eine neue Fachrichtung bzw. ein neues Wissenschaftsgebiet gegen die etablierten Wissenschaften nur dann eine realistische Chance hat, wenn sich alle beteiligten Hochschulen möglichst schnell auf einheitliche Standards für die Ausbildung, die Prüfungen und die fachliche Aufgliederung des neuen Wissenschaftsgebietes einigen. Die geeignete Plattform hierfür konnte nur ein Fakultätentag sein, dem alle Hochschulen angehörten, die sich an dem damaligen „Überregionalen Forschungsprogramm Informatik“ des Bundesministeriums für wissenschaftliche Forschung beteiligten. Die Resonanz auf meine Einladung, sich am 20.11.73 in Karlsruhe zur Gründungsversammlung zu treffen, war dann auch einhellig positiv, wenn auch sicher aus unterschiedlichen Gründen, die nach meiner Einschätzung von der naheliegenden Erkenntnis, daß man gemeinsam stärker ist, bis zur Einsicht reichten, daß man sicherheitshalber in jedem Falle einmal dabei sein wollte, wenn eine solche Reise losgeht, so ungewiß das Ziel auch war.

Ich war sehr froh darüber, daß diese gemeinsame neue Plattform sofort akzeptiert und schnell mit Leben gefüllt wurde. Ganz sicher ist das auch der behutsamen Leitung von Herrn Kollegen Hermann Walter aus Darmstadt zu danken gewesen, der auf der ersten Sitzung zum Vorsitzenden gewählt wurde. Ich übernahm dieses Amt dann ein Jahr später von ihm und führte es mit dem Ziel eines kontinuierlichen Auf- und Ausbaus dann über zwei Wahlperioden hinweg bis 1978 weiter.

In meine Amtszeit fiel vor allem die Wahrung eines möglichst einheitlichen Studienganges und inhaltlich vergleichbarer Prüfungen, um die Durchlässigkeit bei einem Hochschulwechsel zu erhalten. Es fiel aber auch in diese Zeit der ständige Kampf mit den Kultusbürokratien verschiedener Bundesländer, die in oft bedenkenloser Weise versuchten, randständige Studiengänge an Fachhochschulen, pädagogischen Hochschulen oder fachfremden Fakultäten als anwendungsorientierte Spielart der Informatik in die Informatikförderung zu drücken. Darüber hinaus nahm damals einen großen Teil meiner Zeit in Anspruch, die Anerkennung des Fakultätentages als eigenständige Institution durch die Kultusministerkonferenz der Länder bzw. durch die WRK zu betreiben und die massiven Eingliederungsversuche in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultätentag abzuwehren. Großen Raum nahmen auch die Diskussionen um die Rahmenordnung für die Diplomprüfung Informatik ein, bei denen es beispielsweise um die Dauer der Diplomarbeit (für die drei Monate vorgesehen waren) oder die Art der Prüfungsfächer im Hauptdiplom ging.

Sehr positiv wirkte sich schon damals auch der Fakultätentag als Forum für die Kommunikation über Anfänger- und Kapazitätswahlen aus. Ganz sicher sind der guten gegenseitigen Information auch die späteren, manchmal recht erfolgreichen Bemühungen um einen zügigen Ausbau der Informatik in verschiedenen Bundesländern zu verdanken, die einsetzten, nachdem der Beschluß gefaßt worden war, keinen numerus clausus, sondern ein zentrales Verteilungsverfahren für die Informatik bundesweit einzuführen.

Der Fakultätentag war bei allen diesen Aktivitäten nie ein mächtiges Instrument, um sich gegen Landesministerien, die in der Regel nach Partikularinteressen handelten, durchzusetzen. Ich glaube, daß er das auch heute nicht ist und auch aufgrund seiner Zusammensetzung und Konstruktion nie sein wird. Aber er ist inzwischen sehr wohl eine Institution, deren Stimme gehört und beachtet wird. Nicht zuletzt hat nach meiner Einschätzung dazu ganz wesentlich beigetragen, daß von Anfang an viele fähige Kollegen aus der Professorenschaft, aber auch aus dem Mittelbau und immer sehr kooperative Vertreter der studentischen Informatik-Fachschaften mitwirkten. Diese breite Basis, deutlich noch ein Erbe der Gruppenuniversität, wie sie Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre üblich war, hat viel zur Herausbildung einer gemeinsamen Verantwortung und einer fruchtbaren Aufbaustimmung beigetragen, in der aber auch Diskussionen über schwierige Themen nicht ausgeklammert wurden. Allein die lange anhaltenden Kontroversen um die experimentierfreudige Prüfungsordnung der TU Berlin oder um den Studiengang in Bremen seien hier als Beispiele genannt.

Ich möchte mich deshalb bei dieser Gelegenheit auch heute noch einmal bei denjenigen Vertretern bedanken, die damals die Arbeit der ersten Stunde so beherzt auf sich genommen haben. Es waren (in alphabetischer Reihenfolge der Namen) die folgenden Kollegen, welche die beteiligten Hochschulen vertraten:

Prof. K. Alber, Techn. Universität Braunschweig  
 Prof. R. Bayer, TU München  
 Dipl.-Ing. E. Denert, TU Berlin  
 Prof. H. Giesen, Universität Trier-Kaiserslautern  
 Prof. W. Giloi, Universität des Saarlandes  
 Prof. E. Jessen, Universität Hamburg  
 Prof. J. Merkwitz, RWTH Aachen  
 Prof. E. Neuhold, Universität Stuttgart  
 Dipl.-Ing. E. Riedemann, Universität Dortmund  
 Prof. B. Schlender, Universität Kiel  
 Prof. H.-J. Schneider, Universität Erlangen-Nürnberg  
 Prof. P. P. Spies, Universität Bonn  
 Prof. H. Walter, TH Darmstadt

Sie wurden noch im Laufe meiner Amtszeit teilweise durch andere Kollegen abgelöst, von denen ich hier vor allem die Namen der Professoren W. Brauer (damals noch Universität Hamburg), K. H. Böhling (Universität Bonn), R. Gunzenhäuser (Universität Stuttgart), J. Loeckx (Universität Saarbrücken), G. Lustig

(TH Darmstadt), H. Rzehak (UBW München), D. Siefkes (TU Berlin) und nicht zuletzt auch R. Vollmar (damals noch Braunschweig) dankbar nennen möchte.

Sie alle haben im Fakultätentag während meiner Amtszeit dazu beigetragen, in der schwierigen Anfangszeit das neue Wissenschaftsgebiet der Informatik in der Hochschullandschaft erfolgreich zu etablieren. Ich bin sehr froh darüber, daß das trotz aller Schwierigkeiten, Hindernisse und Spaltungsversuche so gut gelungen ist. Es ist ein Fundament, auf dem sich auch in den kommenden Jahrzehnten sicher gut weiterbauen läßt.

### **3. J. Merkwitz, RWTH Aachen (1978 - 1981)**

Da Herr Kollege Merkwitz leider bereits 1994 verstarb, muß dieser Erinnerungsbeitrag entfallen.

### **4. R. Vollmar, Universität Braunschweig (1981 - 1987)**

„Erinnerungsphotos“ zu machen, lehnte ich früher immer ab, da ich der Überzeugung war, daß Wichtiges ohnehin im Gedächtnis bleibt. Als ich von Herrn Kollegen Görke gebeten wurde, über meine Zeit als Fakultätentagsvorsitzender einige Zeilen zu schreiben, dachte ich spontan, daß sich dies mit Bemerkungen zu zwei Punkten auch einfach erledigen ließe. Doch dann kamen Bilder in den Bewußtseinsvordergrund, deren Schilderung doch sehr viel Platz einnehmen würde und die ja vielleicht nur etwas über meine Stimmungen und Auffassungen sagen würde -was ich generell nicht sonderlich schätze. Deshalb verzichte ich auf das Ausmalen der angenehmen gemeinsamen „Vorabendsitzungen“, der eigentlichen Treffen, die meist in einem überschaubaren Rahmen von etwa 25 Personen stattfanden und deren Mittags„pause“ mit dem Entwerfen von Resolutionen ausgefüllt war, der zahlreichen Schreiben an alle möglichen Ministerien und Institutionen, die meist der Aufklärung über unser junges Fach und dessen Eigenheiten dienen mußten und der noch zahlreicheren Telefonate, die dem gleichen Zweck, aber auch dem Einholen von Informationen und Meinungen aus den Fakultäten und natürlich einer gewissen Abstimmung unter ihnen dienen sollten. Daß letzteres längst nicht bei allen Themen versucht wurde und bei manchen schlicht nicht gelang, läßt sich aus den Formulierungen in den Protokollen („Die Diskussion ... wurde (über mehrere Stunden) in großer Breite geführt.“) ersehen und bekam ich bei einer meiner deutlichsten Abstimmungsniederlage zu fühlen - übrigens, als ich 1982 den Vorschlag machte, „... die Einführung eines Kurzstudiums von drei Jahren mit berufsqualifizierendem Abschluß (zumindest modellhaft an wenigen Universitäten) zu erwägen ...“ (siehe aber Prediger Salomo 1,10). Und in diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß auf der 17. Sitzung „längere Zeit über einen teilweise beobachteten Leistungsabfall von Studenten“ diskutiert wurde.

Als ich 1981 den Vorsitz übernahm waren Fach und Fakultätentag soweit etabliert, daß sie im akademischen Rahmen zumindest als Gesprächspartner akzeptiert wurden. Das Verhältnis zur WRK war aber noch offen. Sie regte an, daß



sich der Fakultätentag Informatik entweder dem (sehr großen) Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultätentag oder dem (relativ kleinen) Elektrotechnischen Fakultätentag anschließen möge. In unserem Gremium herrschte aber weitgehende Übereinstimmung darin, an der Eigenständigkeit festzuhalten, dies vor allem, weil eine wenn auch nur (organisatorische) Anbindung an den einen Bereich als eine Abgrenzung gegenüber dem anderen verstanden werden könnte und weil die Studiensituation in unserem Fach von der anderer Fächer deutlich verschieden war. Bei ausführlichen Gesprächen mit den Vorsitzenden der beiden genannten Fakultätentage konnte Verständnis für diese Haltung und Unterstützung unseres Anliegens erreicht werden und auch Frau Steiger (WRK) vertrat tatkräftig unseren Antrag auf „Akkreditierung“ bei der WRK. Im April 1982 teilte uns dann der Präsident der WRK mit, „daß der Kontakt zu dem Fakultätentag Informatik künftig in der gleichen Weise gepflegt werden soll wie zu den anderen Fakultätentagen“, was u.a. eine Betreuung durch einen Referenten der WRK einschloß.

Die oben angesprochene „besondere Studiensituation“ in der Informatik war wesentliches Thema fast aller Sitzungen während meiner Amtszeit. 1981 war die Lage an den Universitäten mit Informatik-Studiengängen sehr uneinheitlich. Während an der Mehrzahl örtliche Zulassungsbeschränkungen eingeführt waren und bei einigen davon schon Schwierigkeiten beim Aufrechterhalten eines adäquaten Studiums festgestellt wurden, waren andere noch nicht ausgelastet - dies allerdings unter Zugrundelegung des deutlich zu niedrigen Curricularnormwertes. (Der „Kampf“ um dessen Erhöhung wäre eine Satire wert.) So beschloß der Fakultätentag 1981 mehrheitlich, sich gegen eine Einbeziehung der Informatik in ein zentrales Vergabeverfahren durch die ZVS oder gar einen generellen Numerus clausus zu wenden. Nichtsdestotrotz wurde die Informatik in das Besondere Verteilungsverfahren aufgenommen, was beinhaltet, daß alle Studierwilligen proportional auf die entsprechenden Universitäten verteilt werden. Im Studienjahr 1982/83 führte das zu einer um ca. 50 % über der Kapazität liegenden Anzahl von Studienanfängern. Der Fakultätentag forderte eindringlich den weiteren Ausbau der Informatik, um einen allseits wenig geliebten Nc abzuwenden. Einer Reihe von Universitäten wurden zusätzliche Mittel zur Verfügung gestellt, die aber als teilweise nicht ausreichend erachtet wurden.

Zu Beginn des Studienjahres 83/84 wurde die Lage so prekär (bezogen auf die Zulassungszahlen waren die Einschreibungen auf 180 % gestiegen), daß der Fakultätentag trotz größter Bedenken für das Wintersemester 1984/85 einen generellen Nc forderte, nicht ohne besonders zu betonen, daß ein Ausbau wegen der volkswirtschaftlichen Bedeutung der Informatik unerläßlich sei. Buchstäblich bis zur letzten Stunde war die Entscheidung offen; sie war dann ablehnend trotz des in den meisten Ministerien vorherrschenden Verständnisses für die Situation. Gründe waren wohl eine befürchtete Signalwirkung und auch die von uns selbst betonte Bedeutung des Faches für die Wettbewerbsfähigkeit unseres Landes. Der Fakultätentag bedauerte diesen Ausgang, erneuerte und quantifizierte allerdings zugleich seine Forderung nach einem maßvollen Ausbau.

Im Nachhinein kann ich den politischen Beschluß verstehen, vor allem da er sich mit der Zeit als weniger schädlich erwies als befürchtet, aber nur deshalb weil die Ministerien (auch mit indirekter Unterstützung des Bundes) zusätzliche Mittel zur Verfügung stellten. Es spielte neben dem gewissen Aufsehen, das er erregte, wohl auch so etwas wie ein „schlechtes Gewissen“ eine Rolle, da die Vorschriften eines Staatsvertrages nicht beachtet wurden und in einigen Bundesländern einer Normenkontrollklage dagegen große Chancen eingeräumt wurden. Letztlich unterblieb sie jedoch, da mit einer langen Zeit bis zu einem Urteil gerechnet werden mußte und nicht auszuschließen war, daß in der Zwischenzeit der in Gang gekommene Ausbau verzögert oder abgebrochen würde.

Nicht verhehlen will ich, daß ich seinerzeit über die den Wortlaut eines Vertrages mißachtende (zumindest wie ich ihn als juristischer Laie verstand) und dem einstimmigen Beschluß des ZVS-Beirates entgegenstehende Entscheidung geradezu empört war und meinen Rücktritt erwog, dann aber im Hinblick auf die geringe Aufmerksamkeit, die die Politik den Universitäten zollt, diese Gedanken verwarf.

Eine Anmerkung zu dem kolportierten Verhalten von Politikern bzw. Ministerialbeamten kann ich mir nicht verkneifen: Die vom Fakultätentag vertretene Doppelforderung nach Nc und nach einem Ausbau, deren zweiter Teil auch massiv von der GI unterstützt wurde, die aber etwas andere Akzente setzte, soll späterhin sinngemäß als „taktisches Spiel“ bezeichnet worden sein. Eine gewisse Grämlichkeit scheint dabei auf, wo doch m.E. Stolz am Platze wäre, einmal auf das richtige Pferd gesetzt zu haben (was sich nicht zuletzt in der stetigen und derzeit geradezu exorbitanten Nachfrage nach Absolventinnen und Absolventen unseres Faches ausdrückt).

Und nicht verschweigen möchte ich auch eine persönliche Erkenntnis, die ich am Ende meiner sechsjährigen Amtszeit gewann: Sie war (in meinem Fall) zu lang. Man sammelt darin so viele Erfahrungen, positive wie negative und hat entsprechende Kontakte geknüpft, daß man geneigt ist, vieles für offensichtlich zu halten, was für einen Großteil des Gremiums, insbesondere bei der starken Fluktuation, die den Fakultätentag kennzeichnete, fremd ist. Dadurch läuft man Gefahr, mit einer gewissen Ungeduld zu reagieren und erweckt den Eindruck eines autoritären Verhaltens. Neben dieser persönlichen Problematik -und viel wichtiger als sie- ist aber die durch einen Wechsel bedingte Chance einer anderen (und damit vielleicht positiveren) Sicht auf die zu behandelnden Themen. Gelernt habe ich allerdings auch, daß man selbst Sorge für seine „Nachfolge“ tragen muß. Dies hatte ich für meine dritte Amtszeit, die ich nicht anstrebte, versäumt, auch deshalb, weil ich eine solche Einmischung nicht als guten Stil betrachte. Als Ausweg bietet sich die Einrichtung einer „Nominierungskommission“ an. Daß ich dann nochmals zwei Jahre die Stellvertretung des Vorsitzenden übernahm, geschah eher halbherzig im Interesse einer gesicherten Weitergabe von Information; danach zog ich mich aber völlig zurück.

## 5. R. Gunzenhäuser, Universität Stuttgart (1987 - 1991)

Schon in den Jahren 1976 bis 1978 habe ich die Stuttgarter Informatik Im Fakultätentag vertreten. Als sich dann der Fachbereich „Ausbildung und Beruf“ der Gesellschaft für Informatik e.V. (GI) 1982 zum Ziel setzte, die aus den späten 60er-Jahren stammenden GAMM-NTG-Empfehlungen für Diplomstudiengänge Informatik zu überarbeiten, regte ich an, den Fakultätentag Informatik an der Neufassung zu beteiligen. Nach intensiven Diskussionen kamen wir dort - nicht zuletzt durch die Unterstützung des damaligen Vorsitzenden Prof. *Vollmar* - zum erwünschten Ziel: Die neuen GI-GAMM-NTG Empfehlungen konnten 1985 mit Zustimmung des Fakultätentags Informatik publiziert werden; Sie setzten neue Maßstäbe für die rasche Weiterentwicklung der deutschen Informatikstudiengänge.

Um Kontinuität zu wahren, wählte mich die Stuttgarter Fakultät Mathematik und Informatik bis 1987 zu ihrem Vertreter im Fakultätentag. Ich übernahm diese Aufgabe gerne und habe, soweit ich mich erinnere, keine einzige Plenarversammlung versäumt. Da diese an unterschiedlichen Orten tagten, lernte ich bei dieser „Deutschlandreise“ vieles über die Ziele und Aufgaben sowie die Sorgen und Nöte der anderen Informatikstandorte. Trotzdem kam 1986 die Nominierung zum Vorsitzenden des Fakultätentages für mich völlig überraschend. Vorgesehen war nämlich Kollege Prof. *Schlender* (Universität Kiel), der aber auf Grund einer schweren Erkrankung auf dieses Amt verzichten mußte. Leider erlag er dieser Krankheit schon bald.

Bevor ich gewichtige Ablehnungsgründe finden konnte, war ich schon gewählt und damit auserkoren, die „Deutschlandreise“ für weitere Jahre zu organisieren. Sie führte den Fakultätentag dann von Würzburg (im Sommer 1987) über Karlsruhe, Clausthal-Zellerfeld, Tübingen, Oldenburg, München und Koblenz bis nach Dortmund (im Winter 1990/91), wo mein damaliger Stellvertreter Prof. *Brandenburg* zum neuen Sprecher gewählt wurde.

Mein Vorgänger Prof. *Vollmar* vererbte mir nicht nur viele Akten, statistische Aufstellungen und Ideen für neue Resolutionen und Presseinformationen und übergab mir den Fakultätentag in stabilem Zustand. Dieser war inzwischen als *selbständiges* Gremium in der damaligen Westdeutschen Rektorenkonferenz (WRK) akkreditiert; die guten Beziehungen zu den Fakultätentagen „Mathematik und Naturwissenschaften“ und „Elektrotechnik“ waren eingefahren. Die inzwischen bewährte Zusammenarbeit mit dem neuen Fachbereichstag Informatik, dem Gremium der Fachhochschulen der Bundesrepublik, konnte ins Leben gerufen werden. All diese Kooperationen blieben viele Jahre sehr kollegial und fast konfliktfrei, sieht man vom dringenden Verlangen des Fachbereichstags ab, Promotionsmöglichkeiten für die besten Fachhochschulabsolventen zu öffnen. Hier blieben die Universitäts-Ingenieure und damit auch unser Fakultätentag recht „zugeknöpft“.

Da vom Vorsitzenden auch erwartet wurde, an vorbereitenden Sitzungen der WRK-Gremien und an Plenarversammlungen der „befreundeten“ Fakultätentage

teilzunehmen, die ebenfalls vagabundierend tagten, führte dies bei mir zu vertieften Kenntnissen der Bahnlogistik, zu einem neuen Ablagesystem für Protokolle und Arbeitspapiere und zu einem zweiten privaten Telefonanschluß.

Die Sacharbeit des Fakultätentags von 1987 bis 1991 möchte ich unter sieben Schwerpunktthemen zusammenfassen:

1. **Erweiterung des Mitgliederkreises:** Schon in Würzburg (Sommer 1987) standen die Aufnahmeanträge der Studiengänge in Bremen, Clausthal-Zellerfeld und Koblenz auf der Tagesordnung. Auch wenn damals noch Fragen nach der Mindestzahl und der fachlichen Ausrichtung des „Lehrkörpers“ offen blieben: Nach einmütiger Aufnahme der drei Universitäten hatte der Fakultätentag nunmehr 21 Mitglieder. Oldenburg, Würzburg, Tübingen und (nach einigem Zögern) Hildesheim folgten nach. Die Vorbereitungen zur Aufnahme der ersten beiden mitteldeutschen Informatikstudiengänge in Dresden und Rostock konnten schon Anfang 1991 abgeschlossen werden.
2. **Vertreter des Nebenfaches Informatik:** Um auch Studiengänge mit Nebenfach Informatik an wichtigen Diskussionsthemen zu beteiligen, wurden ihre Fachvertreter zu den Plenarversammlungen eingeladen. Sie nahmen zahlreich teil, beteiligten sich an den Auseinandersetzungen und stellten damit den Vorsitzenden vor die oft schwierige Aufgabe, die Tagesordnungspunkte ziel- und zeitgerecht abzustimmen. Das Postulat „Jedes Nebenfach Informatik besteht aus *mindestens* 50% Informatikinhalten.“ mußte immer wieder durchgesetzt werden. Leider gelang es dabei nicht, die neuen Studiengänge für Wirtschaftsinformatik einzufangen: Diese traten dem Fakultätentag Betriebswirtschaft bei.
3. **Numerus Clausus (NC) in Informatik:** Als die Zahlen für die Informatik-Studienanfänger in den 80er-Jahren stetig zunahmen, um schließlich 1990/91 den Höhepunkt zu erreichen, wurde in den Plenarversammlungen mehrfach der Ruf nach einem NC laut. Trotz nachweisbarer Überlast bleibt es aber beim Verteilungsverfahren der ZVS, das jedem Studienanfänger und jeder (der insgesamt leider viel zu wenigen) Studienanfängerinnen einen Studienplatz sicherte. Durch diese Offenhaltungspolitik konnten in einigen Bundesländern zusätzliche Mittel für Professoren, wissenschaftliches Personal und Räume bereitgestellt werden. Diese von der Mehrheit der Mitglieder konsequent verfolgte Strategie des Fakultätentags blieb - nicht zuletzt im Blick auf die stets gut nachgefragten Absolventen - erfolgreich.
4. **Curricularnormwert (CNW):** In den 80er-Jahren wurde für die Informatik ein CNW = 3,6 festgesetzt; relativ willkürlich orientierte er sich stärker an der Mathematik als an der Elektrotechnik. Da er - vereinfacht ausgedrückt - angibt, welche (relative) Lehrkapazität für jeden Studierenden erforderlich ist, wurde er zum absoluten Maß für die Aufnahmekapazität der einzelnen Studiengänge. Wiederholte Diskussionen in den Plenarversammlungen, die Erstellung mathematischer Modelle zur gerechteren Berechnung des CNW, Besuche von Entscheidungsträgern bei einzelnen Universitäten, zahlreiche Memoranden an die WRK und an die Landesminister und letztlich sogar ein definitiver Be-

schluß der WRK konnte das von den Ländervertretern beherrschte zuständige ZVS-Gremium nicht zu Änderungen bewegen. Daß selbst eine Milderung dieses die Entwicklung der universitären Informatik stark hemmenden Mißstandes bis heute nicht gelungen ist, gehört zu den Schattenseiten unseres föderativen Bildungssystems.

5. **Fächerkatalog Informatik:** Schon 1976 gelang es dem Fakultätentag, die sich in rascher Entwicklung befindlichen Gebiete der Informatik in einem „Fächerkatalog“ aufzugliedern. Seither denkt und handelt man in der deutschen Informatik in den Kategorien *Theoretische Informatik*, *Technische Informatik*, *Praktische Informatik*, *Anwendungen der Informatik* und *Gesellschaftliche Auswirkungen* sowie *Didaktik der Informatik*. Mein Versuch, nach fast 15 Jahren diese Begriffe mit aktualisierten und präzisierten Inhalten zu versehen, geriet unversehens ins Stocken, als sich zeigte, daß in fast keiner der sechs eingesetzten Unterkommissionen Einigkeit erzielt werden konnte. Der Umfang der im Sinne eines größten gemeinsamen Nenners erreichten Spezifikationen wuchs mit der Anzahl der beteiligten Fachkollegen exponentiell an. Als es schließlich auch nicht gelang, die „Theoretiker“ zu integrieren, brach ich den Versuch ab - in der stillen Hoffnung, daß die meisten der Beteiligten viel über die Relevanz und die Grenzen ihres Informatikgebiets gelernt haben.
6. **Informationstechnik:** Erfolgreicher verlief ein Projekt, das unter Leitung von Prof. *Brandenburg* stand, der damals stellvertretender Vorsitzender war. In einer gemeinsamen Kommission mit dem Fakultätentag Elektrotechnik wurde eine Stellungnahme der beiden Fakultätentage „zur Abstimmung ihrer Fachgebiete im Bereich der Informationstechnik“ erarbeitet und von beiden Gremien Anfang 1990 verabschiedet. Damit gelang es, Ruhe in schwelende Auseinandersetzungen an einigen Universitäten zu bringen. Sie wurden ausgelöst durch Umbenennungen einzelner Fakultäten für Elektrotechnik bzw. Nachrichtentechnik in solche für Informationstechnik und insbesondere auch dadurch, daß sich die gute alte Nachrichtentechnische Gesellschaft (NTG), die sich sehr um die Informatik verdient gemacht hatte, nunmehr ITG, also Informationstechnische Gesellschaft nannte. Indem der Fächerkatalog für die Technische Informatik ad hoc erweitert und modifizierte wurde, konnten wichtige Fachgebiete der Informationstechnik als Disziplin der (Technischen) Informatik festgelegt und eine - wenn auch durchlässige - Schnittmenge als gemeinsamer Arbeitsbereich beider akademischen Fakultäten markiert werden.
7. Das für mich während meiner Sprecherfunktion bewegendste Thema waren die **politischen Entwicklungen im Deutschland** im Herbst 1989. Ich bin froh darüber, daß mich damals viele Kollegen spontan angesprochen haben mit der Bitte, der Fakultätentag möge unverzüglich Kontakt aufnehmen zu den Kollegen in der damaligen DDR, um auch diese als Gäste zu den Plenarversammlungen einzuladen. Ich bin den mitteldeutschen Kollegen dankbar dafür, daß sie schon bald unseren Einladungen folgten und uns mit allen erforderli-

chen Informationen und mit ihren Wünschen für eine künftige enge Zusammenarbeit versehen.

Die Initiative von Herrn Prof. *Appelrath* (Universität Oldenburg), eine neue Kommission des Fakultätentags ins Leben zu rufen, vermerke ich mit besonderer Dankbarkeit. Diese Kommission gab sich die Aufgabe, die westdeutschen Informatiker rasch mit Informationen aus den späteren Neuen Bundesländern zu versorgen und gleichzeitig den neuen Kollegen, die sich dort an den Neuaufbau der Informatik wagten, mit Rat und Tat zu unterstützen. In mühsamer Kleinarbeit eruierte die Kommission Fakten über die Entwicklung der Informatik in der damaligen DDR und stellte diese in einer Broschüre zusammen, die mehrere Auflagen erforderlich machte. Diese sehr gelungene Arbeit hat lobende Äußerungen bei deutsche Entscheidungsträgern, so auch beim damaligen Präsidenten der WRK, hervorgerufen.

Über diese Entwicklung, die auch die Plenarversammlungen 1990 und später beschäftigte, berichtet Prof. *Appelrath* an anderer Stelle dieser Festschrift. Zwei Punkte sollen noch erwähnt werden: Viele Kolleginnen und Kollegen, die ihre Universitäten im Fakultätentag vertreten haben, haben sich auch persönlich mit unterstützenden Maßnahmen und gutachterlichen Äußerungen an der Umstrukturierung und am Aufbau der Informatikstudiengänge in den neuen Bundesländern beteiligt. Dafür sei ihnen herzlich gedankt. Und zum zweiten: Die Deutschlandreisen des Fakultätentags haben eine Erweiterung erfahren; inzwischen haben mehrere Plenarversammlungen in den neuen Bundesländern stattgefunden, die erste schon 1992 in der Universität (TH) Dresden.

Abschließend möchte ich allen, die ich im Rahmen meiner Tätigkeit im und für den Fakultätentag Informatik kennen und schätzen gelernt habe, insbesondere den Fachkolleginnen und Kollegen und den Repräsentanten der WRK und des Bundesministeriums, für die sehr gute Zusammenarbeit herzlich danken. Sollte es bei mir das eine oder andere Mal an der nötigen Geduld oder am Verständnis gefehlt haben, bitte ich mir dies nachzusehen. Auch im Rahmen dieser Aufgabe gab es Themen, bei denen ich relativ unsicher war. Die immer spürbare Unterstützung der Vertreter der Mitgliedshochschulen und der Gäste hat mir nachhaltig geholfen.

*Wenn diese Erinnerungen gedruckt sind, werde ich im beruflichen Ruhestand sein. Es bleibt mir dann hoffentlich noch etwas Zeit, über viele starke Eindrücke und Erfahrungen, die mir die Zeit im Fakultätentag Informatik vermittelte, nachzudenken.*

## **6. F. J. Brandenburg, Universität Passau (1991 - 1995)**

Diese Amtsperiode stand in mehrfacher Hinsicht unter dem Zeichen der Wende. Dies bezieht sich primär auf die Auswirkungen aus der jüngsten politischen Entwicklung durch die Wiedervereinigung und auf eine veränderte Situation vor und nach dem Studium.

Der Fakultätentag Informatik hatte - wie schon in den Berichten von Herrn Gunzenhäuser und Herrn Appelrath geschildert - sofort ab 1990 die Initiative ergriffen und sich tatkräftig darum bemüht, den Ausbau der Informatik in den Neuen Bundesländern einzufordern. Diese Aktivitäten wurden im Arbeitskreis „Informatik in den neuen Bundesländern“ koordiniert und aktiv vorangetrieben. Viele Kollegen haben dies tatkräftig unterstützt. In einem gemeinsam vom Fakultätentag Informatik und der Gesellschaft für Informatik im April 1991 erarbeiteten Konzept wurde eine flächendeckende Einrichtung von Informatik-Studiengängen und Informatikeinrichtungen an jeder großen Universität gefordert. Diesen Erfordernissen ist von Seiten der Politik entsprochen worden.

Auf der 37. Plenarversammlung im Juni 1991 wurden die TU Dresden und die Universität Rostock als Mitglieder in den Fakultätentag Informatik aufgenommen. Die Aufnahme der Humboldt Universität Berlin folgte auf der 38. Sitzung. Bereits in Juni 1992 tagte der Fakultätentag Informatik auf seiner 39. Plenarversammlung in Dresden. Die Aufnahmeentscheidungen wurden zum Teil noch im Zeichen von Umstrukturierungsmaßnahmen getroffen. Sie sollten auch ein Zeichen setzen und den geforderten Auf- und Ausbau der Informatik flankieren. In dieser Phase konnte der Fakultätentag Informatik wertvolle Informationen und Hilfestellung geben, sowohl bei der Gestaltung von Prüfungs- und Studienordnungen wie auch bei den zahlreichen Berufungsverfahren, die binnen kürzester Zeit durchgezogen werden mußten.

Ein weiterer Punkt war die neue Rahmenordnung Informatik. Nach intern teils kontroversen Diskussionen über die Inhalte und langwierigen Verhandlungen über Eckdaten wie Studiendauer und Studienumfang wurde die Rahmenordnung schließlich 1995 verabschiedet. Sie läßt den örtlichen Ordnungen Spielraum für lokal unterschiedliche Ausprägungen des Informatikstudiums, einschließlich eines zusätzlichen Praktikumsemesters. Als eine unerfreuliche Begleiterscheinung bleibt ein Disput mit dem damaligen Staatssekretär in NW, der den ausgehandelten Kompromiß auf den in Nordrhein-Westfalen erlassenen Eckdatenerlaß einengen wollte. Dies konnte gerade noch verhindert werden. Eine nach außen sichtbare Änderung ist die Abkürzung zum Dipl.-Inf.

Inzwischen ist die Rahmenordnung kein Thema mehr. Ihre Flexibilität - manche kritisierten dies als Ungenauigkeit - ermöglicht es heute, den veränderten Anforderungen Rechnung zu tragen und neue, informatikbezogene Studienrichtungen oder Studiengänge an den Informatikfakultäten einzurichten.

Zum WS 1991/92 gab es zudem eine Wende bei der Nachfrage nach dem Informatik Studium. Erstmals mußte bei den Studienanfängerzahlen ein spürbarer Rückgang verzeichnet werden. Die Informatik schloß sich einem Trend an, der in den anderen Ingenieurwissenschaften und einigen Naturwissenschaften viel dramatischere Züge annahm bzw. annimmt. Die Talsohle wurde zum WS 1993/94 erreicht.

Entgegengesetzt war der Trend bei den Kapazitäten. Durch den Aufbau der Informatik in den neuen Bundesländern und die Einrichtung von Informatik-

Studiengängen und den oft schon lange versprochenen weiteren Ausbau an einigen Universitäten in den alten Bundesländern sank die rechnerische Auslastung auf unter 100%. Der für die Berechnung der Auslastung wichtige CNW wurde trotz mehrerer Anläufe nicht auf einen facherforderlichen Wert angepaßt. Als Konsequenz dieser gegenläufigen Trends wurde die Informatik gemäß einer Forderung aus dem Fakultätentag Informatik zum WS 1994/95 aus dem allgemeinen Verteilungsverfahren herausgenommen.

Eine parallele Entwicklung zeichnete sich auf dem Arbeitsmarkt für Informatiker ab. Auch hier wurden die an Wachstum gewöhnten Informatiker mit der Situation etwa eines Gleichstands zwischen offenen Stellen und Absolventen konfrontiert. Auch dieser Zustand war nur von kurzer Dauer und es herrscht wieder einmal ein Mangel an Diplom-Informatikerinnen/Informatikern.

Weitere Themen des Fakultätentages Informatik in dieser Zeit waren die Diskussionen zu Bindestrich-Informatiken, das Lehramt Informatik, der CNW und die Mindestgröße von Informatik-Fakultäten und die Mindestausstattung von Informatik-Lehrstühlen. Bei der Mindestgröße und Mindestausstattung gibt es durch die interne Aufnahmekommission und Papiere z.B. aus dem Wissenschaftsrat einen akzeptierten Status. Das nicht im gewünschten Maße realisierte Lehramt Informatik wiegt von den unvollendeten Punkten wohl am schwersten.

Im Berichtszeitraum ist der Fakultätentag Informatik von 24 auf 31 Mitglieder angewachsen. Die Zahl der stimmberechtigten studentischen Vertreter wurde von zwei auf drei erhöht. Ähnliche Zuwachsraten sind auch bei den teilnehmenden Gästen von Informatikeinrichtungen ohne Mitgliedsstatus zu verzeichnen. Darüber hinaus wurde die Erfassung von Daten vervollständigt und als Vorläufer zum WWW wurde eine Kartei mit allen Informatik-Professoren und ihren Fachgebieten angelegt.

Der Vorsitz im Fakultätentag Informatik von 1991 bis 1995 hat mich eine Menge Zeit gekostet, nicht zuletzt durch die zahlreichen Reisen zu den Universitäten in den neuen Bundesländern und zu den Beratungen der Rahmenordnung nach Bonn. Im Nachhinein möchte ich dies aber nicht missen.



## Plenarsitzungen des Fakultätentags Informatik

1. Sitzung,	Karlsruhe,	20.11.73
2. Sitzung,	Frankfurt,	08.02.74
3. Sitzung,	Bonn,	14.06.74
4. Sitzung,	Frankfurt,	13.12.74
5. Sitzung,	Karlsruhe,	13.06.75
6. Sitzung,	Bonn,	21.11.75
7. Sitzung,	TU Berlin,	30.04.76
8. Sitzung,	Stuttgart,	19.11.76
9. Sitzung,	Hamburg,	29.04.77
10. Sitzung,	Kaiserslautern,	18.11.77
11. Sitzung,	Kiel,	21.04.78
12. Sitzung,	Frankfurt,	27.10.78
13. Sitzung,	Aachen,	04.05.79
14. Sitzung,	Saarbrücken,	16.11.79
15. Sitzung,	Braunschweig,	09.05.80
16. Sitzung,	Neubiberg,	21.11.80
17. Sitzung,	Hagen,	15.05.81
18. Sitzung,	Erlangen-Nürnberg,	13.11.81
19. Sitzung,	Darmstadt,	14.05.82
20. Sitzung,	Kiel,	12.11.82
21. Sitzung,	Karlsruhe,	06.05.83
22. Sitzung,	Frankfurt,	11.11.83
23. Sitzung,	TU Berlin,	11.05.84
24. Sitzung,	Kaiserslautern,	23.11.84
25. Sitzung,	Hamburg,	10.05.85
26. Sitzung,	Stuttgart,	31.01.86
27. Sitzung,	Paderborn,	06.06.86
28. Sitzung,	Passau,	28.11.86
29. Sitzung,	Würzburg,	15.05.87
30. Sitzung,	Karlsruhe,	27.11.87
31. Sitzung,	Clausthal,	06.05.88
32. Sitzung,	Tübingen,	24.11.88
33. Sitzung,	Oldenburg,	26.05.89
34. Sitzung,	TU München,	01.12.89
35. Sitzung,	Koblenz-Landau,	18.05.90
36. Sitzung,	Dortmund,	16.11.90
37. Sitzung,	Dagstuhl,	07.06.91
38. Sitzung,	Bremen,	22.11.91
39. Sitzung,	Dresden,	15.05.92
40. Sitzung,	Erlangen,	27.11.92
41. Sitzung,	Hildesheim,	14.05.93
42. Sitzung,	Ulm,	26.11.93
43. Sitzung,	HU Berlin,	06.05.94
44. Sitzung,	Marburg,	25.11.94
45. Sitzung,	Rostock,	12.05.95
46. Sitzung,	Darmstadt,	24.11.95
47. Sitzung,	Chemnitz,	22.11.96
48. Sitzung,	FU Berlin,	21.11.97
49. Sitzung,	Lübeck,	15.05.98
50. Sitzung,	Karlsruhe,	20.11.98

## 6. Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (G. Görz)

### *Beilage zur Broschüre des Fakultätentags Informatik*

*Hinweis: Aufgrund eines Mißverständnisses wurde in der Broschüre des Fakultätentags nur eine Stichpunktsammlung anstelle des kompletten Textes abgedruckt, der im folgenden wiedergegeben ist.*

An der "klassischen", heute über 250jährigen Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg bestanden bereits seit den fünfziger Jahren Pläne, die vor allem von der damaligen naturwissenschaftlichen Fakultät mit großem Engagement vorangetrieben wurden, das reichhaltige Fächerspektrum durch eine Erweiterung um technische Fächer abzurunden. Im Jahr 1966 wurde die Technische Fakultät gegründet, die mit dem Wintersemester 1966/67 ihren Studienbetrieb aufnahm. Schon seit langem war die universitäre Ausbildung von Ingenieuren vor Ort ein Desiderat der regionalen Industrie gewesen; bereits im 19. Jahrhundert bestand der Wunsch, eine Technische Hochschule in Nürnberg zu gründen, der jedoch nie die Chance einer Realisierung erhalten hatte. In dieses Umfeld ist die Vorgeschichte der Erlanger Informatik einzuordnen. Am 13.7.1966 wurde das IMMD (Institut für Mathematische Maschinen und Datenverarbeitung) gegründet und Prof. Dr. Wolfgang Händler zum Vorstand berufen. Händler war der erste Lehrstuhlinhaber und vertrat das Nebenfach Datenverarbeitung in der Mathematik. Das IMMD wurde zunächst kurzfristig der Naturwissenschaftlichen Fakultät zugeordnet und schließlich am 4.11.1966 Bestandteil der Technischen Fakultät.

1968 gab das BMFT Empfehlungen für einen eigenen Studiengang Informatik und im Jahr darauf entstand der Entwurf der Erlanger Rahmenprüfungsordnung für Diplom-Informatiker (die erste Prüfungsordnung für die Diplomprüfung der Technischen Fakultät datiert vom 16. Oktober 1972). Das Bayerische Kultusministerium gab die Zustimmung zur Einführung des Studienganges Informatik zum Wintersemester 1969/70.

Anfang der siebziger Jahre wurde die Erlanger Informatik rapide ausgebaut durch die Einrichtung von fünf weiteren Lehrstühlen innerhalb von drei Jahren und 1979 kam ein siebter Lehrstuhl hinzu.

Im Jahr 1972 wurden folgende drei Informatik-Lehrstühle eingerichtet: "Theoretische Informatik" (I), "Programmier- und Dialogsprachen sowie ihre Compiler" (II) und "Betriebssysteme" (IV), auf die die Professoren Klaus Leeb (I), Hans-Jürgen-Schneider (II) und Fridolin Hofmann (IV) berufen wurden. Der Lehrstuhl Händler wurde fortan als Lehrstuhl III unter der Bezeichnung "Rechnerstrukturen" geführt.

Bereits 1973 wurde ein weiterer Lehrstuhl (V) mit der Ausrichtung "Mustererkennung" geschaffen und 1975 mit der Berufung von Prof. Heinrich Niemann besetzt.

Der sechste Informatik-Lehrstuhl, zunächst mit der allgemeinen Bezeichnung "Rechnergestützte Aktivitäten", wurde 1974 geschaffen. Mit der Berufung von Prof. Hartmut Wedekind 1979 erfolgte dann auch eine Präzisierung der Ausrichtung auf "Datenbanksysteme".

Im selben Jahr wurde der Lehrstuhl VII mit der Bezeichnung "Rechnerarchitektur und Verkehrstheorie" eingerichtet und 1980 als Lehrstuhlinhaber Prof. Ulrich Herzog berufen.

Erst zehn Jahre später konnte der Ausbau der Informatik durch die Einrichtung des Lehrstuhls "Künstliche Intelligenz" (VIII) und die Berufung von Prof. Herbert Stoyan weitergeführt werden. Im folgenden Jahr kam der Lehrstuhl "Graphische Datenverarbeitung" (IX) hinzu, auf den Prof. Hans-Peter Seidel berufen wurde.

Der jüngste Lehrstuhl ist der 1996 geschaffene für "Simulationssysteme" (X); Prof. Ulrich Rude 1998 nahm den Ruf zum WS 1998/99 an.

Der Begründer der Erlanger Informatik, Prof. Händler, wurde im Jahr 1988 emeritiert, sein Nachfolger ist Prof. Mario Dal Cin. Anfang 1998 ist Prof. Händler verstorben.

Weitere Professoren in der Informatik sind: Prof. Thomas Ertl (Graphische Datenverarbeitung), Prof. Günther Görz (Künstliche Intelligenz), Prof. Stefan Jablonski (Datenbanksysteme), Prof. Horst Müller (Theoretische Informatik am Lehrstuhl III), Prof. Dieter Schütt (Praktische Informatik, Siemens AG) und Prof. Volker Strehl (Theoretische Informatik am Lehrstuhl VIII).

Neben den zehn Lehrstühlen bestehen noch zwei Informatik-Forschungsgruppen: "Betriebliche Anwendungen" (B) unter der Leitung von Prof. Peter Mertens und "Elektronik" (E), die von Prof. Dieter Seitzer geleitet wird. Weiterhin ist die Erlanger Informatik mit drei Forschungsgruppen am FORWISS, dem Bayerischen Forschungszentrum für Wissensbasierte Systeme, beteiligt.

Bereits 1966 entstanden die ersten beiden Diplomarbeiten am IMMD (J.F. Böhme und P. Namneck) und als erste Dissertation die Arbeit von Alfred Schmitt, der dann 1971 auch als erster – von bis heute insgesamt 19 – Informatikern habilitiert wurde.

Wie auch an vielen anderen Universitäten wurde der Spitzenwert bei den Anfängerzahlen Ende der achtziger Jahre mit knapp 600 erreicht, die Gesamtzahl der Studierenden im Hauptfach lag bei über 1900; heute sind es etwas weniger als halb so viele Studierende im Hauptfach Informatik. Hinzu kommen Lehramtsstudierende sowie die Teilnehmer am internationalen Studiengang "Computational Engineering" seit WS 1996/97.

Die obigen Angaben beruhen weitgehend auf Recherchen in den alten Jahresberichten (ab 1966). 1986 fand eine Feier anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Erlanger Informatik statt, doch erschien hierzu keine eigene Festschrift. Die Technische Fakultät veröffentlichte anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens eine fachübergreifende Selbstdarstellung und eröffnete zugleich jeder Fachrichtung die Möglichkeit zu einer eigenen Vorstellung. So wurde in der Informatik eine detaillierte Broschüre verfaßt, die den Stand von 1992 wiedergibt (acht Lehrstühle, zwei Forschungsgruppen und FORWISS) und die, wie nicht anders zu erwarten, heute bereits in etlichen Teilen überholt ist. Für aktuelle Informationen kann daher nur auf das WWW verwiesen werden: <http://www.informatik.uni-erlangen.de> .